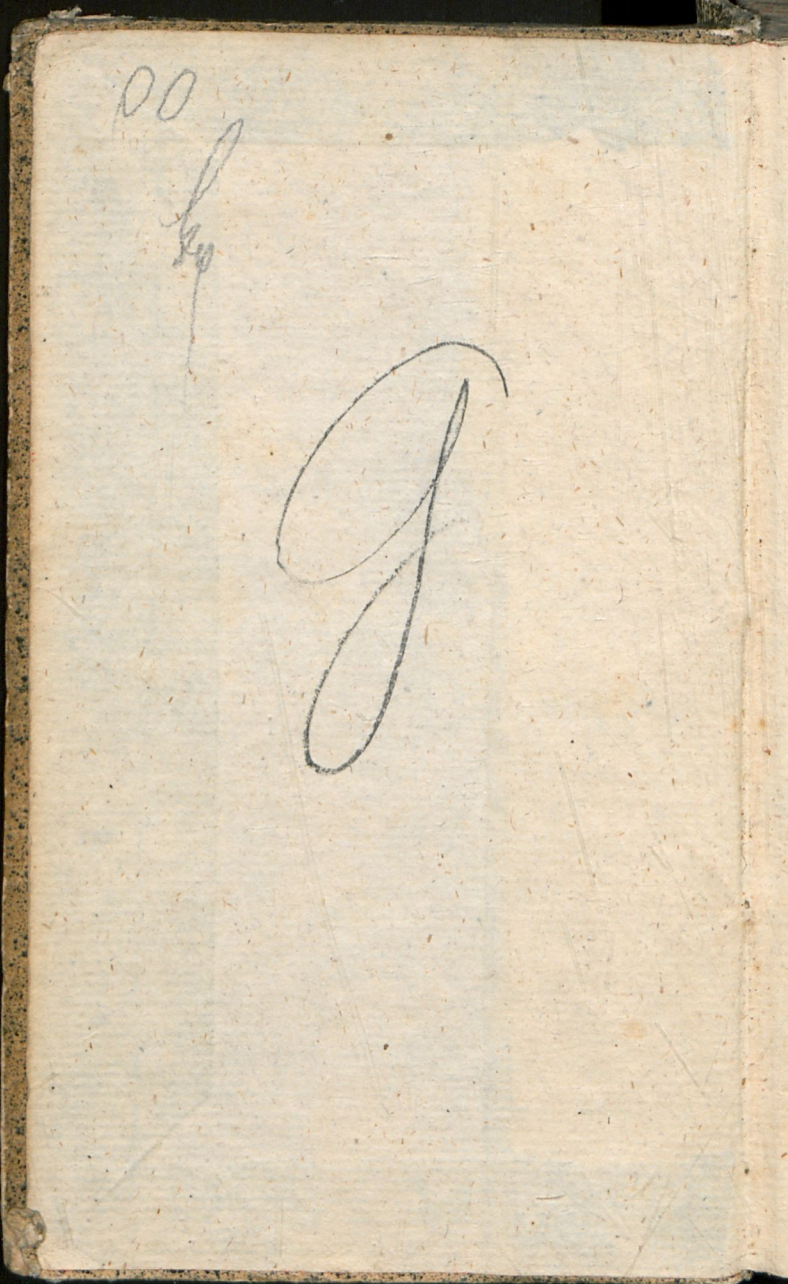

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658569-p0005-2

Da Balda gegen Kniep

Zusammengef. u. gest. v. Chodowiecki

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658569-p0006-8

Robinson der Jüngere,

zur angenehmen

und

nüzlichen Unterhaltung für Kinder.

Erster Theil.

von

J. H. Campe.

Verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg 1780,
beim Verfaſſer und in Commißion bei
Carl Ernſt Bohn.

Universitäts- u. Landesbibliothek
HALLE
(SAALE)

AB: WG123(112)

Ø52/1

Universitäts- und Landesbibliothek
Zweigstelle Auftürung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658569-p0008-9

Vorbericht
zur ersten Ausgabe.

Wenn ich die mannigfaltigen Zwekke, die ich bei der Ausarbeitung dieses Werkchens vor Augen hatte, nicht alle verfehlt habe: so liefere ich hier ein Buch, welches in mehr als einer Hinsicht Nuzen verspricht. Ich wil diese Zwekke kürzlich darlegen, um einen jeden in den Stand zu sezen, sie mit der Ausführung zusammen zu halten. Das wird denn auch den Vortheil haben, daß angehende Erzieher daraus den Gebrauch ersehen können, den ich von diesem Buche gemacht zu sehen wünsche.

Erstlich wolt' ich meine jungen Leser auf eine so angenehme Weise unterhalten, als es mir möglich wäre; weil ich wußte, daß die Herzen der Kinder sich jedem nüzlichen Unterrichte nicht lieber öfnen, als wenn sie vergnügt sind. Auch darf ich hoffen, diese meine erste Absicht in einem ziemlichen Grade erreicht zu haben.

Dan nahm ich mir zweitens vor, an den Faden der Erzählung, die in diesem Buche zum Grunde liegt, so viel elementarische Kentnisse zu schürzen, als es, ohne meinem ersten Zwekke Eintrag zu thun, nur immer geschehen könte. Ich verstehe aber unter den elementarischen Kentnissen nicht sowohl litterarische, als vielmehr solche, welche den eigentlichen litterarischen oder wissenschaftlichen Elementen vorgehen müssen; nemlich alle die Vorbegriffe von Dingen aus dem häuslichen Leben, aus der

Na-

Natur, und aus dem weitläuftigen Kreise der gemeinen menschlichen Wirksamkeit, ohne welche jeder andere Unterricht einem Gebäude gleicht, das keine Grundlage hat.

Nebenbei wolte ich freilig auch drittens manche nicht unerhebliche litterarische Vorerkentnis, besonders aus der Naturgeschichte, mitnehmen, weil es sich auf einem Wege thun ließ. Denn warum hätt' ich nicht, stat der erdichteten Dinge, womit die Geschichte des alten Robinsons aufgestuzt ist, lieber wahre Gegenstände, wahre Produkte und Erscheinungen der Natur — und zwar in Beziehung auf diejenige Weltgegend, wovon die Rede ist, — in meine Erzählung aufnehmen sollen, da ich beide zu einem Preise haben, und mit beiden einerlei Absicht erreichen konte? Schon eine Ursache, warum ich von der Geschichte des alten Robinsons bei der

Meinigen weniger Gebrauch machen konte. Es werden sich mehrere finden.

Meine vierte und wichtigste Absicht war, die Umstände und Begebenheiten so zu stellen, daß recht viele Gelegenheiten zu moralischen, dem Verstande und dem Herzen der Kinder angemessenen Anmerkungen und recht viele natürliche Anlässe zu frommen, gottesfürchtigen Empfindungen daraus hervorwüchsen. Auch um dieser Ursache willen mußte ich mir oft einen eigenen Stof nach meinem jedesmaligen Bedürfnisse schaffen und von der alten Geschichte abgehen. Derjenige also, der dis Buch blos zur Leseübung für seine Kinder brauchen wolte, (welches gewöhnlicher Weise nicht das angenehmste Geschäft für sie ist) würde meinen angelegentlichsten Wunsch, — den Samen der Tugend, der Frömmigkeit und der Zufriedenheit mit den Wegen der

göt-

göttlichen Vorsehung, in junge Herzen auszustreuen, gar sehr vereiteln. Es sol erwachsenen Kinderfreunden zum Vorlesen dienen, und nur solchen Kindern selbst in die Hände gegeben werden, die im Lesen schon eine zureichende Fertigkeit erlangt haben.

Meine fünfte Absicht hatte Beziehung auf eine dermalige epidemische Seelenseuche, welche unter allen Kräften unserer gesamten körperlichen und geistigen Natur, zu recht sichtbarer Verminderung der Summe unserer Lebensfreuden, seit einigen Jahren eine so fürchterliche Verwüstung angerichtet hat. Ich meine das leidige Empfindsamkeitsfieber. Zwar hat — dem Himmel sei Dank! — die Wuth dieser moralischen Seuche in so fern wieder nachgelassen, daß sie nicht mehr eine Pestilenz ist, die am hellen Mittage verderbet, weil wohl

keiner mehr das Schild der Empfindsamkeit öffentlich auszuhängen wagt: aber nichts destoweniger ist sie noch bis auf diesen Tag eine Seuche geblieben, die im Finstern schleicht, und gleich andern Krankheiten, deren man sich schämt, an der Gesundheit der menschlichen Sele im Verborgenen nagt. Nichts hat mich mehr dabei gejammert, als zu sehen, daß man das süße einschmeichelnde Gift dieser Krankheit auch unserer jungen Nachkommenschaft anzuhauchen, und also auch das kommende Geschlecht eben so an Leib und Sele kränkelnd, eben so nervenlos, eben so unzufrieden mit sich selbst, mit der Welt, und mit dem Himmel zu machen suche, als es das gegenwärtige ist. Indem ich nun darüber nachdachte, welches wohl das wirksamste litterarische Gegengift wider diese Ansteckung sein mögte, stelte sich meiner Sele das Ideal eines Buchs dar, welches grade

der

der Gegenfüßler der empfindsamen und empfindelnden Bücher unserer Zeit wäre; ein Buch, welches die Kinderselen aus der fantastischen Schäferwelt, welche nirgends ist, und in welche Andere sie hinzukörnen suchen, in diejenige wirkliche Welt, in der wir uns dermalen selbst befinden, und aus dieser in den ursprünglichen Zustand der Menschheit zurükführte, aus dem wir herausgegangen sind; ein Buch, welches manche in uns schlummernde phisische und moralische Menschenkraft wekte, anfeuerte, stärkte; ein Buch, welches zwar eben so unterhaltend und anziehend, als irgend ein anderes wäre, aber nicht so, wie andere, blos zu unthätigen Beschauungen, zu müssigen Rührungen, sondern unmittelbar zur Selbstthätigkeit führte; ein Buch, welches den jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele (den ersten unter allen Trieben, die bei uns zu

erwachen pflegen) unmittelbar auf solche Gegenstände richtete, welche recht eigentlich zu unserer Bestimmung gehören, ich meine — auf Erfindungen und Beschäftigungen zur Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse; ein Buch, worin diese natürlichen Bedürfnisse des Menschen mit den erkünstelten und eingebildeten, so wie die wahren Beziehungen der Dinge in der Welt auf unsere Glükseeligkeit, mit den fantastischen, anschaulich kontrastirten; ein Buch also endlich, welches Junge und Alte das Glük des geselligen Lebens, bei allen seinen Mängeln und unvermeidlichen Einschränkungen, recht mit Händen greifen liesse, und dadurch Alle zur Zufriedenheit mit ihrem Zustande, zur Ausübung jeder geselligen Tugend, und zur innigsten Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung ermunterte.

Indem ich mir das herliche Ideal eines solchen Buches dachte, und schüchtern nach dem Manne, der's uns geben könte, umherblikte; fiel mir ein, daß schon Rousseau (Friede sei mit seinem abgeschiedenen großen Geiste!) einmahl ein ähnliches Buch gewünscht und — wie fing mein Puls an zu pochen! — schon zum Theil gefunden habe. Geschwind ergrif ich den zweiten Theil des Aemils, um die angenehme Nachricht davon noch einmahl zu lesen; und hier ist die Stelle, worin ich sie fand:

„Solte es wohl kein Mittel geben, so viele in so vielen Büchern zerstreuete Lehren näher zusammen zu bringen? sie unter einen gemeinschaftlichen Gegenstand zu vereinigen, der leicht zu übersehen, nüzlich zu befolgen wäre, und auch selbst diesem Alter zum Antriebe dienen könte? Wenn man eine

Ver-

Verfassung finden kan, worinnen sich alle natürliche Bedürfnisse des Menschen auf eine dem Geiste des Kindes sinliche Art zeigen, und wo sich die Mittel, für diese Bedürfnisse zu sorgen, nach und nach mit eben der Lebhaftigkeit entwikkeln: so muß man durch die lebhafte und natürliche Abschilderung dieses Zustandes seiner Einbildungskraft die erste Uebung geben.„

„Hiziger Philosoph, ich sehe schon Ihre Einbildungskraft sich entzünden. Sezen Sie sich in keine Unkosten; diese Verfassung ist gefunden, sie ist beschrieben und, ohne Ihnen Unrecht zu thun, viel besser, als Sie solche beschreiben würden, wenigstens mit mehr Wahrheit und Einfalt. Weil wir durchaus Bücher haben müssen, so ist eins vorhanden, welches nach meinem Sinne die glüklichste Abhandlung von einer natürlichen Erziehung an

die

die Hand gibt. Dis Buch wird das Erste sein, welches mein Aemil lesen wird; es wird lange Zeit allein seine ganze Bibliothek ausmachen, und es wird stets einen ansehnlichen Plaz darin behalten. Es wird der Text sein, welchem alle unsere Unterredungen von den natürlichen Wissenschaften nur zur Auslegung und Erläuterung dienen werden. Es wird bei unserm Fortgange zu dem Stande unserer Urtheilskraft zum Beweise dienen, und so lange unser Geschmak nicht wird verderbt sein, wird uns das Lesen desselben allezeit gefallen. Welches ist denn dieses wundersame Buch? Ist es Aristoteles, ist es Plinius, ist es Büffon? — Nein; es ist Robinson Krusoe.„

„Robinson Krusoe ist auf seiner Insel allein, von allem Beistande seines Gleichen und von den

Werk-

Werkzeugen aller Künste entblößt; *) er sorget indessen doch für seinen Unterhalt, für seine Erhaltung, und verschafft sich sogar eine Art von Wohlsein. Dis ist ein wichtiger Gegenstand für jedes Alter und man hat tausenderlei Mittel, ihn den Kindern angenehm zu machen. Man sehe, wie wir die wüste Insel wirklich machen, die mir anfangs nur zur Vergleichung diente. Dieser Zustand ist, ich gestehe es, nicht des geselligen Menschen seiner. Wahrscheinlicher Weise wird er auch nicht Aemils seiner sein. Allein nach eben diesem Stande sol er alle die andern schäzen. Das sicherste Mittel, sich über die Vorurtheile zu erheben, und seine

Ur-

*) Hierin irret Rousseau. Der alte Robinson hat Werkzeuge in Menge, die er von dem gestrandeten Schiffe rettete. Der gegenwärtige jüngere Robinson hingegen hat zu seiner Erhaltung nichts, als seinen Kopf und seine Hände.

Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge einzurichten, ist, daß man sich an die Stelle eines einzelnen Menschen seze, und von allem so urtheile, wie dieser Mensch in Absicht auf seinen eigenen Nuzen davon urtheilen muß.„

„Dieser Roman, welcher von allen seinem Gewäsche entladen, mit Robinsons Schifbruche bei seiner Insel anfängt, und sich mit der Ankunft des Schiffes endiget, welches ihn von da abholet, wird während der Zeit, wovon hier die Rede ist, Aemils Zeitvertreib und Unterricht zugleich sein. Ich wil, daß ihm der Kopf davon schwindle, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäftige; daß er umständlich, nicht aus Büchern, sondern an den Sachen selbst lerne, was er in dergleichen Falle wissen muß. Er denke, er sei selbst Robinson; er sehe sich in

Felle

Felle gekleidet, wie er eine große Müze, einen großen Säbel trägt und den ganzen seltsamen Aufzug des Bildes machet, bis auf den Sonnenschirm beinahe, den er nicht nöthig haben wird. Ich wil, daß er sich wegen der Maaßregeln beunruhige, die er nehmen sol, wenn ihm dis oder das abgehen würde; daß er die Aufführung seines Helden untersuche; daß er nachforsche, ob derselbe nichts unterlassen habe; ob nichts besser zu machen gewesen wäre; daß er seine Fehler aufmerksam anmerke, und daß er sich derselben zu Nuze mache, damit er in dergleichen Falle nicht selbst darein gerathe. Denn man zweifle nicht, daß er nicht den Anschlag fasse, einen dergleichen Siz anzulegen. Dis ist das wahre Luftschloß dieses glüklichen Alters, worin man keine andere Glükseeligkeit kennet, als das Nothwendige und die Freiheit.„

„Was

„Was für ein Hülfsmittel ist doch diese Thorheit für einen geschikten Man, der sie nur hervorzubringen gewußt, damit er sie zum Vortheile anwende! Das Kind, welches gedrungen ist, sich ein Vorrathshaus für seine Insel anzulegen, wird weit hiziger sein, zu lernen, als der Lehrmeister zu lehren. Es wird alles wissen wollen, was nüzlich ist, und wird nur das wissen wollen. Man wird nicht mehr nöthig haben, es zu führen; man wird es nur zurükzuhalten brauchen. — Die Ausübung der natürlichen Künste, wozu ein einziger Mensch genug sein kan, führet zur Nachforschung derjenigen Künste des Fleisses und der Geschiklichkeit, welche nöthig haben, daß viele Hände zusammen kommen.„

So weit Rousseau!

Und so wäre es denn wirklich schon längst da gewesen, das wunderseltsame Buch, welches uns noch zu fehlen schien? Ja! und nein! je nachdem man entweder die bloße Hauptidee von einem solchen Buche, oder die ganze Ausführung derselben meint. In jener Hinsicht (aus welcher Rousseau davon redet) ist es da, ist es längst da gewesen, und Robinson Krusoe ist sein Nahme; in dieser fehlt' es bisher noch gänzlich. Denn ich brauche doch wohl nicht erst anzumerken, daß so viel weitschweifiges, überflüssiges Gewäsche, womit dieser veraltete Roman überladen ist, die bis zum Ekkel gezerte, schwerfällige Schreibart desselben, und die veraltete, oft fehlerhafte Sprache unserer alten deutschen Uebersezung eben so wenig, als so manche, in Rükficht auf Kinder, fehlerhafte moralische Seite desselben, keine wünschenswerthe Eigenschaften eines guten Kinderbuchs sind.

Hierzu kömt in der Geschichte des alten Robinsons noch etwas, welches einen der größten Vortheile zernichtet, den diese Geschichte stiften könte; ich meine den Umstand, daß Robinson mit allen

euro-

europäischen Werkzeugen versehen ist, deren er nöthig hatte, um sich viele von denjenigen Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche das geselschaftliche Leben gesitteter Menschen gewährt. Dadurch geht der große Vortheil verloren, dem jungen Leser die Bedürfnisse des einzelnen Menschen, der ausser der Geselschaft lebt, und das vielseitige Glük des geselschaftlichen Lebens, recht anscheinlich zu machen. Abermahls ein wichtiger Grund, warum ich von der Geschichte dieses alten Robinsons abgehen zu müssen glaubte.

Ich zerlegte daher die ganze Geschichte des Aufenthalts meines jüngern Robinsons auf seiner Insel in drei Perioden. In der ersten solt' er ganz allein, und ohne alle europäische Werkzeuge sich blos mit seinem Verstande und mit seinen Händen helfen, um auf der einen Seite zu zeigen, wie hülflos der einsame Mensch sei, und auf der andern, wie viel Nachdenken und anhaltende Strebsamkeit zur Verbesserung unsers Zustandes auszurichten vermögen. In der andern geselte ich ihm einen Gehülfen zu, um zu zeigen, wie sehr schon

die bloße Geselligkeit den Zustand des Menschen verbessern könne. In der dritten Periode endlich ließ ich ein europäisches Schif an seiner Küste scheitern, und ihn dadurch mit Werkzeugen und den meisten Nothwendigkeiten des Lebens versorgen, damit der große Werth so vieler Dinge, die wir gering zu schäzen pflegen, weil wir ihrer nie entbehrt haben, recht einleuchtend würde.

Dis waren die vorzüglichsten Zwekke, die ich mir bei dieser Arbeit zum Ziel gesezt hatte.

Ehe ich aber von meinen Lesern Abschied nehme, sei es mir vergönt, junge Erzieher auf eine Nebenabsicht aufmerksam zu machen, die mir bei der Ausarbeitung dieses Buchs gleichfals, als ungemein wichtig, vor Augen schwebte. Ich hofte nemlich, durch eine treue Darstellung wirklicher Familienscenen ein für angehende Pädagogen nicht überflüssiges Beispiel des väterlichen und kindlichen Verhältnisses zu geben, welches zwischen dem Erzieher und seinen Zöglingen nothwendig obwalten muß. Wo dieses glükliche Verhältniß in seiner ganzen Natürlichkeit einmahl eingeführt worden ist: da sinken

viele

viele dem Fortgange der sitlichen Erziehung entgegenstehende Klippen von selbst nieder: wo dieses aber nicht ist, — nun da nimt man seine Zuflucht zu dem Kompaß pädagogischer Künsteleien, dessen Abweichungen so mannigfaltig, und durch hinlängliche Beobachtungen bei weitem noch nicht bestimt sind. —

Uebrigens enthält diese Absicht den Grund, warum ich lieber wirkliche, als erdichtete Personen, haberedend einführen, und meistentheils wirklich vorgefallene Gespräche lieber habe nachschreiben, als nicht gehaltene künstlichere Dialogen habe machen wollen.

Ueber die Urchesan, die mich bewegen, in Büchern, die für Kinder bestimt sind, die gewöhnliche so genante Rechtschreibung mit ihren meisten Anomalien beizubehalten, habe ich mich in der Vorrede zum zweiten Bändchen meiner kleinen Kinderbibliothek erklärt.

Man hat von diesem Buche zugleich eine französische Uebersezung, zum Nuzen der Lehrlinge dieser Sprache veranstaltet. Solte sich ein, der lateinischen Sprache hinlänglich mächtiger Man finden, der Lust und Muße hätte, eine gute lateinische Uebersezung davon zu machen: so würde da-

durch eine sehr erhebliche Lükke in unserer dermaligen, noch so überaus mangelhaften Schulbibliothek ausgefült werden. Denn wo ist das Buch, welches man Langens erbärmlichen Kolloquien unterschieben, und den ersten Lehrlingen der lateinischen Sprache ohne alle Bedenklichkeit in die Hände geben könte? Das Buch, meine ich, welches lauter, für solche Kinder verständliche, für solche gehörige, für solche auch zugleich angenehme Sachen in einem leichten lateinischen Gewande enthielte? Ich hab es sorgfältig gesucht; aber fand es nirgends.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Um dem Publikum für die gute Aufnahme der ersten Ausgabe dieses Kinderbuchs meine Dankbarkeit zu bezeigen, und um zugleich durch die Rechnung raubgieriger Nachdrukker zu Frankfurth am Mayn, die auch nach diesem meinen Eigenthume ihre habsüchtigen Hände ausgestrekt hatten, einen nicht vorhergesehnen Strich zu machen, liefere ich hier eine wirklich verbesserte, von vielen, im Nachdrukke treulich beibehaltenen und gelegentlich noch vermehrten Fehlern gereinigte, auch hie und da wirklich vermehrte zweite Auflage desselben, und zwar zu einem Preise, den man nicht anders als billig finden kan. Vermuthlich hatte die besagte ehrsame Gesellschaft, die, wie ich höre, sogar zum Theil aus betitelten Leuten, die keine Buchhändler sind, bestehen sol, nicht besorgt, daß das Publikum binnen Jahresfrist mir eine Auflage von 2000 Exemplaren abnehmen würde: und doch ist

die-

dieses wirklich geschehen, ohngeachtet der Nachdruk gleich in den ersten Monaten zu haben war; ein Beweis, daß wenigstens ein großer Theil des lesenden Deutschlandes diese immer mehr und mehr überhand nehmende Räubereien mit Unwillen ansehen, und den für die Abnehmer des Geraubten daraus entstehenden kleinen Vortheil großmüthig verschmähen muß. Schließlich versichere ich alle privilegirte und unprivilegirte Nachdrukker des heiligen römischen Reichs, daß ich in jedem ähnlichen Falle Mittel zu einer ähnlichen Züchtigung in Händen haben werde.

Hamburg im Weinmonat 1780.

Es war einmahl eine zahlreiche Familie, die aus kleinen und großen Leuten bestand. Diese waren theils durch die Bande der Natur, theils durch wechselseitige Liebe genau vereiniget. Der Hausvater und die Hausmutter liebten Alle, als ihre eigene Kinder, ohngeachtet nur Lotte, die Kleinste von Allen, ihre leibliche Tochter war; und zwey Freunde des Hauses, R** und B**, thaten ein Gleiches. Ihr Aufenthalt war auf dem Lande, nahe vor den Thoren von Hamburg.

Das Wort dieser Familie war: bete und arbeite! und Klein und Groß kanten kein ander Glük des Lebens, als welches die Erfüllung dieser Vorschrift gewährt. Aber während der Arbeit und nach vollendetem Tagewerke, wünschte jeder von ihnen auch etwas zu hören, welches ihn verständiger, weiser und besser machen könte. Da erzählte ihnen denn der Vater, bald von diesem, bald von jenem, und die kleinen Leute alle hörten ihm gern und aufmerksam zu.

Eine von solchen Abenderzählungen ist die folgende Geschichte des jüngern Robinsons. Da man glaubte, daß wohl noch mehr gute Kinder wären, die diese merkwürdige Geschichte zu hören oder zu

lesen wünschten: so schrieb sie der Vater auf und der Buchdrukker mußte vier tausend Abdrükke davon machen.

Das Buch, liebes Kind, das du iezt in Händen hast, ist einer davon. Du kanst also, wenn du willst, gleich auf der folgenden Seite anfangen.

Aber bald hätte ich vergessen, dir zu sagen, was vorher ging, ehe diese Erzählung ihren Anfang nahm! — „Wilst du uns nicht wieder was erzählen, Vater?„ fragte Gotlieb an einem schönen Sommerabend. „Gern!„ war die Antwort; „aber es wäre Schade, einem so herrlichen Abend nur durch die Fenster zuzusehen. Komt, wir wollen uns im Grünen lagern!„

O das ist schön, das ist schön! riefen Alle; und so ging's in vollen Sprüngen zum Hause hinaus.

Erster Abend.

Gotlieb.

Hier, Vater?

Vater. Ja, hier unter diesem Apfelbaume.

Nikolas. O prächtig!

Alle. Prächtig! Prächtig! (hüpfend und mit den Händen klatschend.)

Vater. Aber, was denkt ihr denn zu machen unter der Zeit, daß ich euch erzähle? So ganz müssig werdet ihr doch wohl nicht gern da sizen wollen?

Johannes. Ja, wenn wir nur was zu machen hätten!

Mutter. Hier sind Erbsen auszukrüllen! Hier türksche Bonen abzustreifen; wer hat Lust?

Alle. Ich! ich! ich! ich!

Gotlieb. Ich, und meine Lotte und du, Frizchen, wollen Erbsen auskrüllen: nicht?

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, ich muß erst den Kettenstich machen, den Mutter mir gezeigt hat.

Gotlieb. Na, wir beide denn! Kom, Friz, seze dich.

Freund R. Ich arbeite mit euch. (Sezte sich neben sie ins Gras.)

Freund B. Und ich mit euch andern; ihr wolt mich doch?

Diderich? O gern, gern! Hier ist noch Plaz genug. Das ist exellent! Nun wollen wir sehen, wer am meisten abstreifen kan!

Vater. Sezt euch so herum, daß ihr die Sonne könt untergehn sehen; es wird heute ein schön Spektakel am Himmel geben. (Alle lagerten sich und begannen ihr Werk.)

Vater. Nun, Kinder, ich wil euch heute eine recht wunderbare Geschichte erzählen. Die Hare werden euch dabei zu Berge stehen, und dan wird euch das Herz wieder im Leibe lachen.

Gotlieb. O, aber mach's ja nicht zu traurig!

Lotte. Nein, nicht zu traurig; hörst du, Väterchen? Sonst müssen wir gewiß weinen, und können nicht davor.

Johannes. Nun, so laßt doch! Vater wird's schon wissen.

Vater.

Vater. Seid unbesorgt, Kinder; ich wil's schon so machen, daß es nicht gar zu traurig werde.

Es war einmahl ein Man in der Stadt Hamburg, der hieß Robinson. Dieser hatte drei Söhne. Der Aelteste davon hatte Lust zum Soldatenstande, ließ sich anwerben und wurde erschossen in einer Schlacht mit den Franzosen.

Der zweite, der ein Gelehrter werden wolte, hatte einmahl einen Trunk gethan, da er eben erhizt war; krigte die Schwindsucht und starb.

Nun war also nur noch der Kleinste übrig, den man Krusoe nante, ich weiß nicht, warum? Auf den sezten nun der Herr Robinson und die Frau Robinson ihre ganze Hofnung, weil er jezt ihr Einziger war. Sie hatten ihn so lieb, als ihren Augapfel; aber sie liebten ihn mit Unverstand.

Gotlieb. Was heist das, Vater?

Vater. Wirst es gleich hören. Wir lieben euch auch, wie ihr wißt; aber eben deswegen halten wir euch zur Arbeit an, und lehren euch viel angenehme und nüzliche Dinge, weil wir wissen, daß euch das gut und glüklich machen wird. Aber Krusoe's Eltern machten es nicht so. Sie liessen ihrem lieben Söhnchen in allem seinen eigenen Willen, und weil nun das liebe Söhnchen lieber spielen, als arbeiten und etwas lernen mogte: so liessen sie es meist

den ganzen Tag spielen, und so lernte es denn wenig oder gar nichts. Das nennen wir andern Leute eine unvernünftige Liebe.

Gottlieb. Ha! ha! nu versteh ich's.

Vater. Der junge Robinson wuchs also heran, ohne daß man wuste, was aus ihm werden würde. Sein Vater wünschte, daß er die Handlung lernen mögte; aber dazu hatt' er keine Lust. Er sagte, er wolte lieber in die weite Welt reisen, um alle Tage recht viel neues zu sehen und zu hören.

Das war nun aber recht unverständig gesprochen von dem jungen Menschen. Ja, wenn er schon was rechts hätte gelernt gehabt! Aber was wolte ein so unwissender Bursche, als dieser Krusoe war, in der weiten Welt machen? Wenn man in fremden Ländern sein Glük machen wil: so muß man sich erst viel Geschiklichkeit erworben haben. Und daran hatt' er bisher noch nicht gedacht.

Er war nun schon siebenzehn Jahr alt, und hatte seine meiste Zeit mit Herumlaufen zugebracht. Täglich quälte er seinen Vater, daß er ihn doch mögte reisen lassen; sein Vater antwortete: er wäre wohl nicht recht gescheit, und wolte nichts davon hören. Söhnchen, Söhnchen! rief ihm dan die Mutter zu, bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Eines Tages —

Lotte. Haha! nun wirds kommen!

Nikolas. O stille doch!

Vater. Eines Tages, da er, seiner Gewohnheit nach, bei dem Hafen herum lief, sahe er einen Kammeraden, der eines Schiffers Sohn war und der eben mit seinem Vater nach London abfahren wolte.

Frizchen. In der Kutsche?

Diderich. Nein, Frizchen, nach London muß man zu Schiffe fahren über ein großes Wasser, das die Nordsee heißt. — Nun?

Vater. Der Kammerad fragte ihn: ob er nicht mit reisen wolte? Gern, antwortete Krusoe, aber meine Eltern werden es nicht haben wollen! J, sagte der Andre wieder, mache einmahl den Spaß und reise so mit! In drei Wochen sind wir wieder hier, und deinen Eltern kanst du ja sagen lassen, wo du geblieben seist.

"Aber ich habe kein Geld bei mir!" sagte Krusoe. — "Schad't nichts, antwortete der Andere; ich wil dich schon frei halten unterweges."

Der junge Robinson bedachte sich noch ein Paar Augenblikke; dan schlug er dem Andern auf einmahl in die Hand und rief aus: "Top! ich fahre mit, Bruder! Nur gleich zu Schiffe!" — Darauf bestelte er Jemand, der nach einigen Stunden zu seinem Vater gehen und ihm sagen solte: er wäre nur ein

bischen nach England gefahren und werde bald wieder kommen. Dan gingen die beiden Freunde an Bord.

Johannes. Fi! den Robinson mag ich nicht leiden.

Nikolas. Ich auch nicht.

Freund B. Warum denn nicht?

Johannes. Ja, weil er das thun kan, daß er so von seinen Eltern weg geht, ohne daß sie's ihm erlaubt haben!

Freund B. Hast Recht, Johannes, es war wirklich ein dummer Streich von ihm; wir müssen Mitleid mit seiner Dumheit haben. Gut, daß es solcher einfältigen jungen Leute, die nicht wissen, was sie ihren Eltern schuldig sind, nicht viel giebt!

Nikolas. Giebt es mehr solche?

Freund B. Mir ist keiner dergleichen vorgekommen; aber das weiß ich ganz gewiß, daß es solchen jungen Leuten nicht gut gehen kan in der Welt.

Johannes. Nu, wir wollen hören, wie's dem Robinson gegangen ist.

Vater. Die Matrosen — das sind die Schifferknechte — zogen die Anker auf, und spanten die Segel; der Wind fing an das Schif zu treiben und der Schiffer sagte der Stadt mit sechs Kanonenschüssen Adjeu! Der junge Robinson war mit seinem Freunde

auf

auf dem Verdekke und war ganz närrisch vor Freude, daß er nun endlich einmahl reisen solte.

Es war ein angenehmer Tag und der Wind blies so günstig, daß sie in kurzer Zeit die Stadt Hamburg aus den Augen verloren. Am folgenden Tage kamen sie schon bei Ritzebüttel an, wo die Elbe sich ins Meer ergießet. Und nun ging's hinaus in die offenbare See!

Was der Robinson für Augen machte, da er vor sich nichts als Luft und Wasser sahe! Das Land, wo er hergekommen war, verschwand schon nach und nach aus seinen Augen. Jezt konte er nur noch den großen Leuchtethurm sehen, den die Hamburger auf der Insel Heiligeland unterhalten. Nun verschwand auch dieser, und nun sahe er über sich nichts, als Himmel, und um sich nichts, als Wasser.

Gotlieb. Das mag aussehen!

Freund R. Kanst es vielleicht bald einmahl zu sehen kriegen!

Gotlieb. O wollen wir hingehen?

Freund R. Wenn ihr recht aufmerksam seid, indem wir euch die Erdbeschreibung lehren, daß ihr lernt, wo man hingehen muß, um von einem Orte zum andern zu kommen —

Vater. Ja, und wenn ihr durch Arbeitsamkeit

und Mässigkeit im Essen und Trinken euch täglich abhärtet, daß ihr so eine Reise aushalten könt: so machen wir schon einmahl einen kleinen Spaziergang nach Travemünde, wo die Ostsee angeht —

Alle. Oh! oh!

Vater, — sezen uns da auf ein Schif, und lassen uns ein Paar Meilen weit ins Meer hinein fahren.

(Alle sprangen auf, hingen sich dem Vater an Hals, Arme und Knie und drükten ihre Freude durch Liebkosungen, durch Händeklatschen und durch Hüpfen und Springen aus.)

Mutter. Nehmt ihr mich auch mit, ihr Wandersleute?

Lotte. Ja, wenn du so weit gehen kanst! — Das ist aber weit hin — nicht wahr, Vater? — wohl noch weiter, als nach Wandsbek, wo Herr Claudius wohnt und noch einer, der ein großes Haus und einen großen Garten hat — ach! der ist so groß, so groß! Viel größer, als unser Garten; ich bin schon da gewesen, nicht wahr Vater? Da wir auf dem Felde die bunten Steine suchten und —

Vater. Und das Pflügen ansahen —

Lotte. Ja, und in die Schmiede gingen, die da am Wege lag —

Vater. Und auf die Windmühle hinauf stiegen —

Lotte. Ach! ja, wo mir der Wind den Hut abwehete —

Vater.

Vater. Den der Müllerjunge dir wiederholte!

Lotte. Das war doch ein guter Junge, nicht wahr, Vater!

Vater. Ein recht guter, der uns gleich etwas zu gefallen that, ohngeachtet er uns vorher niemals gesehen hatte!

Lotte. Du gabst ihm auch was —

Vater. Freilich gab ich ihm was! Guten Menschen, die uns gern etwas zu gefallen thun, sucht jederman wieder Freude zu machen. — Aber wir vergessen unsern Robinson; wir müssen machen, daß wir ihn wieder einholen, sonst verlieren wir ihn aus dem Gesichte. Denn seine Farth geht verzweifelt schnel!

Zwei Tage hinter einander hatten sie immer schönes Wetter und immer guten Wind. Am dritten überzog sich der Himmel mit Wolken. Es wurde dunkel und immer dunkler, und der Wind fing an aus vollen Bakken zu blasen.

Bald blizte es, als wenn der ganze Himmel in Feuer stünde; bald war es wieder so finster, wie um Mitternacht und der Donner hörte gar nicht auf zu krachen. Der Regen rauschte, wie ein Ström, herab und ein mächtiger Sturmwind wühlte so gewaltig im Meere, daß die Wellen, wie Häuser hoch, aufschwollen.

Da

Da hättet ihr sehen sollen, wie das Schif eins ums andre auf und niederschwankte! Bald ward es von einer hohen Welle bis zu den Wolken hinauf getragen, bald stürzte es wieder in den tiefsten Abgrund hinab; bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite.

Das war ein Lermen zwischen dem Tauwerke! Das war ein Gepolter im Schiffe! Die Leute musten sich anhalten, wenn sie nicht alle Augenblikke umfallen wolten. Robinson, der des Dings noch nicht gewohnt war, wurde schwindlicht, krigte Uebelkeiten, und wurde so krank, daß er glaubte, er müste den Geist aufgeben. Das nennen sie die Seekrankheit.

Johannes. Das hat er nun davon!

Vater. "Ach! meine Eltern! meine armen Eltern!" rief er nun einmahl über das andere aus. "Sie werden mich nie wieder sehen! O ich unvernünftiger Mensch, daß ich sie so betrüben konte!"

Krak! Krak! ging's plözlich auf dem Verdekke. "Himmel, sei uns gnädig!" schrie das Schifsvolk und ward blaß, wie der Tod und rang verzweiflungsvol die Hände. "Was ist?" rief Robinson, der vor Schrekken beinahe des Todes war.

"Ach, hieß es, wir sind verloren! Ein Wetterschlag hat den Fokmast (das heißt, den ersten von den drei aufrechtstehenden Mastbäumen des Schifs)

zer-

zersplittert und der große mittlere Mast steht nun so lose, daß er auch gekapt und über Bord geworfen werden muß!“

“Wir sind verloren! schrie eine andre Stimme aus dem Schifsraume herauf. Das Schif hat einen Lek bekommen; das Wasser steht schon vier Fuß hoch im Schif!„

Robinson, der in der Kajüte auf den Boden saß, sank bei diesen Worten rüklings nieder, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Alle andere liefen nach den Pumpen, um das Schif, wo möglich, flot, das heißt, über dem Wasser, zu erhalten. Endlich kam ein Matrose; schüttelte ihn und rief ihm zu: ob er denn allein müssig da liegen wolte, indeß alle andere Leute im Schiffe sich zu Tode arbeiten müsten?

Er rafte sich also auf, so schwach er auch war, und stelte sich mit an eine der Pumpen. Indeß ließ der Schiffer einige Kanonen abbrennen, um andern Schiffen, die sich etwa in der Nähe befinden mögten, ein Zeichen zu geben, daß er sich in Noth befinde. Robinson, der nicht wuste, was der Knal zu bedeuten habe, glaubte das Schif wäre geborsten, und sank von neuem in Ohnmacht. Ein Matrose, der an seine Stelle trat, stieß ihn aus dem Wege und ließ ihn für todt liegen.

Man pumpte mit Macht; allein das Wasser im Schifsraum stieg immer höher und man erwartete schon den Augenblik, da das Schif untersinken würde. Um es zu erleichtern wurde alles, was nur einigermaßen entbehrt werden konte, Kanonen, Ballen, Fässer u. s. w. über Bord ins Meer geworfen. Aber das wolte alles nicht helfen.

Indeß hatte ein anderes Schif die Nothschüsse gehört, und schikte ein Boot ab, um die Leute, wo möglich, zu retten. Aber dieses Boot konte nicht heran kommen, weil die Wellen gar zu hoch gingen. Diese warfen es so gewaltsam hin und her, daß es in augenscheinlicher Gefahr war, umgestülpt zu werden. Dennoch wolten diese menschenfreundlichen Leute lieber ihr eigenes Leben daran wagen, als ihre Nebenmenschen ohne Hülfe lassen.

Nikolas. Das waren wohl auch hamburgische Leute?

Vater. Woraus vermuthest du das?

Nikolas. Ja, weil sie gegen das hamburgische Schif so dienstfertig waren und sich deswegen so gar in Lebensgefahr begaben!

Vater. Muß man denn blos gegen seine Landsleute dienstfertig sein? Das wolteſt du gewiß nicht zu verstehen geben, lieber Nikolas! Oder, wenn da jezt gleich ein Mensch aus Amerika hier in unsern

Teich

Teich fiele: würden wir erst fragen, wo er her wäre? Würden wir nicht vielmehr alle den Augenblik aufspringen, um ihn zu retten? — Nun, eben so menschlich dachten die Leute in dem Bote auch, ohngeachtet sie keine Hamburger, keine Europäer, keine Christen, sondern — Türken waren und zwar Türken aus der Stadt Smirna, die in Asien liegt.

Johannes. Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die Türken so gute Menschen wären!

Vater. Lieber Johannes, du wirst immer mehr erfahren, daß es unter allen Völkern, in allen Ländern gute Leute gibt, so wie es unter allen Völkern in allen Ländern auch wohl dan und wan einen Taugenichts gegeben hat.

Lange kämpften diese braven Leute vergebens gegen die hochrollenden Wasserberge, die sie und ihr Boot in jedem Augenblikke zu verschlingen droheten. Endlich kamen sie dem Hintertheile des Schiffes so nahe, daß man ihnen ein Tau zuwerfen konte. Durch Hülfe desselben zogen sie das Boot heran; und nun sprang alles, was Füße hatte, hinein, um sich zu retten. Robinson, der nicht auf den Füßen stehen konte, wurde von einigen mitleidigen Matrosen gleichfals hinein geworfen.

Kaum waren sie eine kleine Strekke von dem Schiffe weggerudert: so sahen sie es vor ihren Augen

sinken. Glüklicher Weise fing um diese Zeit der Sturm an, sich ein wenig zu legen: sonst würde das Boot, worin nun so viele Menschen saßen, gewiß von den Wellen sein verschlungen worden. Unter vielen Gefahren kam es endlich bei dem Schiffe, wozu es gehörte an, und alle wurden in dasselbe aufgenommen.

Gotlieb. Ach! das ist gut, daß die armen Menschen doch nicht ertrunken sind!

Friz. Ich bin recht angst gewesen.

Lotte. Das wird den Monsieur Robinson lehren, daß er künftig nicht wieder so dum Zeug anfängt!

Mutter. Das denk' ich auch; nun wird er wohl klüger geworden sein?

Diderich. Wo blieb er denn nun?

Vater. Das Schif, welches ihn und die Andern aufgenommen hatte, segelte nach London. Vier Tage darauf war es schon bei der Mündung der Themse und nicht lange darnach lag es bei der Stadt London vor Anker.

Frizchen. Was ist das, die Mündung der Themse?

Freund R. Die Themse ist ein Strom, wie unsere Elbe, der nicht weit von London ins Meer fließt. Der Ort, wo ein Strom ins Meer fält, wird die Mündung desselben genant.

Vater. Alle gingen nunmehr ans Land, und jeder freute sich, daß er so davon gekommen war.

Robinson hatte nun genug zu thun, die große Stadt London zu besehen, und vergaß das Vergangene und das Zukünftige. Endlich erinnerte ihn sein Magen, daß er auch was zu essen haben müste, wenn er in der großen Stadt London leben wolte. Er ging also hin zu dem Schiffer, mit welchem er gekommen war, und bat ihn, daß er ihn doch mögte mit sich speisen lassen.

Dieser war bereit, ihn gastfreundlich aufzunehmen. Während dem Essen fragte er unsern Robinson, warum er denn eigentlich hieher gekommen sei? Und was er nun hier vorzunehmen gedächte?

Da erzählte ihm denn Robinson offenherzig, daß er blos zur Lust und zwar ohne Wissen seiner Eltern diese Reise gethan habe, und daß er nun nicht wisse, was er anfangen solle.

"Ohne Wissen ihrer Eltern?" rief der Schiffer ganz erschrokken aus, indem ihm das Messer aus der Hand fiel. "Guter Gott! warum muste ich das doch nicht eher erfahren!" "Glauben Sie mir, unbesonnener junger Mensch, fuhr er fort, hätte ich das zu Hamburg gewust, ich würde sie nicht mitgenommen haben, und wenn sie mir eine Tonne Goldes zur Belohnung angeboten hätten!"

Robinson saß beschämt und schlug die Augen nieder.

Der ehrliche Schiffer fuhr fort, ihm sein großes Unrecht vorzustellen, und sagte: er sei versichert, daß es ihm unmöglich wohl gehen könne, bis er sich gebessert und von seinen Eltern Vergebung erlangt hätte. Robinson weinte seine bittern Tränen.

Aber, was sol ich denn nun machen? fragt' er endlich, mit vielem Schluchzen.

"Was sie machen sollen? antwortete der Schiffer; — zurük zu ihren Eltern sollen sie, ihre Knie umfassen, und mit kindlicher Reue sie um Verzeihung ihrer Unbesonnenheit bitten.

Lotte. Das war doch auch ein recht guter Mann, der Schiffer; nicht wahr, Vater?

Vater. Er that, was jeder thun muß, wenn er seinen Nebenmenschen fehlen sieht; er erinnerte den jungen Menschen an seine Pflicht.

"Wollen Sie mich wieder mit zurük nach Hamburg nehmen?„ fragte Robinson.

"Ich? antwortete der Schiffer; haben sie denn vergessen, daß mein Schif untergegangen ist? Ich werde nicht eher wieder zurük gehen, bis ich Gelegenheit gehabt habe, ein anderes Schif zu kaufen, und das mögte länger währen, als sie hier bleiben dürfen. Auf das erste das beste Schif, das von hier nach Hamburg segelt, sollen sie sich sezen, und das lieber heute, als morgen!„

"Aber

"Aber ich habe kein Geld" sagte **Robinson.**

"Hier, antwortete der Schiffer, sind einige **Guineen** —

Gotlieb. Was sind das, Guineen?

Vater. Englisches Geld, mein Lieber; Goldstükken, so wie unsere Louisd'or. Sie gelten ohngefähr sechs Thaler; zu Hause wil ich dir eine zeigen.

Johannes. O nu, nur weiter!

Vater. "Hier, antwortete also der brave Schiffer, sind einige Guineen, die ich ihnen leihen wil, ohngeachtet ich selbst mein bischen Geld jezt sehr nöthig habe. Gehen sie damit nach dem Hafen und miethen sie sich auf ein Schif ein. Wenn ihre Reue aufrichtig ist, so wird Gott ihnen eine Rükreise verleihen, die glüklicher sein wird, als unsere Herreise war." Und damit schüttelte er ihm treuherzig die Hand und wünschte ihm Glük auf den Weg.

Robinson ging.

Nikolas. O nu geht er schon wieder nach Hause? Ich dachte, es würde erst recht angehen!

Mutter. Bist du es nicht zufrieden, lieber Nikolas, daß er zu seinen Eltern zurükkehrt, die vermuthlich so bekümmert um ihn sind?

Freund R. Und freuest du dich nicht, daß er sein Unrecht bereut und sich nun bessern wil?

Nikolas. Ja, das wohl; aber ich dachte, es solte erst recht was lustiges kommen.

Vater. Er ist ja noch nicht zu Hause; laßt uns hören, wie's weiter mit ihm geht!

Auf dem Wege nach dem Hafen ging ihm dis und jenes durch den Kopf. "Was werden meine Eltern sagen?„ dacht' er, wenn ich nun wieder zu Haus komme. Gewiß werden sie mich strafen, daß ich das gethan habe! Und meine Kammeraden und die andern Leute, wie werden die mich auslachen, daß ich so geschwind zurük komme und fast nichts gesehen habe, als ein Paar Straßen von London!„

Er blieb vol Gedanken stehen.

Bald fiel's ihm ein, er wolte noch nicht abreisen; bald dachte er wieder daran, was der Schiffer ihm gesagt hatte, daß es ihm nicht wohl gehen könne, wenn er nicht zu seinen Eltern zurükkehrte. Er wuste lange nicht, was er thun solte? Endlich aber ging er doch hin nach dem Hafen.

Aber zu seinem Vergnügen must' er hören, daß jezt kein Schif da sei, welches die Fahrt nach Hamburg machen wolte. Der Man, der ihm diese Nachricht gab, war ein Guineafahrer.

Frizchen. Was ist ein Guineafahrer?

Vater. Das laß dir von Diderich erzälen, der's wohl schon wissen wird.

Dide-

Diderich. Weißt du noch wohl, daß es ein Land gibt, das Afrika heißt? Nu die eine Küste davon —

Frizchen. Küste?

Diderich. Ja, oder das Land, das dicht am Meer liegt,— sieh ich habe meinen kleinen Atlas eben bei mir! — dieser Strich Landes hier, der da so krum hinunter geht, der wird die Küste von Guinea genant.

Vater. Und die Schiffer, die da hinfahren, um da was zu handeln, heißt man Guineafahrer. Der Man also, mit dem unser Robinson redete, war ein solcher Guineafahrer, oder Kapitain eines Schifs, welches nach Guinea segeln wolte.

Dieser Schifskapitain fand Vergnügen, sich weiter mit ihm zu unterreden, und nöthigte ihn also, mit an Bord zu gehen, um in seiner Kajüte eine Tasse Thee mit ihm zu trinken; und Robinson willigte darein.

Johannes. Konte der Kapitain denn deutsch sprechen?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß Robinson schon in Hamburg Gelegenheit gehabt hatte, Englisch zu lernen, welches ihm jezt, da er in dem Lande der Engländer war, sehr wohl zu statten kam.

Da der Schifskapitain von ihm hörte, daß er so große Lust zu reisen habe, und daß es ihm so leid

thue, schon jezt wieder nach Hamburg zurük kehren zu müssen: so that er ihm den Vorschlag, mit ihm nach Guinea zu reisen. Robinson erschrak anfangs vor diesem Gedanken. Aber da ihn der Kapitain versicherte, daß die Reise sehr angenehm sein würde; daß er ihn, um einen Geselschafter zu haben, umsonst mitnehmen, und frei halten wolte, und daß er vielleicht etwas Ansehnliches auf dieser Reise erwerben könte: so stieg ihm plözlich das Blut zu Kopfe, und die Begierde zu reisen wurde so lebendig in ihm, daß er auf einmal vergaß alles, was ihm der ehrliche Hamburger Schiffer gerathen hatte, und was er kurz vorher thun wolte.

"Aber, sagt' er, da er sich ein wenig bedacht hatte, ich habe nur drei Guineen. Was kan ich für so wenig Geld einkaufen, um einen Handel zu treiben an dem Orte, wo sie hinfahren wollen?„

"Ich wil ihnen, antwortete der Schifskapitain, noch sechs Guineen dazu leihen. Dafür können sie schon so viel Waren einkaufen, als hinreichend sein werden, um in Guinea ein reicher Man zu werden, wenn uns das Glük ein bischen günstig sein wird. „

"Und was solte ich denn dafür einkaufen?„ fragte Robinson.

Der Kapitain antwortete: "lauter Kleinigkeiten, — allerlei Spielzeug, Glaskorallen, Messer, Schee-

Scheeren, Beile, Bänder, Flinten u. s. w. — woran die Schwarzen in Afrika so viel Vergnügen finden, daß sie ihnen hundertmahl mehr an Gold, Elfenbein und andern Sachen dafür geben werden, als sie werth sind. „

Robinson konte nun sich länger nicht mehr halten. Er vergaß Eltern, Freunde und Vaterland und rief freudig aus: "ich fahre mit, Herr Kapitain!„ "Top!„ antwortete dieser; und so schlugen sie sich einander in die Hände, und die Reise war beschlossen.

Johannes. Na, nu wil ich auch gar kein Mitleid mehr haben mit dem dummen Robinson, und wenn's ihm auch noch so unglüklich geht!

Vater. Kein Mitleid, Johannes?

Johannes. Nein, Vater; warum ist er so dum, und vergißt schon wieder, was er seinen Eltern schuldig ist. Dafür muß ja wohl der liebe Gott es ihm wieder schlim gehen lassen —

Vater. Und scheint dir ein so unglüklicher Mensch, der seiner Eltern vergessen kan, und den der gute liebe Gott erst durch Strafen bessern muß, kein Mitleid zu verdienen? Freilich ist er selbst Schuld an allem, was ihm nun begegnen wird: aber ist er nicht um desto unglüklicher? O mein Sohn, Gott bewahre dich und uns alle vor dem

schrecklichsten unter allen Leiden, welches darin besteht, daß man fühlt, man habe sich selbst elend gemacht! Aber wo wir von einem solchen Unglüklichen hören, da wollen wir bedenken, daß er unser Bruder, unser armer verirter Bruder sei, und eine Träne des Mitleids und der brüderlichen Fürbitte für ihn gen Himmel weinen —.

Alle schwiegen einige Augenblikke; dan fuhr der Vater folgendermaßen fort:

Robinson eilte nun mit seinen neun Guineen in die Stadt, kaufte dafür ein, was der Schifskapitain ihm gerathen hatte, und ließ es an Bord bringen.

Nach einigen Tagen, da ein guter Wind sich erhob, ließ der Kapitain die Anker lichten und so gingen sie unter Segel.

Diderich. Wo musten sie denn eigentlich hinsegeln, um nach Guinea zu kommen?

Vater. Du hast ja deine kleinen Charten bei dir; kom, ich wil dir's zeigen! Siehst du, von London fahren sie hier die Themse hinunter bis in die Nordsee; dan steuern sie gegen Abend durch die Meerenge bei Calais in den Kanal. Aus diesem kommen sie in das große atlantische Weltmeer, worauf sie denn immer weiter fortsegeln, hier bei den Canarischen Inseln und da bei den Inseln des grünen Vorgebirges

birges vorbei, bis sie endlich hier unten an dieser Küste landen, welche Guinea ist.

Diderich. Wo werden sie denn eigentlich landen?

Vater. Vielleicht da, bei Capo Corso, welches den Engländern gehört.

Mutter. Aber es wird wohl Zeit sein, daß wir auch unter Segel gehn und dem Tische zusteuern. Die Sonne ist schon lange untergegangen.

Gotlieb. O ich bin noch gar nicht hungrig.

Lotte. Ich mögte auch lieber noch zuhören.

Vater. Morgen, morgen, Kinder, wollen wir hören, wie's dem Robinson weiter gegangen ist. Jezt zu Tische!

Alle. Zu Tische! zu Tische! zu Tische!

Zweiter Abend.

Am andern Abend, da die ganze Gesellschaft sich an eben demselben Orte wiederum gelagert hatte, fuhr der Vater in seiner Erzählung folgendermaßen fort.

Die neue Farth unsers Robinsons ging anfangs wieder sehr glücklich von statten. Schon waren sie,

ohne die mindeste Widerwärtigkeit, durch die Meerenge bei Calais und durch den Kanal gesegelt, und nun befanden sie sich mitten auf dem antlantischen Weltmeere. Hier hatten sie viele Tage hinter einander so widrigen Wind, daß sie immer weiter gegen Amerika zugetrieben wurden.

Seht, Kinder, ich habe eine große Charte mitgebracht, auf der ihr besser, als auf einer kleinen sehen könt, wohin das Schif eigentlich segeln solte und wohin es von dem Winde wirklich getrieben ward. Hier, immer so hinunter, wolten sie eigentlich fahren, aber weil der Wind ihnen halb entgegen, und halb von der Seite kam: so wurden sie wider ihren Willen dorthin verschlagen, wo ihr Amerika liegen seht. Ich wil die Charte hier an den Baum heften, daß wir im Nothfal sie im Gesichte haben.

Eines Abends zeigte der Steuerman an, daß er in einer weiten Entfernung Feuer erblikke, und daß er eben daher auch einige Kanonenschüsse gehört hätte. Alle liefen auf das Verdek, sahen das entfernte Feuer, und hörten gleichfals noch verschiedene Kanonenschüsse. Der Schifskapitain sahe genau auf seiner Seecharte nach, und fand, daß wohl auf hundert Meilen weit kein Land sei; und alle waren daher der Meinung, daß dieses Feuer nichts anders sein könne, als ein in Brand gerathenes Schif.

Man

Man beschloß den Augenblik, den unglüklichen Leuten zu Hülfe zu eilen, und steuerte dahin. Bald darauf konten sie deutlich sehen, daß ihre Muthmaßung gegründet gewesen sei: denn sie erblikten nun wirklich ein großes Schif, welches ganz in Flammen stand.

Der Schifskapitain ließ sogleich fünf Kanonen abbrennen, um den armen Nothleidenden ein Zeichen zu geben, daß ein Schif in der Nähe sei, welches ihnen zu Hülfe eilte. Kaum war dieses geschehen: so sahe man mit Schrekken das brennende Schif plözlich unter einem großen Knal in die Luft fliegen, und bald darauf war alles versunken und das Feuer erloschen. Die Flamme hatte nemlich die Pulverkammer des Schifs ergriffen.

Was aus den unglüklichen Leuten des Schifs geworden sei, konte man noch nicht wissen. Es war möglich, daß sie vor dem Aufliegen des Schifs sich in die Böte gerettet hätten; deswegen fuhr der Kapitain die ganze Nacht hindurch fort, aus den Kanonen schiessen zu lassen, um die Gefahrleidenden zu benachrichtigen, in welcher Gegend das Schif sei, welches ihnen zu Hülfe zu kommen wünsche. Auch ließ er alle Laternen aushängen, damit das Schif von ihnen möchte gesehen werden.

Mit Anbruch des Tages entdekte man durch die Ferngläser wirklich zwei Böte, welche vol von Menschen waren und welche zwischen den hohen Wellen auf und nieder schwankten. Man bemerkte, daß sie aus allen Kräften dem Schiffe zuruderten, indem der Wind ihnen entgegen war. Gleich ließ der Kapitain die Flagge wehen, zum Zeichen, daß man sie bemerkt habe, und daß man sie aufzunehmen bereit sei. Das Schif segelte zugleich stark auf sie zu, und in einer halben Stunde hatte man sie glüklich erreicht.

Es waren sechzig Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die alle an Bord genommen wurden. Da hätte man sehen sollen, was das für ein rührender Auftrit war, da diese armen Leute sich nunmehr glüklich gerettet sahn! Einige weinten laut vor Freuden; andere schrien, als wenn sie jezt erst in Gefahr gerathen wären; einige sprangen wie sinlos auf dem Schiffe herum, andere waren blas, wie der Tod, und rungen die Hände; andere lachten, wie Wahnsinnige, und tanzten und jauchzten laut; andere hingegen standen stum und leblos da, und konten kein Wort sprechen.

Bald fielen einige von ihnen auf ihre Knie, hoben ihre Hände gen Himmel und dankten laut dem Gotte, dessen Vorsehung sie so wunderbar errettet

tet hatte. Bald sprangen sie wieder auf, hüpften wie Kinder, zerrissen sich die Kleider, weinten, fielen in Ohnmacht, und konten kaum wieder ins Leben zurükgerufen werden. Auch dem härtesten Matrosen, der das mit ansahe, lief eine Träne der Theilnehmung über die Bakken.

Unter diesen Unglücklichen befand sich auch ein junger Geistlicher, der sich unter allen am männlichsten und würdigsten betrug. Bei seinem ersten Tritt' auf das Schif legte er sich aufs Gesicht nieder, und schien ganz leblos zu sein. Der Schifskapitain trat zu ihm, um ihn zu ermuntern, weil er glaubte, daß er in Ohnmacht gefallen sei. Aber er redete ganz ruhig, dankte ihm für sein Mitleid und sagte: "erlauben sie, daß ich erst meinem Schöpfer für unsere Errettung danke; dan wil ich auch ihnen sagen, wie sehr ich ihre Wohlthat mit innigstem Dank erkenne." Der Schifskapitain trat ehrerbietig zurük.

Einige Minuten blieb er auf seinem Gesichte liegen; dan richtete er sich freudig auf, und ging zum Kapitain, um auch ihm seinen Dank zu sagen. Hierauf wandte er sich zu seinen Gefährten, und ermahnte sie, ihr Gemüth zu beruhigen, um ihre Gedanken desto besser zu dem Allgütigen erheben zu können, dem sie die ungehofte Erhaltung ihres Lebens zu verdan-

ken hätten. Sein Zureden that auch bei vielen gute Wirkung.

Und nun erzählte er, wer sie wären, und wie es ihnen gegangen sei.

Das verbrante Schif war ein großes französisches Kauffartheischif gewesen, welches nach Quebek — seht hier, nach diesem Orte in Amerika — segeln wolte. Das Feuer war in des Steuermans Hütte ausgebrochen und hatte so geschwind um sich gegrifen, daß an kein Löschen zu denken war. Sie hatten nur noch eben so viel Zeit gehabt, einige Kanonen zu lösen, und sich dan in die Böte zu retten.

Was aus ihnen werden würde, hatte keiner von ihnen gewust. Das wahrscheinlichste war gewesen, daß sie alle mit ihren kleinen Schiffen bei dem geringsten Sturme von den Wellen würden verschlungen werden; oder daß sie im Kurzen vor Hunger und Durst würden umkommen müssen, weil sie von dem brennenden Schiffe nur auf einige Tage Brod und Wasser mitnehmen konten.

Frizchen. J, was brauchten sie denn Wasser mitzunehmen? Sie waren ja mitten drauf?

Vater. Du hast vergessen, liebes Frizchen, daß das Wasser im Meere so salzig und bitter ist, daß kein Mensch es trinken kan!

Frizchen. Ha! ha!

Vater. In diesem schreklichen Zustande hatten sie die Kanonenschüsse von dem englischen Schiffe gehört, und bald darauf auch die aufgestekten Laternen erblikt. Zwischen Furcht und Hofnung hatten sie die lange traurige Nacht hingebracht, indem die Wellen sie immer weiter wieder zurük trieben, als sie mit Anwendung aller ihrer Kräfte vorwärts nach dem Schiffe zugerudert hatten. Endlich hatte das längst gewünschte Tageslicht ihrem Jammer ein Ende gemacht.

Robinson hatte die ganze Zeit über mit fürchterlichen Gedanken gekämpft. "Himmel, dachte er, haben diese Leute so großes Unglük leiden können, unter denen doch gewiß wohl recht gute Selen sind: was werd' ich zu erwarten haben, der ich so undankbar gegen meine Eltern handeln konte!„ Dieser Gedanke lag ihm, wie ein Berg, auf dem Herzen. Blaß und stum, wie ein Mensch, der kein gutes Gewissen hat, saß er in einem Winkel, rang die Hände, und getrauete sich kaum zu beten, weil er dachte, Gott könne unmöglich ihn noch lieb haben.

Mutter. So gehts, wenn man sich böser Thaten bewust ist! Da hat man keine Freudigkeit zu Gott; da besorgt man immer das Schlimste, weil man fühlt, daß man verdient hat, unglüklich zu sein. Ach! das ist ein trauriger Zustand.

Vater.

Vater. Ein sehr trauriger! Gott bewahre uns und alle unsre Mitmenschen davor. —

Man ließ die Geretteten, die nun sehr ermattet waren, sich durch Speise und Trank erquikken. Dan kam der Vornehmste unter ihnen mit einem großen Beutel vol Geld zum Schifskapitain und sagte: "Dies wäre das Einzige, was sie von dem Schiffe hätten mitnehmen können. Er überreiche es ihm, als einen kleinen Beweis der Dankbarkeit, die sie für die Erhaltung ihres Lebens ihm schuldig wären."

"Gott bewahre mich, antwortete der Schifskapitain, daß ich ihr Geschenk annehmen solte! Ich habe weiter nichts gethan, als was die Menschlichkeit mir zu thun gebot, und ich bin versichert, daß sie eben das an uns würden gethan haben, wenn sie in unserer Stelle, und wir in der ihrigen gewesen wären."

Vergebens nöthigte ihn der dankbare Mann, daß ers doch annehmen mögte: er blieb bei seiner Weigerung und bat ihn, davon zu schweigen. — Darauf entstand die Frage: wohin die Geretteten denn nun gebracht werden solten? Sie nach Guinea mitzunehmen, ging, um einer zweifachen Ursache willen, nicht wohl an. Denn erstlich, warum solten die armen Leute eine so weite Reise nach einem Lande machen, wo sie nichts zu thun hatten? Und dan, so waren auf

dem

dem Schiffe nicht so viel Lebensmittel vorhanden, daß eine solche Menge Menschen bis dahin genug daran gehabt hätten.

Endlich beschloß der brave Schifskapitain, sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, dieser armen Leute wegen, wohl hundert und mehr Meilen umzuschiffen, um sie erst nach Terreneuve zu bringen, wo sie Gelegenheit haben würden, mit französischen Stokfischfängern wieder nach Frankreich zurük zu kehren.

Lotte. Was sind das für Leute die Stokfischfänger?

Johannes. Weist du nicht mehr, was uns Vater erzählt hat von den Stokfischen, wie sie da oben aus dem Eismeere herunter kommen bis nach den Sandbänken bei Terreneuve, wo sie in so großer Menge gefangen werden?

Lotte. Ach ja! Nun weiß ich schon.

Johannes. Sieh, das ist Terreneuve, was hier oben dicht bei Amerika liegt, und die Punkte da bedeuten die Sandbänke! — Na, die Leute, die die Stokfische da fangen, die heissen die Stokfischfänger.

Vater. Man fuhr also dahin; und weil es gerade in der Zeit war, da die meisten Stokfische gefangen werden: so fand man auch französische Schiffe da, welche diese unglüklichen Leute aufnehmen konten.

Ihre Dankbarkeit gegen den guten Schifskapitain läßt sich mit Worten nicht beschreiben.

Sobald dieser sie an Ort und Stelle gebracht hatte, kehrte er mit gutem Winde wieder zurük, um seine eigentliche Reise nach Guinea fortzusezen. Das Schif flog durch die Wellen, wie ein Vogel durch die Luft, und in kurzer Zeit hatten sie wieder einige hundert Meilen zurük gelegt. Das war etwas für unsern Robinson, dem's nie zu geschwind gehen konte, weil er ein unruhiger Geist war!

Einige Tage darauf, da sie immer südwärts gesteuert hatten, wurden sie plözlich eines großen Schifes gewahr, welches nach ihnen zu hielt. Bald darauf hörten sie, daß es einige Nothschüsse that, und bemerkten nun, daß es den Fokmast und den Boegspriet verloren habe.

Nikolas. Den Boegspriet?

Vater. Ja; du weist doch noch, was das ist?

Nikolas. Ach ja, der kleine Mastbaum, der nicht so, wie die andern, grade in die Höhe gerichtet, sondern nur so schief hingestelt ist auf dem Vordertheil des Schiffes, als wenn's der Schnabel des Schiffes wäre!

Vater. Ganz recht. Nun, und der Fokmast ist der erste von den drei aufrecht stehenden Masten, der gleich auf den Boegspriet folgt. — Sie steuerten also auf dieses

ses beschädigte Schif zu, und da sie nahe genug gekommen waren, um mit den Leuten, die darauf waren, reden zu können; schrien ihnen diese mit aufgehabnen Händen und mit kläglichen Gebehrden zu:

"Rettet, guten Leute, o rettet ein Schif vol Menschen, die alle des Todes sein müssen, wenn ihr euch ihrer nicht erbarmet!"

Man fragte sie hierauf, worin ihr Unglük denn eigentlich bestünde? und da erzählte einer von ihnen folgender Gestalt:

"Wir sind Engländer, die nach der Insel Jamaika — (seht hier, Kinder; dis ist sie, hier mitten in Amerika!) — schiften, um eine Ladung Zukker zu holen. Da wir alda vor Anker lagen und eben anfangen wolten, unsre Ladung einzunehmen, gingen unser Schiffer und der Obersteuerman ans Land, um alles selbst zu besorgen. Unterdeß erhob sich ein so gewaltiger und zugleich wirbelnder Sturmwind, daß unser Ankertau zerriß und wir aus dem Hafen in das weite Meer hinausgetrieben wurden. Der Orkan —

Gotlieb. Was ist das?

Vater. Ein solcher heftiger und wirbelnder Sturmwind, der daraus entsteht, wenn mehrere starke Winde von verschiedenen Seiten gegen einander blasen. — "Der Orkan also wütete drei Tage

und drei Nächte; wir verloren unsere Masten und wurden einige hundert Meilen fortgetrieben. Zum Unglük versteht sich keiner von uns auf die Schifahrt; schon neun Wochen werden wir so herum geworfen, all' unsere Lebensmittel sind verzehrt, und die meisten von uns sind schon halb todt gehungert.„

Der gute Schifskapitain ließ sogleich das Boot ausseзen, nahm einen Vorrath von Lebensmitteln zu sich und fuhr, nebst **Robinson**, selbst nach diesem Schiffe hin.

Sie fanden die Leute des Schifs in dem kläglichsten Zustande. Alle sahen so verhungert aus, und viele unter ihnen konten kaum mehr auf den Füßen stehen. Aber da sie in die Kajüte gingen — Gott! was für ein schrekklicher Anblik zeigte sich ihnen da erst! Eine Mutter mit ihrem Sohn und einem jungen Dienstmädchen lagen, allem Ansehen nach, schon ganz todt gehungert da. Die Mutter saß star und steif zwischen zwei festgebundnen Stühlen auf dem Boden, den Kopf gegen die Schifswand gelehnt; die Magd lag der Länge nach neben ihr und hatte den einen Arm fest um den Tischfuß geklammert; der junge Mensch aber lag auf dem Bette und hatte noch ein Stük von einem ledernen Handschuh im Munde, den er schon halb zernagt hatte.

Lotte. O Väterchen, machst es ja doch so traurig!

Vater.

Vater. Hast Recht; ich vergaß, daß ihr so was nicht hören woltet. Ich wil diese Geschichte also immer überhüpfen —

Alle. O nein! o nein, lieber Vater! Laß sie uns nun ganz aushören!

Vater. Wenn ihr wolt! — Ich muß euch also erst sagen, wer diese armen Leute waren, die da so kläglich lagen.

Es waren Reisende, die mit diesem Schiffe aus England nach Jamaika gegangen, aber durch eine der Mutter zugestoßene Unpäßlichkeit waren genöthiget worden, noch einige Tage an Bord zu bleiben. Alle sagten, daß sie recht wakkere brave Leute gewesen wären. Die Mutter hatte ihren Sohn so unaussprechlich geliebt, daß sie keinen Bissen mehr genießen wolte, damit ihr geliebter Sohn nur noch ein wenig zu essen haben mögte: und der gute Sohn hatt' es eben so gemacht, um alles für seine Mutter zu sparen. Auch das getreue Mädchen war mehr für ihre Herschaft, als für sich selbst besorgt gewesen.

Man hielt sie alle drei für todt: aber es zeigte sich bald, daß noch einiges Leben in ihnen sei. Denn da man ihnen einige Tropfen Fleischbrühe in den Mund gegossen hatte, fingen sie nach und nach an, die Augen wieder aufzuschlagen. Die Mutter aber war schon zu schwach, um etwas hinunter zu schluk-

ken, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß man nur ihrem Sohne helfen mögte. Bald darauf verschied sie auch wirklich.

Die andern beiden wurden durch Arzeneimittel wieder zu sich selbst gebracht, und da sie noch junge Kräfte hatten; so gelang es der Sorgfalt des Kapitains, ihr Leben zu erhalten. Aber da der junge Mensch nach seiner Mutter blikte und bemerkte, daß sie todt da lag, fiel er vor Schrekken wieder in Ohnmacht, aus der man ihn kaum ermuntern konte. Er wurde indeß wieder zu sich selbst gebracht, und so wohl er, als auch das Mädchen, blieben am Leben.

Der Schifskapitain versorgte darauf das ganze Schif mit so vielen Lebensmitteln, als er nur immer entbehren konte; ließ durch seine Zimmerleute die zerbrochenen Masten, so gut es gehen wolte, wieder herstellen, und gab den Leuten guten Rath, wie sie steuern müsten, um nach dem nächsten Lande zu kommen, welches die Insel Madeira war, die hier über den Kanarischen Inseln liegt.

Diderich. Ach ja; die den Portugiesen gehört!

Johannes. Wo der schöne Madeirawein wächst –

Gotlieb. Und Zukkerrohr!

Lotte. Und wo auch so viele Kanarienvögel sind, nicht Vater?

Vater.

Vater. Ganz recht. Bei dieser Insel legte sich der Schifskapitain vor Anker und Robinson ging mit ihm ans Land.

Er konte sich nicht sat sehen an dem herlichen Anblik, den diese fruchtbare Insel gewährt. So weit sein Auge reichte, sahe er Gebirge, die mit lauter Weinreben bekleidet waren. Wie wässerte ihm der Mund nach den schönen süßen Trauben, die er da hengen sah! Und wie labte er sich, da der Schifskapitain ihm die Erlaubniß erkaufte, so viel zu essen, als er Lust hätte!

Von den Leuten, die in dem Weinberge waren, erfuhren sie, daß der Wein hier nicht so, wie in andern Ländern, durch Hülfe einer Kelter ausgepreßt werde.

Gotlieb. Und wie denn?

Vater. Sie schütten die Trauben in ein großes hölzernes Gefäß und dan treten sie den Saft mit den Füßen oder stampfen ihn mit den Ellenbogen aus.

Lotte. Fi! ich mag keinen Madeirawein trinken.

Johannes. Ich mögte ihn so nicht trinken, wenn sie ihn auch ordentlich auskelterten.

Frizchen. Warum?

Johannes. Ach! du bist noch nicht hier gewesen, da uns Vater erklärte, daß der Wein den jungen Leuten nicht gut ist. Solst nur hören, was er alles schaden kan!

Frizchen. Ist das wohl wahr, Vater?

Vater. Freilich, liebes Frizchen, ist es wahr. Kinder, die oft Wein, oder andere starke Getränke trinken, werden schwächlich und dum.

Frizchen. Fi, so wil ich niemahls Wein trinken!

Vater. Wirst wohl daran thun, mein Kind!

Da der Schifskapitain sich hier eine Zeitlang verweilen muste, um sein Schif ausbessern zu lassen, welches etwas schadhaft geworden war: so fing unser Robinson nach einigen Tagen an, Langeweile zu haben. Sein unruhiger Geist sehnte sich wieder nach Veränderung, und er wünschte sich Flügel, um so geschwind, als möglich, die ganze Welt durchfliegen zu können.

Unterdeß kam ein portugiesisches Schif von Lissabon an, welches nach Brasilien in Amerika segeln wolte.

Diderich. (auf die Charte zeigend) Nicht wahr, nach diesem Lande hier, das den Portugiesen gehört, und wo so viele Goldkörner und Edelgesteine gefunden werden?

Vater. Nach dem nemlichen — Robinson machte Bekantschaft mit dem Kapitain des Schifs, und da er von den Goldkörnern und Edelsteinen gehört hatte: so wäre er um sein Leben gern mit nach Brasilien gefahren, um sich da die Taschen vol zu lesen.

Nikolas.

Nikolas. Der hatte wohl nicht gehört, daß da keiner Gold und Steine lesen darf, weil sie dem König von Portugal allein gehören?

Vater. Das machte, daß er in seiner Jugend sich gar nicht hatte unterrichten lassen. — Da er nun den Portugiesischen Schifskapitain bereit fand, ihn unentgeldlich mitzunehmen, und da er hörte, daß das englische Schif wenigstens noch vierzehn Tage hier stil liegen müsse: so kont' er der Begierde, weiter zu reisen, nicht länger widerstehen. Er sagte also seinem guten Freunde, dem englischen Schifskapitain, rund heraus, daß er ihn verlassen würde, um mit nach Brasilien zu fahren. Dieser, der kurz vorher von ihm selbst gehört hatte, daß er ohne Wissen und Willen seiner Eltern in der Welt herum schwärme, freute sich, seiner los zu werden, schenkte ihm das Geld, welches er in England ihm geliehen hatte, und gab ihm noch recht viel gute Lehren mit auf den Weg.

Robinson stieg also an Bord des Portugisischen Schiffes, und darauf gings fort nach Brasilien. Sie steuerten nicht weit von der Insel Teneriffa vorbei, auf der sie den hohen Spizberg liegen sahen.

Lotte. Ich meine, der hiesse der Piko von Teneriffa?

Johannes. J, das ist ja einerlei! Piko heißt ja ein Spizberg. — O nun weiter!

Vater. Es war ein köstlicher Anblik des Abends, da die Sonne schon lange untergegangen und es auf dem Meere schon finster geworden war, zu sehen, wie der Gipfel dieses Berges, der einer der höchsten in der ganzen Welt ist, noch von Sonnenstralen glühte, als wenn er gebrant hätte.

Einige Tage nachher sahen sie eine andere, gleichfals sehr angenehme Erscheinung auf dem Meere. Eine große Menge fliegender Fische erhob sich über die Oberfläche des Wassers und die waren so glänzend, als polirtes Silber, so daß sie einen ordentlichen Schein, wie Lichtstralen, verbreiteten.

Frizchen. Gibt es denn auch Fische, die fliegen können?

Vater. O ja, Frizchen; mich dünkt, wir haben ja schon einmahl selbst einen gesehen.

Gotlieb. Ach ja, da wir neulich in der Stadt waren! Der hatte ja aber keine Federn und keine Flügel?

Vater. Aber doch lange Flosfedern! Diese braucht er, stat der Flügel, und schwingt sich damit über das Wasser empor.

Die Reise ging viele Tage hinter einander recht glüklich von statten. Plözlich aber brach ein heftiger Sturm aus, der aus Südosten wehete. Die Meereswogen schäumten und thürmten sich, wie Häuser hoch,

indeß

indeß das Schif von ihnen auf und nieder geschleudert wurde. Sechs Tage hinter einander dauerte dieser entsezliche Sturm, und das Schif wurde dadurch so weit verschlagen, daß der Steuerman und der Schifskapitain gar nicht mehr wusten, wo sie waren. Sie glaubten indeß, daß sie in der Gegend wären, wo die Karibischen Inseln — (hier in dieser Gegend!) — liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach, rief ein Matrose, zur großen Freude der ganzen Schifsgesellschaft, plözlich: Land!

Mutter. Land! Land! — Das Abendbrod wartet schon; Morgen wollen wir weiter hören.

Gotlieb. O liebe Mutter, laß uns doch nur erst hören, wie sie ausgestiegen sind, und wie's ihnen da ging! Ich wolte gern mit einem Stük Brod vorlieb nehmen, wenn wir nur hier draussen blieben und Vater fortführe zu erzählen.

Vater. Ich dächte auch, liebe Marie, wir äßen unser Abendbrod hier im Grünen!

Mutter. Wie du wilst. Last's euch also immer auserzählen, Kinder; ich wil unterdeß Anstalt machen.

Alle. O das ist scharmant! das ist herlich!

Vater. Alle liefen nun aufs Verdek um zu sehen, was für ein Land es sei, wohin sie kommen würden. Aber in eben dem Augenblikke wurde ihre Freude in das größte Schrekken verwandelt.

Puf!

Puf! ging's, und alle die auf dem Verdekke waren, krigten einen so starken Schub, daß sie zu Boden fielen.

Johannes. Was war's denn?

Vater. Das Schif war auf eine Sandbank gerant, und saß in dem Augenblikke so fest, als wenn es angenagelt gewesen wäre. Gleich darauf sprizten die schäumenden Wellen so viel Wasser auf das Verdek, daß Alle nach den Hütten und Kajüten flüchten musten, um nicht fortgespühlt zu werden.

Nun erhob sich ein Winseln und Wehklagen unter dem Schifsvolke, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Einige beteten, andere schrien; einige rangen verzweiflungsvol die Hände, andere standen star und steif, wie todte Leichname. Unter den Leztern befand sich Robinson, der mehr todt, als lebendig war.

Plözlich hieß es: das Schif wäre geborsten! Diese schrekliche Nachricht gab allen wieder neues Leben. Man lief hurtig aufs Verdek; ließ in gröster Geschwindigkeit das Boot hinab, und alle sprangen hinein.

Es waren aber der Menschen so viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch Bord behielt, da sie hinein gesprungen waren. Das Land war noch so weit entfernt, und der Sturm so heftig, daß Jederman es für unmöglich hielt, die Küste zu erreichen.

Indeß

Indeß thaten sie doch ihr Möglichstes durch Rudern, und der Wind trieb sie glüklicher Weise Landwärts.

Plözlich sahen sie eine berghohe Welle dem Bote nachrauschen. Alle erstarten vor dem schrekklichen Anblikke, und ließen die Ruder fallen. Jezt, jezt nahete der schrekliche Augenblik heran! Die ungeheure Welle erreichte das Boot; das Boot schlug um, und —alle versanken im wütenden Meere! —

Hier hielt der Vater ein; die ganze Gesellschaft blieb schweigend sizen, und vielen entfuhr ein mitleidiger Seufzer. Endlich erschien die Mutter mit einem ländlichen Abendbrod, und machte den wehmütigen Empfindungen ein Ende.

Dritter Abend.

Gotlieb.

Ist denn **Robinson** nun wirklich todt, lieber Vater?

Vater. Wir haben ihn gestern in der augenscheinlichsten Lebensgefahr verlassen. Er versank, da das Boot umschlug, mit allen seinen Gefährten im Meer. — Aber eben dieselbe gewaltige Welle, die

ihn

ihn verschlungen hatte, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn gegen den Strand. Er ward so heftig gegen ein Felsenstük geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todesschlummer, worein er schon versunken war, wieder erwekte. Er schlug die Augen auf und da er sich unvermuthet auf dem Trokkenen sah, so wandte er seine lezten Kräfte an, um den Strand vollends hinauf zu klimmen.

Es gelang ihm; und nun sank er kraftlos hin, und blieb eine ziemliche Zeitlang ohne Bewusstsein liegen.

Da endlich seine Augen sich wieder öfneten, richtete er sich auf und schaute umher. Gott, welch ein Anblik! Von dem Schiffe, von dem Bote, von seinen Gefährten war nichts, nichts mehr zu sehen, als einige losgerissene Bretter, die von den Meereswogen nach dem Strande hingetrieben wurden. Nur er, nur er allein war dem Tode noch entgangen.

Vor Freud' und Schrekken zitternd warf er sich auf die Knie, hob seine Hände gen Himmel, und dankte mit lauter Stimme, und unter einem Strom von Tränen, dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar errettet hatte. —

Johannes. Aber warum mogte Gott auch wohl den **Robinson** allein erretten, da er die andern Leute alle ertrinken ließ?

Vater.

Vater. Lieber Johannes, bist du wohl im Stande, jedesmahl die Ursachen einzusehen, warum wir Erwachsene, die wir euch herzlich lieben, dis oder jenes mit euch vornehmen?

Johannes. Nein!

Vater. Zum Exempel neulich, da ein so schöner Tag war und wir alle gern eine Lustreise nach den Vierlanden gemacht hätten, was that ich da?

Johannes. Ja, da muste der arme Nikolas zu Hause bleiben, und wir andern musten nach Wansbek, und nicht nach den Vierlanden gehen.

Vater. Und warum war ich denn so hart gegen den armen Nikolas, daß ich ihn nicht mit lassen wolte?

Nikolas. Ach! ich weiß noch wohl! Da kam bald unser Bromlei und hohlte mich ab zu meinen Eltern, die ich lange nicht gesehen hatte.

Vater. Und machte dir das nicht mehr Freude, als eine Lustreise nach den Vierlanden?

Nikolas. O viel, viel mehr!

Vater. Ich wuste vorher, daß Bromlei kommen würde, und deswegen gebot ich dir, zu Hause zu bleiben. — Und du, Johannes, wen trafst du in Wansbek an?

Johannes. Meinen lieben Vater und meine liebe Mutter, die auch da waren.

Vater.

Vater. Auch davon hatte ich Nachricht, und deswegen wolte ich, daß ihr dasmahl nach Wansbek und nicht nach den Vierlanden reisen soltet. Meine Einrichtung wolte Euch Allen damahls gar nicht zu Kopfe; denn ihr wustet meine Ursachen nicht. Aber warum sagte ich euch die nicht?

Johannes. Um uns eine unerwartete Freude zu machen, wenn wir unsere Eltern zu sehen krigten, ohne daß wir es vorher gewust hatten.

Vater. Ganz recht; — nun, Kinder, meint ihr nicht, daß der groſse liebe Gott seine Kinder, die Menschen alle, eben so lieb hat, als wir euch haben?

Gotlieb. O noch wohl viel lieber!

Vater. Und wißt ihr nicht schon längst, daß Gott alle Dinge viel besser versteht, als wir armen blödsichtigen Menschen, die wir so selten wissen, was uns eigentlich gut ist?

Johannes. Ja, das glaub ich! Gott ist ja auch alwissend und weiß alles, was künftig ist; das wissen wir ja nicht!

Vater. Da also Gott alle seine Menschen so väterlich liebt, und da er zugleich so weise ist, daß er allein weiß, was uns immer gut ist: solte er denn wohl nicht auch immer alles aufs Beste mit uns machen?

Gotlieb. O ja, ganz gewiß!

Vater. Aber können wir wohl immer die Ursachen einsehen, warum Gott dis oder jenes so und nicht so mit uns macht?

Johannes. Da müsten wir ja auch eben so allwissend und so alweise, als er, sein!

Vater. Nun, lieber Johannes, hast du jezt Lust, deine vorige Frage noch einmahl zu thun?

Johannes. Welche?

Vater. Die: warum Gott den Robinson allein errettet, und die Andern alle habe ertrinken lassen?

Johannes. Nein!

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil ich jezt einsehe, daß es eine unverständige Frage war.

Vater. Warum eine unverständige?

Johannes. Ja, weil Gott am besten weiß, warum er etwas thut, und weil wir das nicht wissen können!

Vater. Der liebe Gott hatte also ohnstreitig seine weisen und gütigen Ursachen, warum er die ganze Schifsgeselschaft umkommen, und nur den Robinson allein am Leben ließ; aber wir können diese Ursachen nicht begreifen. Vermuthen können wir wohl so etwas, aber wir müssen uns nie einbilden, daß wir es getroffen haben.

Gott konte z. E. vorher sehen, daß den Leuten, die er ertrinken ließ, ein längeres Leben mehr schädlich, als nüzlich sein würde; daß sie in große Noth gerathen, oder gar, daß sie lasterhaft werden würden: deswegen nahm er sie von der Erde weg und führte ihre unsterblichen Selen an einen Ort, wo sie es viel besser hatten, als hier. Den Robinson aber ließ er vermuthlich deswegen noch am Leben, damit er durch Trübsale erst gebessert würde. Denn da er ein gütiger Vater ist: so sucht er die Menschen auch durch Leiden zu bessern, wenn sie durch Güte und Nachsicht sich nicht wollen bessern lassen.

Merkt euch dis, meine guten Kinder, und denkt daran zurük, wenn in eurem künftigen Leben euch einmahl auch etwas begegnen solte, wovon ihr nicht werdet begreifen können, warum euer guter himlischer Vater es so über euch verhengt habe! Dan denket immer bei euch selbst: "Gott weiß doch besser, als ich, was mir gut ist; ich wil also gern leiden, was er mir zuschikt! Gewiß schikt er mir's deswegen zu, daß ich noch besser werden sol, als ich bin; das wil ich denn auch thun, so wird Gott es mir gewiß auch wieder wohl gehen lassen!"

Diderich. Dachte Robinson jezt auch so?

Vater. Ja; jezt, da er aus so großer Lebensgefahr errettet war, und da er von allen Menschen

sich

sich nun verlassen sah: jezt fühlte er in dem Innersten seines Herzens, wie unrecht er gehandelt habe; jezt bat er auf seinen Knien Gott um Vergebung seiner Sünden; jezt sezte er sich fest vor, sich von ganzem Herzen zu bessern und nie wieder etwas zu thun, wovon er wüste, daß es nicht recht wäre.

Nikolas. Aber was fing er denn nun an?

Vater. Da die Freude über seine glükliche Errettung vorüber war, fing er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sahe umher; aber da war nichts, als wildes Gebüsch und unfruchtbare Bäume! Nirgends erblikte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt würde.

Das war nun schon ein schreklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben solte. Aber wie standen ihm nicht erst die Haare zu Berge, da er nun weiter dachte: wie? wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menschen gäbe, vor denen du keinen Augenblik sicher wäreſt?

Frizchen. Gibt's denn auch wilde Menschen, Vater?

Johannes. J ja, Friz! Hast du das noch nicht gehört? Es gibt weit — o wer weiß wie weit von hier! solche Menschen, die so wild, wie das Vieh sind!

Gotlieb. Die fast ganz nakt gehen; stelle dir mahl vor, Frizchen!

Diderich. Ja, und die nichts verstehen; die keine Häuser bauen, keinen Garten pflanzen, kein Feld beakkern können!

Lotte. Und die ungekochtes Fleisch essen und rohe Fische; ich habe es wohl gehört! Nicht wahr, Vater, hast du's uns nicht erzählt?

Johannes. Ja, und was meinst du wohl, die armen Menschen wissen gar nicht, wer sie erschaffen hat, weil sie niemahls einen Lehrer gehabt haben, der's ihnen sagte!

Diderich. Deswegen sind sie auch so barbarisch! Denke mahl, einige von ihnen essen so gar Menschenfleisch!

Frizchen. Fi! die garstigen Menschen!

Vater. Die unglüklichen Menschen! wolltest du sagen. Unglüks genug für die armen Schelme, daß sie so dum und so viehisch aufgewachsen sind!

Frizchen. Kommen die auch wohl hier her?

Vater. Nein; die Länder, wo es noch jezt einige von diesen armen Menschen giebt, sind so weit von hier, daß niemahls welche zu uns kommen. Auch werden ihrer immer weniger, weil die andern gesitteten Menschen, die dahin kommen, sich Mühe geben, sie auch klug und artig zu machen.

Dide-

Diderich. Lebten denn auf dem Lande, wo jezt Robinson war, solche wilde Menschen?

Vater. Das wuste er noch nicht. Aber da er einmahl gehört hatte, daß es auf den Inseln in dieser Weltgegend dergleichen gäbe: so dachte er, es könte wohl sein, daß da, wo er sich jezt befand, auch welche wären; und darüber war er in so großer Angst, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten.

Gotlieb. Das glaube ich! Es wäre auch gewiß kein Spaß, wenn welche da wären!

Vater. Vor Furcht und Angst getraute er sich anfangs nicht aus der Stelle zu gehen. Das geringste Geräusch erschrekte ihn und machte, daß er zusammen fuhr.

Endlich fing er an, einen so heftigen Durst zu fühlen, daß ers nicht mehr aushalten konte. Er sah sich also gezwungen, umher zu gehen, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glüklicher Weise fand er eine schöne klare Quelle, aus der er nach Herzenslust sich laben konte. O was ein Trunk frisches Wasser für eine Wohlthat ist für den, der von Durst gequält wird!

Robinson dankte Gott dafür, und hofte, daß er ihm auch Speise bescheeren würde. Der die Vögel unter dem Himmel füttert, dacht' er, der wird mich ja auch nicht verhungern lassen!

Zwar Hunger spürte er eben nicht, weil die Angst und der Schrekken ihm allen Appetit benommen hatten. Aber destomehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von Allem, was er gelitten hatte, daß er kaum mehr auf den Füßen stehen konte.

Allein wo solt' er nun die Nacht über bleiben? Auf der Erde, und unter freiem Himmel? Aber da könten wilde Menschen oder Thiere kommen und ihn auffressen! Ein Haus, oder eine Hütte, oder eine Höle — waren nirgends zu sehen. Er stand lange Zeit ganz trostlos und wuste nicht, was er thun solte.

Endlich dacht' er, er wolt' es machen, wie die Vögel, und sich auf einen Baum sezen. Er fand auch bald einen, der so dikke Aeste hatte, daß er bequem darauf sizen, und mit den Rükken sich anlegen konte. Auf diesen kletterte er hinauf, verrichtete ein andächtiges Gebeth zu Gott, sezte sich dan zurecht, und schlief augenbliklich ein.

Im Schlafe träumte er von Allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Dan kamen ihm seine Eltern vor. Es war ihm, als sähe er sie, von Gram und Kummer abgehärmt, wie sie um ihn trauerten, seufzten, weinten, die Hände rängen und sich nicht wolten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: "ich bin

da,

da, ich bin da, liebste Eltern!„ und indem er so rief, wolte er seinen Eltern in die Arme fallen, machte eine Bewegung im Schlaf, und stürzte jämmerlich vom Baume herab!

Lotte. O der arme Robinson!

Gotlieb. Nun ist er wohl todt?

Vater. Glüklicher Weise hatte er nicht hoch gesessen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht gar zu unsanft nieder fiel. Er fühlte nur einige Schmerzen an der Seite, auf die er gefallen war; aber da er im Traum vielmehr gelitten hatte, so achtete er dieser Schmerzen nicht. Er kletterte vielmehr wieder auf den Baum, und blieb da so lange sizen, bis die Sonne aufging.

Nun stelte er Ueberlegungen an, wo er was zu essen hernehmen würde. Alles, was wir in Europa haben, fehlte ihm. Er hatte kein Brod, kein Fleisch, keine Gartengewächse, keine Milch; und wenn er auch etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, am Bratspieß und an Töpfen. Alle Bäume, die er bisher gesehen hatte, waren von der Art, die man Kampeschenbäume nent: die keine Früchte, sondern nur Blätter trugen.

Johannes. Was sind das für Bäume?

Vater. Es sind Bäume, deren Holz man zu allerlei Färbereien braucht. Sie wachsen in einigen

Gegenden von **Amerika**, und werden häufig nach **Europa** verfahren. Wenn das Holz davon in Wasser gekocht wird, so wird das Wasser schwarzröthlich, und das brauchen denn die Färber, um andere Farben damit zu schattiren.

Aber wieder zu unserm **Robinson**!

Ohne zu wissen, was er machen solte, stieg er von dem Baume herab. Da er den ganzen vorigen Tag nichts genossen hatte: so fing der Hunger an, ihm entsezlich weh zu thun. Er lief einige tausend Schritte umher: aber Alles, was er fand, waren unfruchtbare Bäume und Gras.

Seine Angst war jezt aufs höchste gestiegen. "Ich werde vor Hunger sterben müssen!„ rief er aus und weinte laut gen Himmel. Indes gab die Noth ihm Muth und Kräfte, längst dem Strande hinzulaufen, um zu sehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden würde.

Aber umsonst! Nichts, als Kampeschen und indianische Weidenbäume, nichts, als Gras und Sand! Mat und ohnmächtig warf er sich mit dem Gesicht auf die Erde, weinte laut, und wünschte, daß er doch lieber mögte ertrunken sein, als nun so jämmerlich vor Hunger sterben zu müssen!

Er hatte schon beschlossen, in dieser trostlosen Lage den langsamen und schrecklichen Tod des Hungers zu

erwarten,

erwarten, als er sich zufälliger Weise umkehrte, und einen Seefalken erblikte, der mit einem gefangenen Fische durch die Luft flog. Plözlich fielen ihm die Worte ein, die er irgendwo einmahl gelesen hatte:

Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer sein im Großen.

Er tadelte sich nun selbst, daß er so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt habe; sprang augenbliklich vom Boden auf, und beschloß so weit herum zu gehen, als seine Kräfte nur immer reichen würden. Er fuhr also fort, längst der Küste hinzuwandern und nach allen Seiten umher zu blikken, ob er nicht irgendwo eine Speise entdekken mögte.

Endlich sahe er einige Austerschalen im Sande liegen. Gierig lief er nach dem Orte hin, und suchte sorgfältig nach, ob er nicht vielleicht einige volle Austern finden mögte. Er fand sie und seine Freude darüber war unaussprechlich.

Johannes. Liegen denn die Austern so auf dem Lande?

Vater. Eigentlich nicht. Sie leben vielmehr im Meere, wo sie sich an die Felsenwände eine über die andere ankleben, so daß ein ordentlicher kleiner Berg davon entsteht. Einen solchen Haufen nent man

denn eine Austerbank. Manche Auster aber wird von den Wellen losgespült, und von der Fluth auf den Strand geschwemt. Wenn denn die Zeit der Fluth aus ist, und die Ebbe eintrit, so bleiben sie auf dem Troknen liegen.

Frizchen. Was ist denn das, die Ebbe und die Fluth?

Lotte. O weißt du das nicht einmahl! Das ist, wenn das Wasser so anschwilt, und wieder abläuft.

Frizchen. Was für Wasser?

Lotte. J, das Wasser im Meer!

Freund R. Frizchen, laß dir das von deinem Bruder Johannes erklären, der wird's dir wol deutlich machen können.

Johannes. Ich?—Na, ich wil sehn! Hast du nicht bemerkt, daß das Wasser in der Elbe zuweilen weiter aufs Land kömt, und denn nach einiger Zeit wieder zurükgeht, und daß man denn dahin gehen kan, wo vorher Wasser war?

Frizchen. O ja, das hab' ich wohl gesehn!

Johannes. Na, wenn das Wasser so anläuft, daß es über die Ufer kömt, so nent man das Fluth; wenn's aber wieder zurük trit und das Ufer trokken wird, so nent man's Ebbe.

Vater. Nun muß ich dir sagen, lieber Friz, daß das Wasser im Weltmeer alle vier und zwanzig Stun-

den

den auf diese Weise zweimahl aufsteigt, und zweimahl wieder niedersinkt. Sechs Stunden und etwas drüber schwilt es jedesmahl an, und sechs Stunden und etwas drüber sinkt es wieder. Jenes nennt man die Zeit der Fluth; dieses die Zeit der Ebbe. Verstehst du's nun?

Frizchen. O ja! Aber warum schwilt denn das Meer immer auf?

Gotlieb. O ich weiß wohl; das komt vom Mond, der zieht das Wasser an sich, daß es in die Höhe steigen muß!

Nikolas. O das haben wir ja schon so oft gehört! Laßt doch Vater weiter erzählen!

Vater. Ein andermahl, Frizchen, wil ich mehr davon mit dir reden.

Robinson war ausser sich vor Freuden, daß er etwas gefunden hatte, womit er seinen nagenden Hunger ein wenig stillen konte. Die Austern, die er fand, reichten zwar nicht zu, ihn ganz zu sätigen, aber er war zufrieden, daß er nur etwas hatte.

Jezt war seine gröste Sorge, wo er nun künftig wohnen solte, um vor wilden Menschen und vor wilden Thieren gesichert zu sein? Sein erstes Nachtlager hatte so viel Unbequemlichkeiten für ihn gehabt, daß er nicht ohne Schaudern daran denken

konte,

konte, daß er seine künftigen Nächte alle auf eben diese Weise würde hinbringen müssen.

Gotlieb. O ich weiß wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn? Laß doch hören!

Gotlieb. Ja, ich hätte mir erst ein Haus gebaut mit so dikken Wänden! und mit dikken eisernen Thüren. Und denn hätte ich einen Graben da herum gemacht mit einer Zugbrükke und die Zugbrükke hätte ich alle Abend aufgezogen, und denn sollten's die Wilden wohl bleiben lassen, daß sie mir was zu leide thäten, wenn ich schliefe.

Vater. Das läßt sich hören! Schade, daß du nicht dabei warest; du hättest dem armen Robinson schon rathen können! — Aber — mir fält doch was ein — hast du wohl schon recht genau zugesehen, wie die Zimmerleute und die Maurer es anfangen, wenn sie ein Haus bauen?

Gotlieb. O ja! schon oft! Der Maurer macht erst Kalk zurechte und rührt Sand darunter. Denn legt er immer einen Stein auf den Andern und schmiert mit seiner Mauerkelle den Kit dazwischen, daß sie recht fest zusammenhalten müssen. Denn kommen die Zimmerleute her, und behauen die Balken mit ihren Beilen und machen, daß sie so recht in einander passen. Darnach winden sie die Balken

mit

mit einer Winde oben auf die Mauer hinauf und nageln immer einen an den andern. Denn sägen sie auch Bretter und Latten, die sie auf die Sparren nageln, um die Dachziegel darauf zu legen. Und denn —

Vater. Ich sehe schon, du hast dir's recht gut gemerkt, wie sie's machen, ein Haus zu bauen. Aber der Maurer braucht doch Kalk und eine Mauerkelle und Bakſteine oder Feldsteine, die erst behauen werden müssen: und die Zimmerleute müssen Beile, Sägen, Bohrer, Nagel, Winkelmaß und Hammer haben. Wo hättest du denn die hernehmen wollen, wenn du in Robinsons Stelle gewesen wäreſt?

Gotlieb. Ja, poztausend! — das weiß ich nicht!

Vater. So ging es dem armen Robinson auch und deswegen muste er sich die Luſt, ein ordentliches Haus zu bauen, wohl vergehen lassen. Er hatte kein einziges Werkzeug, als seine beiden Hände, und damit allein kan man keine solche Häuser bauen, als wir haben.

Nikolas. I so hätte er sich ja nur eine Hütte machen können von Zweigen, die er von den Bäumen abbrechen konte!

Vater. Und hätte eine Hütte von Laubwerk ihn wohl schüzen können gegen Schlangen, Wölfe,

Panter,

Panter, Tiger, Löwen und andere solche wilde Thiere?

Johannes. Hu! — armer, armer Robinson, wie wird dir's gehen!

Nikolas. Kont' er denn nicht schießen?

Vater. Ja, wenn er nur eine Flinte und Pulver und Blei gehabt hätte! Aber der arme Schelm hatte ja nichts, wie wir wissen; nichts, gar nichts auf der Welt, als nur seine beiden Hände!

Da er diesen seinen hülflosen Zustand überdachte, sank er auf einmahl wieder in seine vorige Bekümmerniß zurük. Was hilft es mir, dacht' er, daß ich dem Tode des Hungers vor jezt entgangen bin, da ich vielleicht diese Nacht von wilden Thieren werde zerrissen werden!

Es kam ihm ordentlich vor, als wenn schon ein grimmiger Tiger vor ihm stünde, seinen Rachen weit aufsperte, und ihm seine großen scharfen Zähne zeigte. Jezt bildete er sich ein, er pakke ihn schon bei der Gurgel, that einen lauten Schrei: "o meine armen Eltern!„ — und sank kraftlos zu Boden.

Nachdem er eine Zeitlang gelegen und mit Angst und Verzweiflung gerungen hatte, fiel ihm ein Lied ein, welches er seine fromme Mutter manchmahl hatte singen hören, wenn ihr etwas Tauriges begegnet war. Das Lied fängt sich so an:

Wer

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In allem Kreuz und Herzeleid;
Wer nur dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Das wär eine rechte Herzstärkung für ihn! Er sagte dieses schöne Lied ein Paar mahl recht innig in Gedanken her; dan fing er an, es laut zu singen; raste sich dabei vom Boden auf und ging, um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höle finden könte, die ihm zur sichern Wohnung diente.

Wo er eigentlich wäre, — auf dem festen Lande von Amerika, oder nur auf einer Insel? — das wuste er noch nicht. Er sahe aber von fern einen Berg liegen, und dahin ging er.

Auf diesem Wege machte er die traurige Bemerkung, daß die ganze Gegend nichts als unfruchtbare Bäume und Gras trage. Wie ihm dabei zu Muthe war, könt ihr euch vorstellen.

Er kletterte auf den Berg, der ziemlich hoch war, mit Mühe hinauf; und nun konte er viele Meilen weit umher sehen. Da sahe er denn mit Schrekken, daß er wirklich auf einer Insel war, und daß, so weit sein Auge reichte, nirgends Land erschien, ein Paar kleine Inseln ausgenommen, die etliche Meilen weit von da aus dem Meere hervor ragten.

"Ich

"Ich armer, armer Mensch! rief er aus und hob seine Hände, die er ängstlich gefaltet hatte, gen Himmel. So ist es also wahr, daß ich von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen bin, und keine Hofnung habe, aus dieser traurigen Einöde jemahls, jemahls wieder errettet zu werden? O meine arme bekümmerte Eltern! So werde ich euch also niemahls wieder sehen! Niemahls euch um Vergebung meines Fehlers bitten können! Niemahls wieder die liebliche Stimme eines Freundes, eines Menschen, hören! — Aber ich habe mein Schikſal verdient, fuhr er fort. Gott, du bist gerecht in deinen Schikkungen! Ich darf mich nicht beklagen. Hab' ich es doch nicht besser haben wollen."

Gedankenlos und wie ein Träumender blieb er auf derselben Stelle stehen und hatte seine starren Blikke auf die Erde geheftet. "Von Gott und Menschen verlassen!" das war Alles, was er denken konte. — Zum Glük fiel ihm endlich wieder eine Strofe aus seinem schönen Liede bei:

Denk' nicht in deiner Drangsalshize,
Daß du von Gott verlassen seist,
Und daß ihm der im Schoße size,
Der sich mit stetem Glükke speist!
Die Zukunft ändert oft sehr viel,
Und sezt der Trübsaal Maaß und Ziel.

Er

Er warf sich mit Inbrunst auf seine Knie vor Gott, gelobte Geduld und Unterwerfung in seinen Leiden, und bat um Stärke zur Ertragung derselben.

Lotte. Das war doch recht gut, daß der Robinson solche schöne Lieder wuste, die ihn so tröfteten in seinem Unglük!

Vater. Freilich war das sehr gut! Was würde aus ihm geworden sein, wenn er nun nicht gewust hätte, daß Gott der algütige, der almächtige und der algegenwärtige Vater aller Menschen ist? Er hätte umkommen müssen vor Angst und Verzweiflung, wenn man ihn das nicht gelehrt gehabt hätte. Aber der Gedanke an diesen himlischen Vater gab ihm immer wieder neuen Trost und Muth, so oft er in seinem Jammer vergehen wolte.

Lotte. Wilst du mich auch noch mehr von Gott lehren, wie du die Andern gelehrt hast?

Vater. Gern, mein gutes Kind! So wie du von Tage zu Tage verständiger werden wirst, werde ich dir auch immer mehr von unserm lieben Gott erzählen. Du weist, ich rede von nichts lieber, als von ihm, der so gut und so groß und so liebevol ist.

Lotte. O das ist schön! Es ist mir auch nichts lieber, als wenn du von Gott mit uns redest. Ich freue mich schon recht darauf.

Vater. Hast auch Ursache, liebe Lotte! Denn,

wenn du Gott erst recht wirst kennen lernen: so wirst du dich noch vielmehr bemühen, so ganz gut zu werden, und dan wirst du noch vielmehr Freude haben, als jezt. —

Robinson fühlte sich nun wieder um vieles gestärkt und fing jezt an, an dem Berge herum zu klettern. Lange war seine Bemühung, einen sichern Ort zu seiner Wohnung ausfündig zu machen, vergebens. Endlich kam er zu einem kleinen Berge, der von der Vorderseite so steil, als eine Wa[illegible] war. Indem er diese Seite desselben genauer unt[illegible]chte, fand er eine Stelle, die etwas ausgehöhlt war, und einen ziemlich schmalen Eingang hatte.

Hätte er ein Hakeisen, einen Steinmeissel und andere Werkzeuge gehabt: so wäre nichts leichter gewesen, als diese Hölung, die zum Theil felsicht war, weiter auszuarbeiten, und sie zu einer Wohnung geschikt zu machen. Aber von allen diesen Dingen hatte er nichts. Es war also die Frage, wie er den Mangel derselben ersezen solte?

Nachdem er sich lange den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte er so: "die Bäume, die ich hier sehe, scheinen wie die Weidenbäume in meinem Vaterlande zu sein, die sich leicht verpflanzen lassen. Ich wil eine Menge solcher jungen Bäume mit meinen Händen ausgraben, und hier vor diesem Loche einen

kleinen

kleinen Plaz so dicht damit bepflanzen, daß es wie eine Wand werden sol. Wenn die denn wieder ausschlagen und wachsen, so werde ich in diesem Raume so sicher schlafen können, als wenn ich in einem Hause wäre. Denn von hinten beschüzt mich die steile Felsenwand, und von vorn her und von den Seiten werden es die dicht gepflanzten Bäume thun.„

Er freute sich über den glüklichen Einfal und lief augenbliklich hin, ihn auszuführen. Zu seinem noch grösseren Vergnügen sahe er nahe bei diesem Orte eine schöne klare Quelle aus dem Berge hervorsprudeln. Er lief zu ihr hin, um sich erst durch einen frischen Trunk zu erquikken, weil er bei dem Herumlaufen in der brennenden Sonnenhize sehr durstig geworden war.

Gotlieb. War's denn so heiß auf der Insel?

Vater. Das kanst du denken! Sieh hier (auf die Charte zeigend) liegen die Karibischen Inseln, wovon diejenige, auf welcher Robinson jezt lebte, vermuthlich eine war. Nun siehst du, diese Inseln sind nicht gar weit mehr von da weg, wo man sagt, daß man unter der Linie sei, und wo die Sonne den Leuten zuweilen grade über den Köpfen steht. Es muß da also wohl schon sehr heiß sein.

Er grub nun einige junge Bäume auf eine sehr mühsame Weise mit seinen Händen aus, und trug sie

an den Ort, den er zu seiner Wohnung bestimt hatte. Hier must' er nun wieder ein Loch krazen, um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dies Alles sehr langsam von statten ging: so rükte der Abend heran, indeß er kaum erst mit fünf oder sechs Bäumen zu Stande gekommen war.

Der Hunger trieb ihn an, erst wieder nach der Küste zu gehen, um sich abermahls einige Austern zu suchen. Allein unglüklicher Weise war grade die Zeit der Fluth. Er fand also nichts, und muste sich bequemen für dasmahl hungrig zu Bette zu gehen.

Und wo? — Er hatte beschlossen, so lange auf dem Baume zu übernachten, bis er mit einer sichern Wohnung würde zu Stande gekommen sein. Dahin ging er also.

Um aber diese Nacht nicht wieder eben das Schiksal zu haben, was er in der vorigen Nacht gehabt hatte, band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rüklehne diente. Dan empfahl er sich seinem Schöpfer und schlief ruhig ein.

Johannes. Das machte er klug!

Vater. Die Noth lehrt uns vieles, was wir sonst nicht wissen würden. Eben deswegen hat ja auch der gute Gott die Erde und uns selbst so eingerichtet, daß wir mancherlei Bedürfnisse haben, die wir erst

durch

durch Nachdenken und allerlei Erfindungen befriedigen müssen. Diesen Bedürfnissen also haben wir es zu verdanken, daß wir klug und verständig werden. Denn wenn uns die gebratenen Tauben in den Mund flögen; wenn Häuser, Betten, Kleider, Speise und Trank und alles Andere, was wir zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig haben, so ganz von selbst und schon ganz fertig aus der Erde hervorwüchsen; so würden wir sicherlich weiter nichts thun, als essen, trinken und schlafen; und dann würden wir bis an unsern Tod so dum bleiben, als das liebe Vieh.

Nikolas. Das hat also der liebe Gott recht gut gemacht, daß er nicht Alles so aus der Erde hervorwachsen läßt.

Vater. So wie er alles Andere in der Welt auch recht gut und weise eingerichtet hat! — Aber seht doch dort den lieben schönen Abendstern! Wie er so freundlich auf uns herabfunkelt! Auch den hat unser Vater im Himmel geschaffen, dem wir nun noch unsern Dank für den abermahls verlebten angenehmen Tag zu bringen haben. — Komt, Kinder! laßt uns Hand in Hand zu jener Laube gehn!

Vierter Abend.

Vater.

Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern mit unserm Robinson?

Johannes. Er war wieder auf den Baum geklettert, um da zu schlafen, und —

Vater. Ganz recht, ich bin schon da! — Nun für dasmahl gings besser; er fiel nicht wieder herab, sondern schlief geruhig bis an den Morgen.

Mit Anbruch des Tages lief er zuerst nach dem Strande, um einige Austern zu suchen, und dan wieder an seine Arbeit zu gehen. Er nahm dismahl einen andern Weg dahin und hatte unterwegens die Freude, einen Baum anzutreffen, an dem große Früchte hingen. Er wuste zwar nicht, was es für welche sein mögten; aber er hofte doch, daß sie eßbar wären, und schlug also eine davon herab.

Es war eine länglichte, fast dreiekkichte Nuß, wie ein Kinderkopf groß. Die äusserste Schale, die er mit unbeschreiblich vieler Mühe durch Hülfe scharfer Steine öfnete, war fasericht und wie aus zusammengeleimtem Hanf gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart, als eine Schildkrötenschale, und Robinson sahe bald, daß er sie statt eines Napfes würde brauchen können. Diese ist

noch

noch geräumig genug, um dem kleinen amerikanischen Affen, **Sagoin** genant, zusamt seinem langen Schwanze zur Wohnung zu dienen. Der Kern war ungemein saftig, und schmekte wie Haselnüsse, doch ohne eben so ölicht zu sein, und in der Mitte desselben, welcher hohl war, fand er einen süßlichen Saft, der gar nicht übel schmekte und ungemein erfrischend war.

Dieser Saft kan aus der Nuß durch Hülfe dreier, von der Natur selbst gemachten Löcher, abgezapft werden, ohne daß man nöthig hat, die innere harte Schale zu eröfnen; — eine sehr weise Einrichtung, ohne welche dieser, für die Gesundheit so wohlthätige Saft, bei der Eröfnung der steinharten Schale, größtentheils verschüttet werden dürfte.

Das war einmahl eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten **Robinson**! Sein leerer Magen war mit einer Nuß noch nicht befriediget; er schlug also noch eine zweite und eine dritte ab, die er mit eben so großem Appetite verzehrte. Vor Freuden über diesen Fund trat ihm eine Träne in die Augen, die er dankbar gen Himmel weinte.

Der Baum war ziemlich hoch, hatte aber so wie die Palmbäume keine Aeste, sondern nur eine Krone von großen schwerdtförmigen Blättern.

Gotlieb. Was mogte denn das für ein Baum sein? Hier sind ja keine solche.

Vater. Es war ein Kokusbaum, deren es vornemlich da in Ostindien und hier auf den Inseln des großen Südmeers gibt. Wie dieser auf Robinsons Insel mogte gekommen sein, das kan ich euch nicht sagen. Auf den amerikanischen Inseln pflegt es sonst dergleichen nicht zu geben.

Johannes. Ich mögte wohl einmahl eine Kokusnuß sehn!

Vater. Mögtest du? Nun wart; ich kan dir etwas zeigen, das ihr ziemlich ähnlich sieht.

(Glüklicherweise war dem Vater kurz vorher eine Kokusnuß geschenkt worden. Er ging also hin, sie zu holen. Da er wiederkam, die große Nuß in der Hand, sprangen ihm alle mit einem verwunderungsvollen ah! entgegen, und waren zweifelhaft, ob sie ihren eigenen Augen trauen dürften.)

Vater. Nun, wofür seht ihr das Ding an?

Johannes. Ah! das ist wohl gar eine wirkliche Kokusnuß!

Vater. Eine so wirkliche, als jemahls eine in Indien gewachsen ist!

Alle. Oh!

Nikolas. J, wo hat denn Vater die hergekrigt?

Vater. Daß ich selbst nicht nach Ostindien gewesen bin, und daß man hier in Hamburg keine Kokusnüsse kaufen kan, das wißt ihr alle. Hätte ich

nun

nun keinen Freund gehabt, der sie mir verschafte, so würden wir alle das Vergnügen, eine so merkwürdige und bei uns so seltne Frucht kennen zu lernen, entbehren müssen.

Mutter. Da seht ihr einmahl wieder, wie gut es ist, daß die Menschen nicht blos für ihr eigenes Vergnügen sorgen, sondern auch darauf bedacht sind, wie sie Andern Freude machen mögen! Hätte der gute Man, von dem wir diese Nuß geschenkt gekrigt haben, nur an sich allein gedacht; so würd' er sie selbst verzehrt haben, und wir hätten nichts davon zu sehen bekommen. Nun aber hat er sie seinem eigenen Munde großmüthig entzogen, um uns alle damit zu erfreuen, wovon er die Meisten niemahls gesehen hat.

Gotlieb. Wer ist denn der gute Man?

Vater. Unser Freund, der Schifskapitain Müller, den ihr Aelteren vor zwei Jahren, da wir in Stade waren, gesehen habt.

Nikolas. Ach ja! der freundliche Man, der uns auch in York besuchte?

Vater. Der nemliche! — Nun er möge heute einen eben so vergnügten Abend haben, als er uns gemacht hat; wir wollen indeß sehen, ob wir die Schalen öfnen können.

(Nach manchem mühsamen Schnitte kam man endlich damit zu Stande, die äussere dikke, faserichte

Schale aufzuschneiden, um die Nuß herauszunehmen. Dan bohrte man mit einem kleinen Messer eins der drei kleinen Löcherchen auf, die durch die innere harte Schale gehn und nur mit Nußfleisch zugestopft sind; worauf eine gute Teetasse vol Saft herauslief. Dieser Saft ward indeß nicht ganz so lieblich befunden, als man ihn uns zu beschreiben pflegt; vielleicht weil die Nüß schon zu alt war, oder weil man sie vor ihrer völligen Reife gepflükt hatte. Hiernächst sägete man die Nuß selbst auf, und gelangte also zu dem weissen in der Mitte ausgehöhlten Kern, der allen noch lieblicher, als die süßeste Haselnuß schmekte. Das war einmahl ein Fest für das junge Völkchen!)

Diderich. Tausend! Was mogte das dem armen Robinson für Mühe kosten, die harten Schalen aufzukrigen!

Vater. Das könt ihr nun beurtheilen, nachdem ihr gesehen habt, wie viel Mühe es uns gekostet hat, ohngeachtet wir uns scharfer Messer und einer Säge bedienen konten, welche Robinson nicht hatte. Aber welche Schwierigkeit ist so groß, daß ein Hungriger sie nicht überwände, wenn er Hofnung hat, gesättiget zu werden!

Ohngeachtet er jezt gesätiget war: so lief er doch nach dem Strande, um zu sehen, wie es heute um die Austern stünde. Hier fand er zwar wieder einige;

aber

aber doch bei weitem nicht genug, um eine volkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also große Ursache Gott zu danken, daß er ihm heute ein anderes Nahrungsmittel hatte finden lassen. Und das that er denn auch wirklich mit sehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Austern nahm er zum Mittagsessen mit, und nun kehrte er mit freudigem Muthe zu seiner gestrigen Arbeit zurük.

Er hatte am Strande eine große Muschelschale gefunden, die er stat eines Spatens brauchte. Dadurch ward ihm seine Arbeit schon um vieles leichter. Nicht lange nachher entdekte er eine Pflanze, deren Stengel so fasericht war, als bei uns der Flachs und der Hanf sind. Zu einer andern Zeit würde er auf so etwas gar nicht geachtet haben; jezt aber war ihm nichts gleichgültig. Er untersuchte Alles und dachte über Alles nach, ob er nicht irgend einigen Nuzen daraus ziehen könte?

In der Hofnung, daß diese Pflanze sich eben so wie Flachs oder Hanf würde bearbeiten lassen, riß er eine Menge davon aus, band sie in kleine Bündel, und legte sie ins Wasser. Da er nach einigen Tagen merkte, daß die grobe äusere Schale vom Wasser weich genug gebeizt sei, nahm er die Bündel wieder heraus und spreitete die erweichten Stengel an der

Sonne

Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getroknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch eben so, wie der Flachs, durch Hülfe eines grossen Stoks würden boken und brechen lassen. Und siehe! es gelang ihm.

Von dem Flachse, welches er daraus gewan, machte er sogleich einen Versuch, kleine Strikke zu drehen. Diese wurden nun freilich nicht so fest, als diejenigen sind, die bei uns der Seiler drehet: weil er kein Drehrad und keinen Gehülfen hatte. Indeß waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stokke fest zu binden, wodurch er denn ein Werkzeug krigte, welches einem Spaten ziemlich ähnlich sah.

Nun sezte er seine Arbeit fleißig fort, und pflanzte Baum bei Baum, bis er endlich den kleinen Raum vor seiner künftigen Wohnung völlig eingezäunt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume noch keine sichere Schuzmauer zu sein schien: so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, noch eine zweite Reihe um die erste herum zu pflanzen. Dan durchflocht' er beide Reihen mit grünen Zweigen und endlich gerieth er gar auf den Einfal, den Zwischenraum zwischen den beiden Reihen mit Erde auszufüllen. Dadurch entstand nun eine so feste Wand, daß schon eine recht große Gewalt würde erfordert worden sein, um sie zu durchbrechen.

Alle

Alle Abend und alle Morgen begoß er seine kleine Pflanzung mit Wasser aus der nahen Quelle. Zu Wassergefäßen dienten ihm die Kokusschalen. Bald hatt' er auch die Freude zu sehen, daß die jungen Bäume ausschlugen und grünten, daß es eine rechte Lust war, sie anzusehen.

Da er mit seiner Einzäunung fast völlig fertig war, wandt' er einen ganzen Tag dazu an, viele und starke Strikke zu drehen. Von diesen machte er, so gut er konte, eine Strikleiter.

Diderich. Wozu denn die?

Vater. Wirst es gleich hören. — Er war Willens, ganz und gar keine Thür zu seiner Wohnung zu machen, sondern auch die lezte noch übrige Oefnung zuzupflanzen.

Gotlieb. Wie wolte er denn aber hinein und heraus kommen?

Vater. Dazu solte ihm eben die Strikleiter dienen. Der Fels nemlich über seiner Wohnung war ungefähr zwei Stokwerke hoch. Oben stand ein Baum. Um diesen legt' er seine Strikleiter und ließ sie bis zu sich herunter hängen. Er versuchte darauf, ob er daran hinauf klettern könte, und es ging nach Wunsche.

Da dis Alles fertig war, so überlegte er nun, wie er es wohl anzufangen habe, um die kleine Hölung

des

des Berges noch weiter auszuarbeiten, damit sie groß genug würde, ihm zur Wohnung zu dienen. Mit seinen bloßen Händen, sahe er wohl, würd' es nicht gehen! Was war also zu thun? Er muste suchen, sich irgend ein Werkzeug ausfindig zu machen, das ihm dazu behülflich wäre.

In dieser Absicht ging er hin nach einem Orte, wo er viele grüne Steine, die man Talksteine nent, und die sehr hart sind, hatte liegen gesehen. Da er unter denselben sorgfältig suchte, fand er zuerst einen, bei dessen Anblik ihm vor Freuden das Herz im Leibe klopfte.

Es war nemlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er ging vorn scharf zu und hatte so gar ein Loch, um einen Stiel hinein zu stekken. Robinson sahe gleich, daß er sich ein ordentliches Beil daraus würde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweiterte. Hiermit kam er durch Hülfe eines andern Steins nach langer Arbeit endlich glüklich zu Stande. Dan stekte er einen dikken Stok zum Stiel hinein und band ihn mit selbst gedrehten Bindfaden so fest, als wenn er wäre eingenagelt gewesen.

Er versuchte darauf sogleich ob er nicht einen jungen Stam damit abhauen könte; und seine Freude über den glüklichen Erfolg dieses Versuchs war unaus-

sprechlich.

sprechlich. Man hätte ihm tausend Thaler für dieses Beil bieten können, und er würde es nicht dafür gegeben haben; so viel Nuzen versprach er sich davon!

Indem er weiter suchte unter den Steinen fand er noch zwei, die ihm gleichfals sehr brauchbar zu sein schienen. Der Eine war ohngefähr, wie so ein Klöpfel geformt, als die Steinhauer und Tischler brauchen. Der Andere hatte die Gestalt eines kurzen dikken Prügels und ging unten spizig zu, wie ein Keil. Auch diese beiden nahm Robinson mit und lief nun freudig nach seiner Wohnung hin, um sich sogleich in Arbeit zu sezen.

Das Werk ging treflich von statten. Indem er den spizigen keilförmigen Stein an das Erdreich und an die Felsenstükke sezte, und mit dem Klöpfel darauf schlug, löste er ein Stük nach dem andern ab und erweiterte auf diese Weise die Höle. In einigen Tagen war er so weit damit gekommen, daß er den Plaz für groß genug hielt, um ihm zur Wohnung und zur Schlafstelle zu dienen.

Er hatte schon vorher eine Menge Gras mit den Händen ausgerauft, und es an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedört. Er trug es also in seine Höle, um sich ein bequemes Lager davon zu machen.

Und nun hinderte ihn nichts mehr, einmahl wieder auf eine menschliche Weise, nemlich liegend, zu schlafen, nachdem er über zwanzig Nächte, wie die Vögel, auf einem Baume hatte sizen müssen. O was das für eine Wollust für ihn war, seine ermatteten Glieder so der Länge nach auf einem weichen Heulager auszustrekken! Er dankte Gott dafür und dachte bei sich selbst: o wenn doch meine Landsleute in Europa wüsten, wie es thut, wenn man viele Nächte hinter einander auf einem harten Aste sizend zubringen muß: gewiß, sie würden sich glüklich schäzen, daß sie alle Abend sich auf ein weiches und sicheres Lager strekken können, und würden nicht vergessen, auch für diese große Wohlthat Gott täglich Dank zu bringen!

Der folgende Tag war ein Sontag. Robinson widmete ihn der Ruhe, dem Gebeth und dem Nachdenken über sich selbst. Stundenlang lag er auf seinen Knien, die beträuten Augen gen Himmel gerichtet, und flehete zu Gott um Vergebung seiner Sünden und um Seegen und Trost für seine armen Eltern. Dan dankte er Gott mit Freudentränen für die wunderbare Hülfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande hatte wiederfahren lassen, und gelobte tägliche Besserung seiner selbst, und beständigen kindlichen Gehorsam an. —

Lotte. Nun ist er doch ein viel besserer Robinson, als er vorher war!

Vater. Das wuste der liebe Gott wohl vorher, daß er sich bessern würde, wenn's ihm unglüklich ginge; und deswegen schikt' er ihm eben dieses Leiden zu! So macht's der gütige himlische Vater immer mit uns. Nicht aus Zorn, sondern aus Liebe, läßt er's uns zuweilen übel gehen, weil er weiß, daß wir sonst nicht gut werden würden.

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und um immer zu wissen, welcher Tag ein Sontag sei, war Robinson darauf bedacht, sich einen Kalender zu machen.

Johannes. Einen Kalender?

Vater. Freilich keinen so genauen und auf Papier gedrukten, als man in Europa machen kan, aber doch einen, nach dem er die Tage zählen könte.

Johannes. Und wie machte er denn das?

Vater. Da er kein Papier und keine Schreibmaterialien hatte: so suchte er sich vier neben einander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den grösten von ihnen grub er alle Abend mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich ein, welcher jedesmahl einen zurük gelegten Tag bedeutete. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendiget; und dan schnit

er in den nächsten Baum einen Strich ein, welcher eine Woche bedeutete. So oft er in diesem zweiten Baume vier, oder, nach Beschaffenheit des Monats, fünf Striche gemacht hatte, bezeichnete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich, daß ein ganzer Monat verflossen wäre. Und wenn endlich dieser Monatszeichen zwölf geworden waren: so merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendiget sei.

Diderich. Aber die Monate sind ja nicht alle gleich lang! Die Einen haben ja dreißig, die andern ein und dreißig Tage: wie wußt' er denn immer wie viel Tage jeder habe?

Vater. Das wußt' er an den Fingern abzuzählen.

Johannes. An den Fingern?

Vater. Ja; und wenn ihr wolt, so wil ich euch das auch lehren.

Alle. O ja! o ja, lieber Vater!

Vater. Nun, so gebt Achtung! — Seht, er machte so die linke Hand zu; dan stipte er mit einem Finger der andern Hand erst auf einen dieser hervorragenden Knöchel, dan in die dabei befindliche Grube, und nante dabei die Monate in der Ordnung, wie sie auf einander folgen. Jeder Monat der auf einen Knöchel fält, hat ein und dreißig Tage, die andern

aber

aber, die in die Grübchen fallen, haben nur dreißig, den einzigen Februar ausgenommen, der nicht einmahl dreißig, sondern nur acht und zwanzig, und alle vier Jahre neun und zwanzig Tage hat.

Er fing aber mit dem Knöchel des Zeigefingers an und nante, indem er darauf stipte, den ersten Monat im Jahr, nemlich den Jenner. Der hat also, wie viel Tage?

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. Nun wil ich fortfahren, die Monate auf diese Weise an den Knöcheln abzuzählen, und du, Johannes, magst jedesmahl die Zahl der Tage nennen. — Also zweitens: Februar!

Johannes. Sollte 30 Tage haben, hat aber nur 28 und zuweilen 29.

Vater. März!

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. April!

Johannes. Dreißig.

Vater. Mai!

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. Junius!

Johannes. Dreißig.

Vater. Julius!

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. August! (Auf den Knöchel des Daums zeigend.)

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. September!

Johannes. Dreißig.

Vater. Oktober!

Johannes. Ein und dreißig.

Vater. November!

Johannes. Dreißig.

Vater. December!

Johannes. Ein und dreißig Tage!

Vater. Diderich, hast du immer im Kalender nachgesehen, ob unsere Angabe richtig war?

Diderich. Ja, es traf Alles auf ein Haar ein!

Vater. Dergleichen Dinge muß man sich merken, weil man nicht immer einen Kalender zur Hand hat, und einem doch manchmahl daran gelegen ist, zu wissen, wie viel Tage jeder Monat habe.

Johannes. O ich werd es nicht vergessen!

Diderich. Ich auch nicht; ich hab es mir wohl gemerkt!

Vater. Auf diese Weise also sorgte unser Robinson dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verlöre, und immer wüßte, welcher Tag ein Sontag wäre, um ihn, wie die Christen, feiern zu können.

Unterdeß hatt' er den grösten Theil der Kokusnüsse von dem einzigen Baume, den er bisher entdekt hatte, schon verzehrt, und die Austern wurden so sparsam ausgeworfen, daß er von ihnen allein nicht leben konte. Er fing also wieder an, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu sein.

Aus Furcht vor wilden Thieren und Menschen hatte er sich bisher noch nicht sehr weit von seiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jezt zwang ihn die Noth, ein Herz zu fassen, und sich etwas weiter auf der Insel umzusehen, um neue Nahrungsmittel zu entdekken. In dieser Absicht beschloß er, am folgenden Tage in Gottes Nahmen eine kleine Landreise vorzunehmen.

Um sich aber vor der brennenden Sonnenhize zu verwahren, wandte er den Abend dazu an, sich einen Sonnenschirm zu verfertigen.

Nikolas. Wo nahm er denn Leinewand und Fischbein dazu her?

Vater. Er hatte weder Leinewand, noch Fischbein, weder Messer noch Scheere, weder Nadel noch Zwirn, und doch — was meint ihr wohl, wie ers anfing, um sich einen Sonnenschirm zu machen?

Nikolas. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. Er flochte sich aus Weidenruthen ein kleines Dach, stekte in die Mitte desselben einen Stok,

den er mit Bindfaden fest band, und dan holt' er von seinem Kokusbaum breite Blätter, die er mit Steknadeln auf dem geflochtenen Dache befestigte.

Johannes. Mit Steknadeln? J, wo krigt' er denn die her?

Vater. Das rathet einmahl!

Lotte. O ich weiß schon! Die hatt' er gefunden unter dem Auskehrigt, und in den Dielenrizen; ich finde da oft auch welche!

Johannes. Ja, du hast es schön getroffen! Als wenn man Steknadeln finden könte, wo keiner welche verloren hat! Und wo waren denn Dielen und Auskehrigt in Robinson seinem Loche?

Vater. Nun wer räth's? — Wie würdet ihr es machen, wenn ihr etwas fest stekken woltet, und keine ordentliche Steknadeln hättet?

Johannes. Ich würde Stacheln vom Dornbusch dazu brauchen.

Gotlieb. Und ich vom Stachelbeerbusch!

Vater. Das läßt sich hören! — Indeß muß ich euch sagen, daß Robinson weder jene, noch diese brauchte, weil er weder Dornbüsche noch Stachelbeerbüsche auf seiner Insel gefunden hatte.

Johannes. Nun, was braucht' er denn?

Vater. Fischgräten. Das Meer warf von Zeit zu Zeit todte Fische aufs Land, und wenn die denn

ver-

verfault oder von Raubvögeln verzehrt waren: so blieben die Gräten davon liegen. Von diesen hatte Robinson die stärksten und spizigsten aufgelesen, um sie stat der Steknadeln zu gebrauchen.

Durch Hülfe derselben bracht' er einen so festen Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenstrahl durchfallen konte. So oft ihm eine solche neue Arbeit glükte, hatte er eine unaussprechliche Freude darüber; und dan pflegte er zu sich selbst zu sagen: was bin ich doch in meiner Jugend für ein großer Nar gewesen, daß ich meine meiste Zeit mit Müssiggang zubrachte! O wenn ich jezt in Europa wäre, und alle die vielen Werkzeuge hätte, die man da so leicht haben kan: was wolt' ich nicht alles machen! Was solte mir das für Freude sein, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen!

Da es noch nicht sehr spät am Tage war; so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könte, worin er etwas zu leben mitnähme, und worin er dasjenige zurüktrüge, was er etwa so glüklich wäre, an neuen Lebensmitteln ausfindig zu machen. Er san eine Zeitlang darüber nach, und endlich glükt' es ihm, auch dazu Mittel zu finden.

Er hatte nemlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertiget; von diesem beschloß er, ein Nez zu

strikken, und aus dem Neze eine Art von Jägertasche zu machen.

Das fing er nun so an. An zwei Bäume, die etwas über eine Elle weit aus einander standen, knüpfte er einen Faden unter dem andern, und zwar so dicht, als möglich. Dis solte das sein, was die Weber den Aufzug nennen. Dan knüpft' er von oben herunter wiederum einen Faden neben dem andern gleichfals so dicht, als möglich; und zwar machte er mit diesen herunter gehenden Faden um jeden Querfaden einen Knoten, recht so, wie es bei dem Filetmachen geschieht. Diese herunter gehenden Faden waren also der Einschlag. Und so bracht' er bald ein Nez zu Stande, das einem feinen Fischerneze glich. Er lösete darauf die Enden von den Bäumen ab, schürzte sie auf der einen Seite und unten zusammen, und ließ nur die obere Seite offen. Und so hatt' er also eine ordentliche Jagdtasche gemacht, die er durch Hülfe eines dikken Bindfadens, den er an den obersten Enden befestigte, um den Hals hengen konte.

Vor Freuden über den glüklichen Erfolg seiner Bemühungen kont' er fast die ganze Nacht hindurch nicht schlafen

Gottlieb. O ich mögte mir auch gern eine solche Jägertasche machen.

Nikolas. Ich auch; aber wenn wir nur Bindfaden hätten!

Mutter. Wenn ihr eben so viel Freude, als Robinson, an eurer Arbeit haben woltet: so müstet ihr auch erst euch den Bindfaden selbst machen, und auch selbst erst den Flachs oder den Hanf zubereiten. Aber da diese noch nicht reif sind auf dem Felde, so wil ich euch wohl Bindfaden dazu geben.

Gotlieb. O wilst du das, liebe Mutter?

Mutter. Gern, wenn ihr es wünscht. Kom, wir wollen welchen holen.

Gotlieb. O das ist prächtig!

Lotte. Das ist recht gut, Kinder, daß ihr das nachmacht. Wenn ihr denn auch einmahl auf eine Insel komt, wo keine Menschen sind: so wißt ihr schon, wie ihr es machen müßt. Nicht wahr, Vater?

Vater. Ganz recht; macht nur! — Unsern Robinson werden wir denn wohl bis Morgen müssen schlafen lassen! — Ich wil unter der Zeit sehen, ob ich ihm nicht die Kunst, einen Sonnenschirm zu machen ablernen kan.

Fünfter Abend.

Am folgenden Abend, da die Gesellschaft an dem gewöhnlichen Orte sich wieder versamlet hatte, kam Nikolas mit einer von ihm selbst verfertigten Jagdtasche einher stolzirt, wodurch er Aller Augen auf sich zog. Stat des Sonnenschirms hatte er sich von der Köchin einen Sieb geliehen, den er über seinem Kopfe auf einem Stokke trug. Sein ganzer Aufzug war sehr ernsthaft und majestätisch.

Mutter. Bravo, Nikolas! Das hast du gut gemacht! Es fehlte nicht viel, daß ich dich für den wahren Robinson genommen hätte.

Johannes. Ich habe nur noch nicht fertig werden können mit meiner Tasche; sonst wäre ich auch so gekommen!

Gotlieb. So geht's mir auch!

Vater. Schon gut, daß Einer damit fertig geworden ist: nun sehn wir doch, daß es geht! Aber dein Schirm, Nikolas, taugt nichts!

Nikolas. Ja, ich habe ihn auch nur aus Noth gemacht, weil ich keinen andern so geschwind fertig krigen konte!

Vater. (Der einen von ihm selbst gemachten Schirm hinter der Hekke vorlangt) Was sagst du hierzu, Freund Robinson?

Nikolas. Ah! der ist schön!

Vater. Ich hebe ihn so lange auf, bis wir unsere Geschichte ausgehört haben. Wer dan von den Dingen, die Robinson machte, am meisten wird nachmachen können, der sol unser Robinson sein, und dem wil ich den Sonnenschirm schenken.

Gotlieb. Sol der sich denn auch ordentlich eine Hütte bauen?

Vater. Warum nicht?

Alle. O das ist exellent! Das ist prächtig!

Vater. Robinson konte kaum den Tag erwarten; er stand noch eher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hing die Tasche um; gürtete einen Strik um seinen Leib, stekte sein Beil, stat eines Degens, daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter, und wanderte darauf getrost fort.

Zuerst besuchte er seinen Kokusbaum, um eine oder ein Paar Nüsse in seinen Beutel zu stekken; dan lief er auch erst an den Strand, um einige Austern dazu zu suchen; und da er sich mit beiden nothdürftig versorgt, und einen guten Trunk frisches Wasser aus seiner Quelle zum Frühstück genossen hatte: so marschierte er ab.

Es war ein reizender Morgen. Die Sonne stieg jezt eben in ihrer ganzen Klarheit, wie aus dem

Meere,

Meere, hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und große Vögel von wunderbaren Farben sangen ihr erstes Morgenlied und freuten sich des neuen Tages. Die Luft war so rein und so erquikkend, als wenn sie jezt eben erst von Gott wäre geschaffen worden, und aus den Kräutern und Blumen duftete der süßeste Wohlgeruch empor.

Robinsons Herz schwol auf von Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Auch hier, sagt' er zu sich selbst, auch hier zeigt er sich, als den Algütigen! — Dan vermischt' er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel und sang laut das schöne Morgenlied:

Dein erstes Werk sei Preis und Dank,
Du neugestärkte Sele!
Der Herr hört deinen Lobgesang,
O preis' ihn, meine Sele!

Mich selbst zu schüzen viel zu schwach,
Lag ich und schlief in Frieden.
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf mir Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Dein, dein ist unser Leben;
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's jezt neu gegeben.

Gelo-

Gelobet seist du, Gott der Macht,
Gelobt sei deine Treue,
Daß ich, nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Seegen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nim meines Lebens ferner wahr!
Auf dich hoft meine Sele;
Sei du mein Retter in Gefahr,
Mein Vater, wenn ich fehle.

Gib mir ein Herz vol Frömmigkeit,
Vol warmer Menschenliebe;
Ein Herz, das sich mit Freudigkeit
In jedem Guten übe.

Daß ich, als dein gehorsam Kind,
Nach wahrer Tugend strebe;
Und nicht, durch Leidenschaften blind,
Den Lastern mich ergebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
Beschwerlichkeit nie scheue;
Mich gern an andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glük der Lebenszeit
Dir dankbar, froh genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit
Wenn du gebeutst, beschließe. *)

Gotlieb. O lieber Vater, wilst du mir wohl dis Lied aufschreiben, daß ichs alle Morgen für mich lesen kan, wenn ich aufstehe?

Vater. Sehr gern!

Fr. R. Und ich wil euch die Melodie dazu lehren: so können wir es vor dem Morgengebete singen.

Nikolas. O das ist gut! Es ist ein gar zu schönes Lied!

Vater. Da Robinson sich noch immer vor wilden Menschen und vor wilden Thieren fürchtete: so vermied er bei seiner Wanderung, so sehr er nur immer konte, die dichten Wälder und Gebüsche, und wandte sich vielmehr nach solchen Gegenden, die ihm eine freie Aussicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber diese waren grade die unfruchtbarsten Theile seiner Insel. Er war daher schon ziemlich weit gegangen, ohne

*) Nach dem bekanten Gellertschen Liede: Mein erst Gefühl ꝛc. Es gehört übrigens nicht viel Scharfsichtigkeit dazu, den hier begangenen Anachronismus zu bemerken, und nicht viel Nachsicht, um ihn zu Gute zu halten.

ohne etwas zu finden, welches ihm hätte nüzlich werden können.

Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches er näher untersuchen zu müssen glaubte. Es waren kleine Krautbüsche, die neben einander standen, und wie einen kleinen Wald ausmachten. An einigen sahe er röthliche und weißliche Blumen, und an andern fanden sich, stat der Blumen, kleine grünliche Aepfelchen, von der Grösse einer Kirsche.

Er biß hurtig einen derselben an, aber fand, daß sie nicht genießbar wären. Aus Unwillen darüber riß er den Busch, von dem er gepflückt hatte, aus und wolte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung an der Wurzel desselben allerlei kleine und große Knollen hängen sah. Er vermuthete augenbliklich, daß diese Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze wären, und fing an, sie zu untersuchen.

Aber mit dem Einbeissen wolte es ihm abermahls nicht gelingen. Das Gewächs war hart und unschmakhaft. Robinson war schon im Begrif, sie wegzuwerfen: aber zum Glük fiel ihm ein, daß eine Sache doch wohl zu etwas gut sein könne, ohngeachtet man ihren Nutzen nicht sogleich bemerkt. Er stekte also einige dieser Knollen in seine Jagdtasche und ging weiter.

Johannes. Ich weiß schon, was das für Knollen waren!

Vater. Nun, was für welche meinst du denn wohl?

Johannes. J, es waren Kartoffeln! Die wachsen ja grade so, wie sie hier beschrieben werden!

Diderich. Und die sind ja auch in Amerika eigentlich zu Haus!

Gotlieb. Ach ja, da hat sie ja der Franz Drake hergebracht! — Aber das war doch dum, daß Robinson die nicht einmahl kante.

Vater. Woher kenst du sie denn?

Gotlieb. J, weil ich sie so oft gesehen und gegessen habe; sie sind ja meine Leibspeise!

Vater. Aber Robinson hatte sie nie gesehen und nie gegessen.

Gotlieb. Nicht?

Vater. Nein; weil sie damahls in Deutschland noch gar nicht bekant waren. Erst ohngefähr seit 40 Jahren sind sie bei uns eingeführt und es ist wohl schon 200 Jahr her, daß unser Robinson lebte.

Gotlieb. Ja denn —

Vater. Siehst du, lieber Gotlieb, daß man unrecht thut, wenn man so voreilig ist, andere Leute zu tadeln? Man muß sich immer erst selbst ganz in ihre Stelle sezen und sich dan erst fragen: ob man's

besser

besser gemacht haben würde, als sie? Hättest du auch niemahls Kartoffeln gesehen, und hättest du niemahls gehört, wie man sie zubereiten müsse: so würdest du anfangs eben so, wie Robinson, nicht wissen, was damit zu machen sei. Laß dir diesen Umstand zur Warnung dienen, dich nie wieder für klüger, als andere Menschen, zu halten.

Gotlieb. Küsse mich, Väterchen! Wil's nicht mehr thun —

Vater. Von da ging Robinson nun weiter; jedoch sehr langsam und mit großer Vorsichtigkeit. Jedes Geräusch, welches der Wind zwischen Bäumen und Büschen verursachte, erschrekte ihn, und machte, daß er nach seinem Beil grif, um sich zu vertheidigen, wenn's nöthig wäre. Aber immer sah er zu seiner Freude, daß er sich ohne Ursache gefürchtet habe.

Endlich kam er an einen Bach, wo er sein Mittagsbrod zu verzehren beschloß. Hier sezt' er sich unter einen dikken schattigten Baum, und fing schon an nach Herzenslust zu schmausen — als er plözlich wieder durch ein fernes Geräusch entsezlich erschrekt ward.

Er sahe ängstlich umher und bemerkte endlich eine ganze Heerde —

Nikolas. Ah! gewiß Wilde!

Gotlieb. Oder Löwen und Tieger!

Vater. Keine von beiden! sondern eine ganze Heerde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unsern Rehen hatten, nur, daß ihr Hals viel länger war, wodurch sie dem Kamele ähnlich wurden, und dem Kopfe nach einem kleinen Pferde glichen. Sie waren übrigens nicht gar viel größer als ein Schaf.

Wenn ihr wissen wolt, was das für Thiere waren und wie sie genant werden, so wil ichs euch wohl sagen.

Johannes. O ja!

Vater. Man nent sie Lama's, auch wohl Guanako's, oder auch Schaafkamele. Ihr eigentliches Vaterland ist dieser Theil von Amerika (auf die Karte zeigend) der den Spaniern gehört, und den man Peru nent. Deswegen werden sie auch wohl peruanische Schafe genant, ohngeachtet sie mit dem Schafe weiter nichts, als die Wolle, gemein haben. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Europäer ihr Land entdekten, dieses Thier zahm gemacht, und brauchten es, wie einen kleinen Esel, zum Lasttragen. Von der Wolle desselben wusten sie sich Zeug zu Kleidern zu machen.

Johannes. Die Leute von Peru musten also wohl nicht mehr so wild sein, als die andern Amerikaner?

Vater. Bei weitem nicht! Sie wohnten, so wie auch die Mexikaner, (hier in dem nördlichen Amerika!) in ordentlichen Häusern, hatten prächtige Tempel gebaut und wurden ordentlich von Königen beherscht.

Gotlieb. Ist das nicht das Land, wo die Spanier das viele Gold und Silber herkrigen, was sie alle Jahr auf der Silberflotte aus Amerika holen, wie du uns erzählt hast?

Vater. Das nemliche! — Da Robinson diese Thiere, die wir nun auch Lama's nennen wollen, herannahen sahe: regte sich bey ihm ein starker Appetit nach einem Stük Braten, wovon er nun schon in so langer Zeit nicht gekostet hatte. Er wünschte also eins derselben zu erlegen, stelte sich daher mit seinem steinernen Beil dicht an den Baum, und hofte daß eins derselben vielleicht so nahe bei ihm vorbei kommen würde, daß er es mit dem Beile treffen könte.

Es geschahe. Die sorglosen Thiere, die hier vermuthlich niemahls waren gestöhrt worden, gingen ohne alle Furcht bei dem Baume, hinter welchen Robinson sich verstekt hatte, vorbei nach dem Wasser, und da eins derselben, und zwar ein Junges, ihm so nahe kam, daß er es erreichen konte, so schlug er ihm mit seinem Beile so nachdrüklich in den Nakken, daß es augenbliklich todt zur Erde stürzte.

Lotte. O fi! Wie kont' er nun auch das thun? Das arme Schäfchen!

Mutter. Und warum solt' er's denn nicht thun?

Lotte. Ja, das arme Thierchen hatte ihm ja nichts zu Leide gethan; so hätt' er's ja auch wohl können leben lassen!

Mutter. Aber er brauchte ja das Fleisch dieses Thiers, um davon zu essen: und weißt du nicht, daß Gott uns erlaubt hat, die Thiere zu brauchen, wozu wir sie nöthig haben?

Vater. Ohne Noth ein Thier zu tödten, oder zu quälen, oder auch nur zu beunruhigen, wäre grausam, wäre Sünde; und das wird auch kein guter Mensch zu thun im Stande sein. Aber sie zu brauchen, wozu sie gut sind, sie zu schlachten, um ihr Fleisch zu essen, ist uns unverwehrt. Wißt ihr nicht mehr, wie ich euch einmahl erklärt habe, daß es so gar für die Thiere selbst gut ist, daß wir es so mit ihnen machen?

Johannes. Ach ja, wenn wir die Thiere nicht brauchten, so würden wir auch nicht für sie sorgen, und dan würden sie es lange nicht so gut haben, als jezt, und dan würden des Winters viele von ihnen vor Hunger sterben müssen!

Diderich. Ja, und sie würden viel mehr leiden müssen, wenn sie nicht geschlachtet würden, sondern an Krankheiten und vor Alter sterben müßten; weil

sie

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

sie sich einander nicht so helfen können, als die Menschen sich einander helfen!

Vater. Und denn, so müssen wir auch nicht glauben, daß der Tod, den wir den Thieren anthun, ihnen so viel Schmerz verursache, als es uns wohl vorkömt. Sie wissen nicht vorher, daß sie geschlachtet werden sollen, sind daher ruhig und zufrieden bis auf den lezten Augenblik, und die Empfindung des Schmerzes, während daß sie getödtet werden, ist bald vorüber.

In dem Augenblikke, da Robinson das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein: wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches würde zu Stande kommen können?

Lotte. I kont' ers denn nicht kochen oder braten?

Vater. Das hätt' er gerne gethan; aber es fehlte ihm unglüklicher Weise an Allem, was er dazu nöthig hatte. Er hatte keinen Topf und keinen Bratspieß, und, was das Schlimste war, — er hatte nicht einmahl Feuer.

Lotte. Kein Feuer? — Das hätt' er ja anmachen können!

Vater. Freilich, wenn er Stahl und Zunder, einen Feuerstein und Schwefelhölzer gehabt hätte! Aber von allen diesen hatt' er nun grade nichts!

Johannes. Ich weiß wohl, wie ichs gemacht hätte!

Vater. Und wie denn?

Johannes. Ich hätte zwei Stükgen troknes Holz so lange an einander gerieben, bis sie in Brand gerathen wären; so wie wir einmahl in der Reisebeschreibung lasen, daß die Wilden es machten.

Vater. Grade darauf verfiel unser Robinson auch! Er nahm also das getödtete Lama auf seine Schultern und machte sich damit auf den Weg, um wieder nach seiner Wohnung zurük zu kehren.

Auf seinem Rükwege machte er noch eine Entdekkung, die ihm große Freude verursachte. Er traf nemlich sechs bis acht Zitronenbäume an, unter denen schon verschiedene abgefallene reife Früchte lagen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Plaz, auf dem diese Bäume standen, und eilte nun sehr vergnügt zurük nach seiner Wohnung.

Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fel abzuziehen. Durch Hülfe eines scharfen Steins, den er stat eines Messers brauchte, kam er damit zu Stande. Das Fel spante er, so gut er konte, an der Sonne aus, um es zu troknen, weil er voraus sahe, daß er davon einen guten Gebrauch würde machen können.

Nikolas. Was kont' er denn davon machen?

Vater. O vielerlei! Erstlich fingen seine Schuh und seine Strümpfe schon an zu reissen. Da dacht'

er

er nun, wenn er keine Schuhe mehr hätte, so könt' er sich von dem Felle Fußsolen machen, und sie unter die Füße binden, daß er doch nicht ganz baarfuß zu gehen brauchte. Dan war ihm auch nicht wenig bange vor dem Winter, und er freute sich daher sehr, daß er nun ein Mittel wüste, sich mit Pelzwerk zu versorgen, um nicht erfrieren zu dürfen.

Zwar dieser Sorge hätt' er füglich können überhoben sein, weil es in dieser Gegend niemahls Winter wurde.

Gottlieb. Niemals Winter?

Vater. Nein! In allen den heissen Himmelsgegenden hier zwischen den beiden Wendezirkeln, die ich euch neulich erklärt habe, pflegt es ja niemahls Winter zu werden. Dafür aber haben diese Länder ein Paar Monate lang ein unaufhörliches Regenwetter. — Doch davon wuste unser Robinson noch nichts, weil er in seiner Jugend sich nicht ordentlich hatte unterrichten lassen.

Johannes. Aber, Vater, ich meine doch, daß wir einmahl gelesen haben, daß der hohe Spizberg auf Teneriffa und die hohen Cordilleras in Peru immer mit Schnee bedekt sind? Da muß es ja also wohl immer Winter sein; und die liegen doch auch zwischen den Wendezirkeln?

Vater. Hast Recht, lieber Johannes; die sehr

hohen bergigten Gegenden machen eine Ausnahme. Denn auf den Gipfeln solcher hohen Berge pflegt ein immerwährender Schnee zu liegen. Erinnerst du dich noch, was ich euch von einigen Gegenden in Ostindien erzählte, da wir neulich auf der Landkarte dahin gereiset waren?

Johannes. Ach ja, daß da in einigen Gegenden der Sommer und der Winter nur ein Paar Meilen weit aus einander sind! Auf der Insel Zeylon, die den Holländern gehört und noch wo — wo war's doch gleich?

Vater. Auf der vordersten Halbinsel. Wenn nemlich disseits des Gebirges Gate, auf der Malabarischen Küste Winter ist, so ist jenseits des Gebirges auf der Küste Koromandel Sommer, und so umgekehrt. Eben so sol es ja auch auf der Insel Zeram sein, die zu den Molukkischen Inseln gehört, wo man nur drei Meilen zu gehen braucht, um aus dem Winter in den Sommer, oder aus dem Sommer in den Winter zu kommen.

Aber wir haben uns auf einmahl wieder weit von unserm Robinson verstiegen! Seht, wie unser Geist durch einen einzigen Sprung sich plözlich an Oerter begeben kan, die viel tausend Meilen von uns entfernt sind! Aus Amerika flogen wir nach Asien und nun — gebt Acht! — husch! da sind wir wieder in Amerika

auf

auf Freund Robinsons Insel. Ist das nicht wunderbar? —

Nachdem er also das Fel abgestreift, das Eingeweide ausgenommen, und ein Hinterviertel zum Braten abgeschnitten hatte; war er nun zunächst darauf bedacht, einen Bratspieß zu machen. Hierzu hieb er einen jungen schlanken Baum ab, löste die Rinde davon ab, und spizte ihn an dem einen Ende zu. Dan sucht' er ein Paar gabelförmige Aeste aus, welche dem Bratspieß zu Stüzen dienen solten. Nachdem er diese gleichfals unten zugespizt hatte, schlug er sie gegen einander über in die Erde, stekte den Braten an den Spieß, legte diesen darauf in die Gabeln und freute sich nicht wenig, da er sahe, wie gut er sich umdrehen ließ.

Nun fehlte nur noch das Nöthigste von Allen, das Feuer. Um dieses durch Reiben hervorzubringen, hieb er von einem troknen Stamme zwei Hölzer ab, und sezte sich sogleich in Arbeit. Er rieb, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen vom Gesichte treufelte; allein, es wolte ihm nicht gelingen, seine Absicht zu erreichen. Denn, wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte; so befand er sich so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblikke einhalten muste, um wieder neue Kräfte zu samlen. Darüber kühlte denn das Holz sich immer wieder

etwas ab, und seine vorige Arbeit war vergeblich gewesen.

Hier fühlt' er einmahl wieder recht lebhaft die Hülflosigkeit des einsamen Lebens und die großen Vortheile, die uns die Geselschaft anderer Menschen gewährt. Hätt' er nur einen einzigen Gehülfen gehabt, der dan, wan er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben: so würd' er gewiß mit der Entzündung des Holzes zu Stande gekommen sein. So aber war es ihm unmöglich.

Johannes. Aber ich meine doch, die Wilden machten sich Feuer durch das Reiben?

Vater. Das thun sie auch. Aber das macht, daß diese Wilden gemeiniglich stärker sind, als wir Europäer, die wir gar zu weichlich erzogen werden. Und dan, so verstehen sie auch besser, wie man das Ding angreifen müsse. Sie nehmen nemlich zwei Hölzer von verschiedener Art, ein weiches und ein hartes, und reiben das Leztere mit großer Geschwindigkeit auf dem Erstern. Dan entzündet sich dieses. Oder sie machen auch wohl in das eine Holz ein Loch, stekken das Andere da hinein, und drehen dieses darauf zwischen ihren Händen so geschwind und so unaufhörlich herum, daß es anfängt zu brennen.

Davon wuste nun Robinson nichts; und also wolt's ihm auch damit nicht gelingen.

Trau-

Traurig warf er endlich die beiden Hölzer weg; sezte sich auf sein Lager; stüzte schwermüthig den Kopf auf die Hand; blikte oft mit einem tiefen Seufzer nach dem schönen Braten, der nun ungegessen bleiben solte; und indem er an den bevorstehenden Winter dachte, und was er alsdan machen würde, wenn er kein Feuer hätte, überfiel ihn eine solche Angst, daß er aufspringen und etwas herumgehen muste, um freier Athem zu holen.

Da sein Blut dabei in große Wallung gekommen war, so ging er nach der Quelle, um sich einen frischen Trunk Wasser in einer Kokusschale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Zitronen, und erhielt dadurch ein kühlendes Getränk, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu statten kam.

Immer aber wässerte ihm noch der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stükchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich, einmahl gehört zu haben, daß die Tatern, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen und es mürbe reiten. Das dacht' er, muß auf eine andere Weise ja auch wohl möglich zu machen sein; und er beschloß, einen Versuch zu machen.

Gedacht, gethan! Er holte sich zwei ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Beil war.

Zwi-

Zwischen diese legte er eine Porzion Fleisch, worin kein Knochen war und fing nun an mit seinem Klöpfel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dieses kaum zehn Minuten fortgesezt: so fing der Stein an, heiß zu werden. Desto muntrer schlug er darauf los, und ehe eine halbe Stunde verstrich, war das Fleisch, sowol von der Hize des Steins, als auch von dem unaufhörlichen Schlagen so mürbe geworden, daß es vollkommen genießbar war.

Freilich schmekt' es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden: aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es doch ein ausserordentlicher Lekkerbissen. — O ihr Lekkermäuler unter meinen Landsleuten, rief er aus, denen oft die besten Speisen Ekel verursachen, weil sie grade nicht nach eurem verwöhnten Geschmakke sind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle gewesen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden sein! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verschmähung irgend einer gesunden Speise euch gegen die alles ernährende Hand der Vorsehung undankbar zu bezeigen!

Um den Wohlgeschmak dieses Gerichts noch mehr zu erhöhen, drükt' er Zitronensaft darauf; und nun that er eine Mahlzeit, wie er lange nicht gethan hatte! Auch vergaß er nicht, dem Geber aller guten

Ga-

Gaben für diese neue Wohlthat recht inniglich zu danken.

Nach aufgehobener Tafel ging er mit sich selbst zu Rathe, welche Arbeit nun wohl die nöthigste sei? Die Furcht vor dem Winter, die heute so lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er sich vorsezte, einige Tage blos dazu anzuwenden, recht viele Lama's zu fangen oder todt zu schlagen, um sich mit Fellen zu versorgen. Da sie so sehr zahm zu sein schienen, so hofft' er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe würde erreichen können.

Mit dieser Hofnung legt' er sich zu Bette, und ein sanfter erquikkender Schlaf belohnte ihm reichlich jede überstandene Mühe des volbrachten Tages.

Sechster Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Unser Robinson schlief dasmahl bis weit in den Tag hinein. Er erschrak, da er erwachte, daß es schon so spät wäre, und rafte sich hurtig auf, um seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn, da er den Kopf zu seiner Höle hinausstekte, must' er ihn geschwind wieder zurükziehen.

Lotte.

Lotte. I warum denn?

Vater. Es stürzte ein so gewaltiger Plazregen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also zu warten, bis der Schauer vorüber wäre.

Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger. Unterdurch blizt' es so stark, daß seine sonst dunkle Höle ganz in Feuer zu stehen schien; und dan folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemahls gehört hatte. Die Erde zitterte von dem ganz entsezlichen Krachen, und von den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhal zurük, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.

Weil Robinson keine gute Erziehung gehabt hatte: so war ihm auch eine thörigte Furchtsamkeit vor dem Gewitter eigen.

Gotlieb. Vor dem Donner und Bliz?

Vater. Ja; er fürchtete sich so sehr davor, daß er vor Angst nicht zu bleiben wuste.

Gotlieb. I, das ist ja was Prächtiges, warum fürchtete er sich denn davor?

Vater. Warum? das weis ich selbst nicht recht zu sagen; vermuthlich, weil der Bliz zuweilen zündet, auch wohl dan und wan einmahl einen Menschen tödtet.

Johannes. Ja, aber das geschieht doch so selten!

ten! Ich kan doch nun schon lange denken, und habe noch niemahls gesehen, daß der Bliz einen todt geschlagen hätte.

Gotlieb. Und wenn er's auch thäte, so kömt man ja so geschwind von der Welt und wenn man todt ist, so kömt man ja zum lieben Gott: was thut's denn?

Diderich. Ach, und es ist doch so schön, wenn ein Gewitter ist! Da kühlt sich die heiße Luft so darnach ab, und es sieht so schön aus, wenn der Bliz aus den schwarzen Wolken heraus fährt!

Lotte. Ich mag das auch gern haben. Wilst du uns wieder hinaus führen, Väterchen, wenn ein Gewitter kömt, daß wir es recht ansehen?

Vater. O ja! — Robinson war, wie ihr wißt, in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden; daher wust' er auch nicht, was die Gewitter für eine große Wohlthat Gottes sind; wie die Luft darnach so rein wird! Wie sie machen, daß auf dem Felde und in den Gärten Alles noch einmahl so gut wächst! Wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquikt werden! —

Jezt saß er in einem Winkel seiner Höle mit gefaltenen Händen, und fühlte Todesangst. Indeß räuschte der Plazregen, indeß leuchteten die Blize, indeß brülte der Donner unaufhörlich fort. Schon rükte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das

Toben

Toben des Gewitters nicht im geringsten nachgelassen.

Hunger fühlt' er nicht; denn den vertrieb ihm die Angst, worin er war. Aber desto mehr wurde seine Sele durch schrekliche Gedanken gepeiniget. „Die Zeit ist gekommen, dacht' er, da Gott mich für meine Vergehungen wil büßen lassen! Er hat seine Vaterhand von mir abgezogen; ich werde umkommen, werde nie meine armen Eltern wieder sehen!„

Freund R. Nun dasmahl bin ich mit Freund Robinson doch auch gar nicht zufrieden!

Nikolas. Warum nicht?

Freund R. Warum? Hatte nicht der liebe Gott schon so viel an ihm gethan, daß er wohl aus seiner eigenen Erfahrung hätte wissen können, daß er Niemanden verläßt, der ihm von Herzen vertraut und aufrichtig sich zu bessern sucht? Hatt' er ihn nicht aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr gerettet? Hatt' er ihm nicht schon so weit geholfen, daß er nicht mehr besorgen durfte, vor Hunger sterben zu müssen? — Und doch so kleinmütig! Fi! das war nicht hübsch von ihm!

Mutter. Ich bin ihrer Meinung, lieber R.; aber lassen Sie uns Mitleid mit dem armen Menschen haben! Er war ja erst seit kurzem zum Nachdenken gekommen, und konte daher unmöglich schon so

vol-

volkommen sein, als Einer, der schon von früher Jugend an sich zu bessern bemüht gewesen ist.

Vater. Hast Recht, meine Liebe; deine Hand! und hier einen Kuß für dein Mitleid mit meinem armen Robinson, den ich nun schon seit einiger Zeit recht lieb gewonnen habe, weil ich sehe, daß er auf guten Wegen ist.

Indeß er nun so in Angst und Sorgen da saß, schien das Gewitter endlich nachzulassen. So wie der Donner schwächer ward und der Regen nach und nach abnahm, wachte auch die Hofnung wieder in seiner Sele auf. Jezt glaubt' er, könt' er sich schon auf den Weg machen; eben wolte er nach seiner Jagdtasche und nach seinem Beile greifen, als er plözlich — was meint ihr? — betäubt und sinlos zu Boden stürzte.

Johannes. Nun! was geschah ihm denn?

Vater. Rrrrrrrrr — puf! ging es über seinem Kopfe; die Erde bebte und Robinson stürzte hin, wie ein Todter! Das Gewitter schlug nemlich in den Baum, welcher über seiner Höle stand, und zerschmetterte ihn mit einem so entsezlichen Krachen, daß dem armen Robinson Sehen und Hören verging, und daß er sich einbildete, er wäre selbst erschlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne sich seiner selbst bewust zu sein. Endlich, da er merkte, daß er noch lebte,

richtete er sich wieder auf; und das erste, was er vor der Thür seiner Höle erblikte, war ein Theil des Baums, den der Wetterschlag zerschmettert und herab geworfen hatte. Ein neues Unglük für ihn! Woran solt' er nun seine Strikleiter befestigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerschlagen war?

Da der Regen indessen gänzlich nachgelassen hatte, und auch kein Donner weiter gehört wurde: so wagt' er's endlich, hinaus zu gehen. Und was erblikt' er nun?

Etwas, welches ihn auf einmahl wieder mit Dank und Liebe gegen Gott und mit tiefer Schaam über seine vorige Kleinmüthigkeit erfülte! Nemlich der Stam des Baums, den der Wetterschlag getroffen hatte, stand in lichten Flammen. So war also seinem größten Bedürfnisse auf einmahl abgeholfen, und so hatte die götliche Vorsehung grade zu der Zeit am sichtbarsten für ihn gesorgt, da er in seiner Aengstlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen habe!

Mutter. Wie wunderbar! Grade das, was Robinson für sein größtes Unglük hielt, muste zu seinem größten Glükke ausschlagen. Aber solche weise und wohlthätige Absichten hat die götliche Vorsehung bei allem Bösen, was sie in der Welt zuläßt.

Vater. Sie macht es mit uns grade eben so, wie ich es heute mit einem Kellerwurme machte.

Mutter. Wie so?

Vater.

Vater. Ich spaltete Holz; indem ich nun eben einen Hieb volführen wolte: bemerkte ich einen Kellerwurm, der just in der Rize saß, in die ich eben hauen wolte. Warum den armen Schelm ohne Noth tödten? dacht' ich, und bließ ihn dergestalt an, daß er, wie vom Sturmwinde, aufgehoben und wohl auf drei Schritte fortgeschleudert ward. Nun stelte ich mir vor, wie der kleine Nar in seinem dummen Köpfchen über diesen Vorfal raisonniren konte. „Was das große zweibeinigte Wesen doch für ein unfreundlicher Tiran ist! mogt' er denken. So einen gewaltigen Orkan zu erregen, der mich Hals über Kopf zum Hause hinausschmeißen muß! Und was hat er nun davon? Ich glaube wirklich, er that es nur um mich Kobolt schießen zu sehen!„ So ohngefähr mögte das Närchen vielleicht gedacht haben, wenn Thiere ordentlich denken könten; und es fiel ihm wohl nicht im Traume ein, das ich blos aus Güte so mit ihm verfahren war. Und doch war's wirklich so. Laßt uns, Kinder, an diesen Kellerwurm denken, so oft wir in Versuchung gerathen, auf eine eben so unverständige und undankbare Weise über die Fügungen des Himmels zu urtheilen, die wir eben so wenig verstehen, als der Kellerwurm die Meinige.

Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit hob Robinson seine Hände auf

gen Himmel, und dankte laut und unter vielen Freudentränen dem guten, dem alles regirenden Vater der Menschen, der auch bei den schrecklichsten Begebenheiten, die er zuläßt, immer die allerweisesten und liebreichsten Absichten hat. „O! rief er aus, was ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß er murren dürfte über das, was Gott thut, und was er doch nicht versteht!„

Nun hatt' er Feuer, ohne daß es ihn weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht, dieses Feuer zu unterhalten; und nun braucht' er wegen seiner künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel weniger bekümmert zu sein. — Die Jagd wurde für heute eingestelt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nuzen ziehen, und seinen Braten, der noch von gestern her am Spieße stekte, zubereiten wolte.

Da der unterste Theil des brennenden Stammes, an welchem seine Strikleiter hing, noch unverlezt war: so kont' er sicher hinauf steigen. Er thats, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingezäunten Vorplaz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles lustiges Feuer vor seinem Braten an, und kletterte alsdan wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiermit kam er auch bald zu Stande.

Und

Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjungens, unterhielt das Feuer, und wendete seinen Braten fleißig. Der Anblik des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sahe es als ein theures Geschenk Gottes an, das er ihm aus den Wolken herabgesandt habe; und indem er die großen Vortheile überdachte, die es ihm gewähren würde, so waren seine Augen oft dankbar gen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer sahe, oder an Feuer dachte, war sein zweiter Gedanke immer: auch das hat mir Gott gegeben!

Freund B. Kein Wunder, daß einige arme unwissende Menschen, die niemahls unterrichtet wurden, auf den Gedanken geriethen, daß das Feuer, wodurch Alles, was auf Erden lebt, erhalten wird, Gott selbst sei!

Johannes. Haben das einige Leute geglaubt?

Freund B. Ja! — Gotlob! daß wir besser unterrichtet sind, und wissen, daß das Feuer nicht selbst Gott, sondern, so wie das Wasser, die Erde und die Luft, Wohlthaten Gottes sind, die er um unsernt willen erschaffen hat!

Vater. Bei seiner gestrigen Abendmahlzeit hatte Robinson in dem Geschmakke des mürbe geschlagenen Fleisches das Salz vermißt. Er hofte mit der Zeit auf seiner Insel etwas zu finden; für jezt aber lief er

nur hin nach dem Strande, um sich eine Kokusschale vol Meerwasser zu holen. Mit diesem begoß er einige mahl seinen Braten; und salzte ihn dadurch nothdürftig.

Jezt schien er hinlänglich durchgebraten zu sein. Die Freude, mit welcher Robinson das erste Stük davon abschnit und den ersten Bissen davon in den Mund stekte, mag derjenige beschreiben, der einmahl, so wie er, in vier Wochen keine Mundvol ordentlich zubereiteter Speise genossen, und alle Hofnung, dergleichen jemahls wieder zu genießen, schon gänzlich aufgegeben hatte.

Nun war die große Frage: wie er verhüten solte, daß das Feuer ihm niemahls wieder ausginge?

Gotlieb. O das kont' er ja leicht machen! Er brauchte ja nur immer wieder neues Holz zuzulegen.

Vater. Schon gut; aber wenn er nun schlief und es kam des Nachts einmahl ein plözlicher Regenguß: wie da?

Lotte. Weißt du was, Vater? Ich hätte das Feuer in meiner Höle angemacht, wo der Regen nicht hinkommen konte.

Vater. Nicht übel! Aber seine Höle war zum Unglük so klein, daß sie ihm nur eben zur Lagerstelle diente; und dan, so hatte sie auch keinen Schorstein. Er würde also vor Rauch darin nicht haben aushalten können.

Lotte.

Lotte. Ja, so weis ich ihm nicht zu helfen.

Johannes. Das ist doch verzweifelt, daß sich immer wieder etwas finden muß, das ihm Noth macht! Oft solte einer glauben, nun wäre er doch recht glüklich! aber großen Dank! gleich kömt ihm wieder etwas Neues in die Queer!

Vater. So unendlich schwer ist es für jeden einzelnen Menschen, alle seine Bedürfnisse allein zu bestreiten; und so groß sind die Vortheile, die uns das gesellige Leben gewährt! O Kinder, wir wären nur arme elende Wigte von Menschen, wenn jeder von uns allein leben solte, und keiner sich der Hülfe seiner Nebenmenschen getröstен dürfte! Tausend Hände reichen nicht zu, um alles das zu bereiten, was ein Einziger unter uns an jedem Tage braucht!

Johannes. O, Vater —

Vater. Meinst du nicht, lieber Johannes? Wohlan! laß doch sehen, was du heute alles genossen und was du alles gebraucht hast! Erstlich hast du bis zu Sonnenaufgang geschlafen und zwar in einem ordentlichen Bette, nicht?

Johannes. Auf Madrazen.

Vater. Recht! — Die Madrazen sind mit Pferdeharen ausgestopft. Diese haben zwei Menschenhände abgeschnitten, zwei gewogen und verkauft, zwei eingepakt und versandt, zwei empfangen und

ausgepakt, zwei wieder an den Satler oder Tapezirer verkauft. Des Satlers Hände haben die Hare, die verwikkelt waren, aus einander geflükt, und die Madraze damit angefült. Der Ueberzug der Madraze ist von gestreifter Leinewand, und wo ist diese hergekommen?

Johannes. Die hat der Leinweber gemacht.

Vater. Und was braucht' er dazu?

Johannes. J, einen Weberstuhl und Garn, und eine Winde, und einen Scheerramen und Kleister und —

Vater. Schon genug! Wie viel Hände musten nicht erst beschäftiget sein, ehe der Weberstuhl fertig ward! Wir wollen nur wenig sezen — zwanzig! Der Kleister wird von Mehl gemacht: wie viel muß nicht erst geschehen, ehe man Mehl haben kan! Wie viel hundert Hände müssen sich angreifen, um alles das zu machen, was zu einer Mule gehört, worauf das Mehl gemalen wird! — Der Leineweber braucht aber auch vornemlich Garn, und wo nimt er das her?

Johannes. Das wird gesponnen von den Spinnerinnen.

Vater. Und woraus?

Johannes. Aus Flachs.

Vater. Und weißt du noch, durch wie viel Hände

der

der Flachs erst gehen muß, ehe er zu Faden gesponnen werden kan?

Johannes. Ach ja, das haben wir ja neulich erst berechnet! Erst muß der Landman den Leinsamen sichten, damit kein Unkraut dazwischen komme; dan muß der Akker gedünget, und ein Paar mahl gepflügt werden. Dan wird gesäet, dan geegget. Wenn denn der junge Flachs hervorwächst, so kommen ein Haufen Frauen und Mädchen und gäten das Unkraut aus. Ist er denn groß genug geworden: so reissen sie die Stengel aus, und ziehen sie durch die Raufe, daß die Samenknöpfchen davon abfallen müssen. —

Nikolas. Ach ja, und denn binden sie die Stengel in kleine Bündel und legen sie ins Wasser!

Diderich. Und wenn sie da lange genug gelegen haben, so nehmen sie sie wieder heraus —

Gotlieb. Und sezen sie an die Sonne, daß sie trokken werden —

Frizchen. Und denn brechen sie den Flachs auf der Breche —

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, lieber Herr, erst müssen sie ihn boken! Nicht wahr, Vater?

Frizchen. Ach ja; und denn brechen sie ihn und denn —

Johannes. Denn wird er gehechelt auf der

Hechel, die so viel spizige Stacheln hat, daß der Werg heraus komme.

Diderich. Und denn thun sie noch was damit — ich weiß — o gleich, gleich! — sie schwingen es mit der Schwinge!

Vater. Nun nehmt einmahl alles das zusammen, was erst geschehen muß, ehe wir Leinewand haben; bedenkt zugleich, wie vielerlei Arbeit alle die Werkzeuge erfodern, die der Akkersman, die Flachsbereiterin, und die Spinnerin nöthig haben: und ihr werdet mir gestehen, daß es nicht zu viel gesagt sei, wenn ich versichern wolte, daß bloß zur Verfertigung der Madraze, worauf ihr so sanft schlaft, mehr, als tausend Hände, beschäftigt gewesen sind!

Gotlieb. Das ist doch erstaunlich! tausend Hände!

Vater. Nun bedenkt, wie viel andere Dinge ihr täglich nöthig habt; und sagt mir denn einmahl, ob's wohl zu verwundern sei, daß Robinson alle Augenblikke in Noth gerathen mußte, da keine einzige andere Hand, ausser den Seinigen, für ihn arbeitete, und da er kein einziges von allen den Werkzeugen hatte, womit man bei uns so leicht etwas zu Stande bringen kan?

Jezt war er also darüber bekümmert, wie er es doch wohl anzufangen habe, um sein liebes Feuer

vor

vor dem Erlöschen zu bewahren. Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfal aus seinem Kopfe mit Gewalt heraus reiben wolte; bald ging er mit untergeschlagenen Händen und mit hastigen Schritten in seinem Vorplaze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen solte. Endlich fielen seine Augen von ungefähr auf die Felsenwand des Hügels, und in dem Augenblikke wußte er, was er zu thun habe!

Diderich. Wie so?

Vater. Aus der Felsenwand ragte, ohngefähr eine Elle hoch über der Erde, ein sehr großer und sehr dikker Stein hervor.

Frizchen. Wie groß war er wohl?

Vater. Eine genaue Zeichnung davon habe ich nicht erhalten können: aber ich vermuthe, daß er ohngefähr so lang war, als ich bin. In der Breite und in der Dikke mogte er eine gute Elle halten.

Ohngeachtet es stark geregnet hatte, so war doch die Stelle unter diesem großen Steine so trokken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre. Robinson sahe daraus den Augenblik, daß sie einen völlig sichern Feuerheerd abgeben könte. Aber er sahe noch mehr. Er bemerkte nemlich, daß es ihm leicht sein würde, diesen Plaz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerheerd und Schorstein einzurich-

richten; und er nahm sich vor, sogleich Hand ans Werk zu legen.

Mit seinem Spaten grub er die Erde unter dem großen Steine ohngefähr eine gute Elle tief aus. Dan machte er den Anschlag, die beiden Seiten dieser Stelle, bis an den dikken Stein hinauf mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Gotlieb. Ja, wie kont' er denn eine Mauer machen?

Vater. Da er jezt auf alles, was ihm vorkam, mit der größten Aufmerksamkeit achtete, und sich immer selbst fragte: wozu mögte das wohl nüzlich sein? — so hatt' er auch eine gewisse Thonerde nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner Insel gesehen hatte. Er hatte vielmehr gleich gedacht: ei, daraus könte man ja wohl Bakſteine machen, um eine Mauer aufzuführen?

Jezt erinnerte er sich wieder daran; und da er mit dem Ausgraben der Küche beinahe fertig war: so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer und begab sich damit hin nach dem Orte, wo die Thonerde war, um sich sogleich in Arbeit zu sezen.

Weil es stark geregnet hatte: so war die Erde so weich, daß er sie ohne Mühe ausstechen, zu viereckigten Bakſteinen formen und mit seinem Messer glat schneiden konte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche

Men-

Menge davon bereitet, die er einen bei dem andern an einen Ort stelte, wo sie den ganzen Tag über von der Sonne konten beschienen werden. Mit dieser Arbeit beschloß er Morgen fortzufahren, und verfügte sich nun wieder nach Hause, um den Rest seines Bratens zu verzehren, weil die muntre Arbeit starken Appetit bei ihm erregt hatte. Um an einem so freudenvollen Tage einmahl recht königlich zu speisen, erlaubte er sich auch, eine von den wenigen noch übrigen Kokusnüssen mitzunehmen.

Die Mahlzeit war herlich. — Ach! seufzte Robinson mit freudigem, aber doch auch zugleich mit wehmüthigem Herzen — ach! wie glüklich wäre ich jezt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menschen und wäre er auch der armseeligste Bettler, zu meinem Geselschafter hätte, dem ich sagen könte, daß ich ihn lieb hätte, und der mir wieder sagte, daß er mich auch lieb hätte! Wäre ich nur so glüklich, irgend ein zahmes Thier — einen Hund oder eine Kaze — zu besizzen, dem ich Gutes erzeigen könte, um mir seine Liebe zu erwerben! Aber so ganz allein, von allen lebendigen Wesen so ganz abgesondert zu sein! — Hier rolte eine wehmüthige Träne über seine Wangen.

Jezt erinnerte er sich der Zeit, da er mit seinen Brüdern und andern Gespielen oft in Unfriede und

Zän-

Zänkerei gelebt hatte; und er erinnerte sich derselben mit der bittersten Reue. Ach! dachte er, wie wenig wuste ich doch damahls zu schäzen, wie viel ein Freund wohl werth sei, und wie unentbehrlich uns die Liebe andrer Menschen ist, wenn wir glüklich leben wollen! O wenn ich doch jezt in meine Jugend zurükgesezt würde, wie freundlich, wie gefällig, wie nachgebend wolt' ich mich gegen meine Brüder und gegen andere Kinder betragen! Wie gern wolt' ich kleine Beleidigungen dulden, und wie wolt' ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menschen zwingen, mir gut zu sein! Gott! Gott! Warum wuste ich das Glük der Freundschaft doch nicht eher zu schäzen, bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren war!

Indem er hierauf zufälliger Weise die Augen nach dem Eingange in seine Hütte richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ekke ihr Nez ausgespant hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebendigen Wesen unter einem Dache zu schlafen, hatte so viel freudiges für ihn, daß es ihm jezt ganz und gar nicht darauf ankam, was es für ein Thier sei. Er beschloß, dieser Spinne alle Tage Fliegen zu fangen, um ihr zu erkennen zu geben, daß sie an einem sichern und freundschaftlichen Orte wohne, und, wo möglich, sie zahm zu machen.

Da es noch hel am Tage und die durchs Gewitter abgekühlte Luft so sehr erquikkend war: so wolte Robinson noch nicht zu Bette gehen; und um die Zeit mit etwas Nüzlichem hinzubringen, nahm er seinen Spaten wieder zur Hand, und fing an noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plözlich stieß er auf etwas Hartes in der Erde, so daß sein Spaten beinahe zerbrochen wäre.

Er glaubte es sei ein Stein: aber wie erstaunt' er nicht, da er den Klumpen heraus hob und nun entdekte, daß er — aus gediegenem Golde sei!

Gotlieb. Daß dich! der hat doch auch einmahl rechtes Glük, der Robinson!

Vater. Ein recht großes! Der Klumpen Gold war so dik, daß wohl für hundert tausend Thaler Münze daraus hätte geprägt werden können. Nun war er auf einmahl ein steinreicher Man; und was konte er sich nun nicht alles anschaffen? Er konte sich einen Pallast bauen lassen, konte Kutschen, Pferde, Bedienten, Läufer, Affen und Meerkazen halten; konte —

Gottlieb. Ja, wo wolt' er das aber herkrigen auf seiner Insel? Da war ja keiner, der was zu verkaufen hatte!

Vater. Ja so, daran hatt' ich nicht gedacht! — Unserm Robinson fiel dieses den Augenblik ein. Stat

sich

sich über den gefundenen Schaz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fuße fort und sprach: „da liege, du elender Klumpen, wornach die Menschen so begierig zu sein pflegen! Was nüzest du mir! O hätte ich stat deiner ein gut Stük Eisen gefunden, woraus ich mir vielleicht eine Axt oder ein Messer hätte schmieden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Handvol eiserner Nägel oder für irgend ein nüzliches Werkzeug hin!„ Und so ließ er den ganzen kostbaren Schaz mit Verachtung liegen, und würdigte ihn nachher kaum eines Bliks im Vorbeigehen.

Lotte. Weist du was, Vater? Der macht' es recht so, wie der Hahn!

Vater. Wie welcher Hahn?

Lotte. I weißt du nicht mehr die Fabel, die du uns einmahl erzählt hast: Es war einmahl ein Hahn —?

Vater. Nun?

Lotte. Der krazte im Miste und fand — i wie heißt es doch?

Vater. Eine Perle?

Lotte. Ach ja eine Perle war's! Da sagt' er: was nüzest du mir, du glänzendes Ding? Wenn ich, stat deiner, ein Gerstenkorn gefunden hätte, wär's mir viel lieber. Und da ließ er die Perle liegen und bekümmerte sich nicht mehr darum.

Vater.

Vater. Ganz recht; grade so machte es Robinson auch mit dem Goldklumpen.

Jezt rükte die Nacht heran. Die Sonne war schon längst ins Meer hinabgesunken —

Gotlieb. Ins Meer?

Vater. So kömt es denen vor, die auf einer Insel oder in einem Lande wohnen, welches gegen Abend an das Meer stößt. Diesen scheint es recht so, als wenn die Sonne des Abends im Meer versünke, wenn sie untergeht; und deswegen pflegt man wohl zuweilen so zu sprechen, als wenn's wirklich so wäre.

An dem andern Ende des Himmels stieg der liebliche Mond herauf und warf so freundliche Stralen in Robinsons Höle, daß er vor Vergnügen darüber erst gar nicht einschlafen konte.

Lotte. O sieh, sieh, lieber Vater, dort kömt unser Mond auch eben hervor!

Johannes. Ach, ja! — O wie das prächtig aussieht!

Frizchen. Warum nimt denn Vater die Müze ab?

Johannes. (Leise) Stil, Frizchen! ich glaube er betet.

Frizchen. (Leise zu Johannes) J, warum denn?

Johannes. (Leise) Er wird wohl Gott danken, daß er den schönen Mond erschaffen hat.

(Nach einer kleinen Pause.)

Vater. Nun Kinder, Robinson schläft, indeß sein Feuer an einigen großen Holzstükken langsam fortbrent. Was denkt ihr denn unterdeß zu machen?

Nikolas. O wollen wir nicht erst wieder in unsere Laube gehen, ehe wir uns zu Bette legen?

Gotlieb. O ja, in die Laube!

Vater. Nun so komt, meine Lieben, um unserm Schöpfer bei dem Lichte seines herlichen Mondes ein Loblied für die Freuden des verflossenen Tages zu singen!

Und alle gingen freudig nach der Laube.

Siebenter Abend.

Johannes und Nikolas und Gotlieb zogen am folgenden Abend den Vater am Arm' und Schooß zur Hausthür hinaus. Auf ihr Geschrei um Hülfe kamen die Uebrigen auch herbei gerant und so ward er, ohne weitere Umstände, von Allen fortgeschlept.

Vater. Nun, wohin wolt ihr mich denn ziehen, ihr gewaltigen Leute?

Johannes. J, auf den Grasplaz, unter den Apfelbaum!

Vater. Was sol ich denn da?

Nikolas. O von unserm Robinson! Bitte, bitte!

Gotlieb. O ja! Von unserm Robinson! Solst auch mein liebstes zukkersüßes Väterchen sein!

Vater. Ja, das ist schon gut; aber ich besorge, daß euch mein Robinson kein Vergnügen mehr mache!

Johannes. Kein Vergnügen? Wer hat das gesagt?

Vater. Keiner! Aber, wenn ich nicht irre, so sah ich gestern Abend Einige unter euch gähnen; und das pflegt sonst ein Zeichen zu sein, daß man lange Weile habe.

Gotlieb. O nein gewiß nicht! Das kam nur davon her, daß wir so viel gegraben hatten in unserm Garten. Das glaube ich, wenn man den ganzen Nachmittag gegraben hat: so kan man wohl ein bischen schläfrig sein!

Nikolas. Heute haben wir nur Unkraut ausgejätet und die Salatpflanzen begossen; nun sind wir noch recht munter.

Lotte. O ja, nun sind wir noch recht munter; sieh nur, wie ich noch springen kan!

Vater. Wenn ihr denn so wolt, so wil ichs wohl thun; aber ihr müßt mir auch sagen, wenn ihr's müde werdet.

Johannes. O ja! — Na?

Vater. Weil die Hize auf Robinsons Insel bei Tage so unerträglich war: so mußt' er vornemlich den frühen Morgen und den Abend nuzen, wenn er irgend eine Arbeit zu Stande bringen wolte. Er stand also noch vor Aufgang der Sonne auf, legte neues Holz an sein Feuer, und nahm eine halbe Kokusnuß zu sich, die ihm von gestern übrig geblieben war. Jezt wolte er einen andern Braten von seinem Lama an den Spieß stekken; aber er fand, daß das Fleisch schon stinkend geworden sei, der schwülen Hize wegen. Den Fleischappetit mußt' er sich also für heute schon vergehen lassen.

Da er sich nun auf den Weg nach der Thonerde machen wolte, und seine Jagdtasche umhing, fand er noch die Kartoffeln drin, die er ehegestern aufs Gerathewohl mit zu Hause genommen hatte. Es fiel ihm ein, sie bei seinem Feuer in glühende Asche zu legen, um zu sehen, was doch wohl daraus werden mögte, wenn sie gebraten würden? Dan ging er ab.

Er arbeitete so fleißig, daß er noch vor Mittage so viel Baksteine aus Thon geformt hatte, als er vermutete, daß er zu der Mauer um seine Küche nöthig haben würde. Alsdan ging er nach dem Strande, um einige Austern aufzusuchen. Aber stat der Austern, deren er nur wenige fand, entdekt' er hier, zu seiner

großen

großen Freude, ein anderes Nahrungsmittel, welches noch besser, als diese, war.

Johannes. Was war denn das?

Vater. Es war ein Thier, welches er zwar selbst noch niemahls gegessen, aber wovon er doch gehört hatte, daß das Fleisch desselben wohlschmekkend und gesund sei.

Johannes. Nun, was war es denn?

Vater. Eine Schildkröte, und zwar eine so große, als man hier zu Lande nicht zu sehen krigt. Sie mogte leicht hundert Pfund wiegen.

Gotlieb. Ah, das muß ja eine erschrekliche Schildkröte gewesen sein! Gibt es denn wohl solche?

Johannes. O es gibt noch viel größere! Weißt du nicht mehr aus unserer Reisebeschreibung, die uns Vater vorgelesen hat? Die die Leute, die um die Welt reiseten, auf dem Südmeere fingen? Die waren ja dreihundert Pfund schwer gewesen.

Gotlieb. Dreihundert Pfund! das ist doch erstaunlich.

Vater. Robinson lud seinen Fund auf seine Schultern und schlepte ihn langsam nach Hause. Hier hieb er mit seinem Beile so lange auf den untern Theil der Schale, bis sie endlich zerplazte. Dan bemächtigte er sich der Schildkröte, schlachtete sie, und schnit eine gute Porzion zum Braten davon ab.

Diese stekt' er an den Spieß, und wartete, weil er von der Arbeit hungrig geworden war, mit Schmerzen, daß sie gar sein mögte.

Unterdeß, daß er den Braten wendete, ging ihm der Gedanke im Kopfe herum, was er denn nun mit dem übrigen Fleische der Schildkröte anfangen solte, um es vor der Fäulung zu verwahren? Um es einzubökeln, fehlte es ihm an einem Zuber und an Salze.

Lotte. Was ist das, einbökeln.

Vater. Das heißt, Fleisch, welches man gern aufbewahren mögte, in ein Gefäß legen und mit vielem Salze bestreuen; hast du nicht gesehen, wie Mutter diesen Winter das Schweinefleisch einbökelte?

Lotte. Ach ja! Aber ich meine, das hieße einpäkeln?

Vater. Man spricht wohl so; aber eigentlich müßte man einbökeln sagen: weißt du noch, Johannes, warum?

Johannes. O ja! Man sagt — ich weiß aber nicht, obs wahr ist — das Wort käme von dem Wilhelm Bökel oder Beukelsen her, der zuerst die Kunst erfand, die Häringe einzusalzen, daß man sie das ganze Jahr hindurch essen kan.

Mutter. Schönen Dank, Johannes, daß du mich das gelehrt hast! Nun weiß ich doch auch, wie man sprechen muß.

Vater.

Vater. Traurig sahe Robinson voraus, daß seine ganze schöne Schildkröte, wovon er vierzehn Tage und länger leben könte, Morgen schon ungenießbar werden würde, und doch sah er kein Mittel ein, wie er es einsalzen könte. Plözlich aber fiel ihm etwas ein! Die obere Schale der Schildkröte war wie eine ordentliche Mulde. Diese, dacht' er, wil ich stat des Zubers brauchen. Aber woher nun Salz? —

Sieh! was ich für ein Dumkopf bin! sagt' er, und schlug sich vor die Stirn. Kan ich das Fleisch nicht mit Meerwasser übergießen, und wird das nicht beinahe so gut sein, als wenn's in einer Salzlake läge? O treflich! treflich! rief er aus, und drehete vor Freuden den Bratspieß noch einmahl so geschwind, als vorher, herum.

Jezt war der Braten fertig. Ach! seufzte Robinson, indem er ein recht appetitliches Stükchen davon mit Wohlgefallen gekostet hatte, wer nun ein Stükchen Brod dazu hätte! Was bin ich doch in meiner Jugend für ein dummer Mensch gewesen, daß ich nicht zu schäzen wußte, was für eine große Wohlthat Gottes ein Stük trokken Brod sei! Da mußte man mir immer erst Butter dazu geben, auch wohl noch Käse oben drein! O ich Unverständiger! Hätt' ich doch jezt nur das schwarze Kleienbrodt, das

unserm Gartenhunde gebakken wurde! Wie wolt' ich mich glüklich schäzen!

Indem er so dachte, fielen ihm die Knollen ein, die er diesen Morgen in die glühende Asche gelegt hatte. Ich wil doch sehen, sagt' er, was daraus geworden ist, und holte eine derselben hervor.

Welche abermalige Freude! Der harte Knollen war nun so weich geworden, und da er ihn aufbrach, stieg ein so angenehmer Geruch davon in seine Nase, daß er sich keinen Augenblik bedachte, ihn anzubeissen. Und siehe! der Geschmak dieses Gewächses war so lieblich, so lieblich als — nun wer hilft mir, eine Vergleichung machen?

Freund B. So lieblich, als der Geschmak einer Kartoffel!

Vater. Schön! Das heißt Alles mit einmahl sagen! Also — der Geschmak dieser gebratenen Kartoffel war so lieblich, als der Geschmak einer Kartoffel; und Robinson merkte sogleich zu seiner großen Freude, daß ihm dieses Gewächs die Stelle des Brods vertreten könte.

Er that also wieder eine Mahlzeit, die sich gewaschen hatte. Dan legte er sich, der brennenden Sonnenhize wegen, ein wenig nieder auf seine Lagerstäte, um unter der Zeit, daß er nicht arbeiten konte, allerlei Ueberlegungen anzustellen.

„Was

„Was sol ich nun wohl zunächst vornehmen?„ dachte er. „Die Bakſteine müſſen erſt von der Sonne gehärtet werden, ehe ich mein Mauerwerk anfangen kan. Es wird alſo wohl am Beſten ſein, daß ich unterdeß auf die Jagd gehe, um ein Paar Lama's zu erlegen. — Aber, was ſol ich mit all' dem Fleiſche machen? — Wie? Wenn ich meine Küche ſo einrichtete, daß ich etwas darin räuchern könte? — Vortreflich!„ rief er aus, ſprang hurtig von ſeinem Lager auf und ſtelte ſich vor den Ort ſeiner künftigen Küche hin, um zu überlegen, wie er dieſe Abſicht wohl am beſten erreichen könte?

Er ſahe bald, daß es recht gut gehen würde. Er brauchte ja nur in den beiden Seiten-Mauern, die er aufführen wolte, ein Paar Löcher zu machen und einen großen Stab dadurch zu ſtekken. Dan kont' er ſeinen Schinken daran hengen und die Rauchkammer war gemacht!

Der Kopf ſchwindelte ihm faſt vor Freude über den neuen glüklichen Einfal. Was hätt' er nicht darum gegeben, daß ſeine Bakſteine ſchon hart genug geweſen wären, um das große Werk ſogleich anfangen zu können? Aber was war zu thun? Er mußte ſich entſchließen, zu warten, bis die Sonne die Bakſteine fertig gemacht hätte.

Aber was solt' er nun diesen Nachmittag anfangen? — Indem er darüber nachdachte, krigte er einen neuen Einfal, der alle andere, die er bisher gehabt hatte, an Vortreflichkeit bei weitem übertraf. Er erstaunte über seine Dumheit, daß ihm das nicht eher eingefallen wäre!

Nikolas. Was war denn das?

Vater. Nichts Geringeres, als dieses: er wolte sich, zu seiner Gesellschaft und zu seinem Unterhalt, einige Hausthiere zuziehen!

Gotlieb. Ah, gewiß von den Lama's?

Vater. Richtig! Andere Thiere hatt' er ja auch bisher noch nicht gesehen. Da diese Lama's so sehr zahm zu sein schienen: so hoft' er, daß es ihm schon gelingen würde, ein Paar derselben lebendig zu fangen.

Gotlieb. O das ist scharmant! Ich wolte, daß ich bei ihm wäre, um mir auch eins zu fangen!

Vater. Aber, wie wolteſt du es anfangen, lieber Gotlieb? So zahm werden sie wohl nicht sein, daß sie sich mit Händen greifen lassen.

Gotlieb. Wie wolte Robinson es denn anfangen?

Vater. Das war nun eben die Frage: und darüber ließ er sich in lange und ernstliche Ueberlegungen ein. — Aber der Mensch braucht eine Verrichtung, die nicht

an

an sich selbst unmöglich ist, nur recht ernstlich und anhaltend zu wollen, so ist seinem Verstande und seinem Fleisse nichts zu schwer. So groß und mannigfaltig sind die Kräfte, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüstet hat!

Merkt euch dieses, meine Lieben, und verzweifelt nie an einem erwünschten Erfolge irgend einer schweren Arbeit, wenn ihr nur entschlossen genug seid, nicht eher nachzulassen, bis ihr sie vollendet habt! Anhaltender Fleiß, fortgesetztes Nachdenken, und ausdauernder Muth haben schon viele Dinge zu Stande gebracht, die man vorher für unmöglich hielt. Laßt euch also niemahls durch die Schwierigkeiten, die ihr bei einem Geschäfte antrest, davon abschrekken; sondern denket immer, daß es am Ende um so viel mehr Freude macht, ein Werk zu Stande gebracht zu haben, je größer die Anstrengung war, die man dazu anwenden mußte!

Auch unserm Robinson glükte es bald, ein Mittel auszusinnen, wie er die Lama's lebendig fangen könte.

Johannes. Na?

Vater. Er nahm sich vor, einen Strik so einzurichten, daß er eine Schlinge davon machen könte. Dan wolt' er sich wieder hinter einen Baum verstekken, und dem ersten dem besten Lama, das ihm

nahe

nahe genug käme, die Schlinge über den Kopf werfen.

In dieser Absicht drehete er sich einen ziemlich starken Strik; und in einigen Stunden war Strik und Schlinge fertig. Er machte einige Versuche, ob sie sich gut würde zuziehen lassen: und es ging nach Wunsche.

Weil der Ort, wo die Lama's nach dem Wasser zu kommen pflegten, etwas fern war; und weil er nicht wußte, ob sie des Abends auch dahin kommen würden, da sie neulich gegen Mittag da gewesen waren: so sezt' er seinen Fang bis Morgen aus, und machte unter der Zeit die nöthigen Anstalten zu seiner Reise.

Er lief nemlich nach dem Orte hin, wo die Kartoffeln wuchsen und holte sich seine ganze Jägertasche vol davon. Einen Theil derselben legte er wieder in glühende Asche, um sie zu braten, und die übrigen schüttete er in einen Winkel seiner Höle, um sie für die nächsten Tage aufzubewahren. Dan schnit' er auch ein ansehnliches Stük seiner Schildkröte für diesen Abend und für Morgen ab, und übergoß den Rest derselben mit Seewasser, welches er dazu mitgebracht hatte.

Er grub hierauf ein kleines Loch in die Erde, welches ihm vor der Hand zum Keller dienen solte.

Darein

Darein sezte er die Schildkrötenschale mit dem eingesalzenen Fleische, legte das Bratenstük bis auf den Abend dazu, und bedekte die Oefnung des Lochs mit Zweigen.

Den noch übrigen Theil des Nachmittags widmete er der Aufheiterung seines Gemüths durch einen angenehmen Spaziergang längst dem Strande des Meers, von wannen ein sanfter Ostwind wehete, wodurch die schwüle Luft um etwas abgekühlt ward. Seine Augen weideten sich an dem Anblikke des unermeßlichen Weltmeers, welches nur von kleinen in einander laufenden Wellen gekräuselt wurde. Er sahe sehnsuchtsvol nach der Himmelsgegend hin, in welcher sein geliebtes Vaterland lag, und eine bange Träne schlich über seine Wangen, da der Gedanke an seine theuern Eltern lebhaft in ihm ward.

„Was mögen sie jezt machen, die armen bekümmerten Eltern?„ rief er aus und rang unter vielen Tränen seine Hände. „Wenn sie den bittern Schmerz, den ich Elender ihnen verursachte, überlebt haben: ach! wie traurig mag ihnen jeder Tag verstreichen! Wie mögen sie seufzen und klagen, daß sie nun gar kein Kind mehr haben; daß ihr lezter, von ihnen so geliebter Sohn, zum Verräther an ihnen werden und sie auf immer verlassen konte! O theurer, bester Vater! O meine geliebte, theure Mutter, verzeiht, o verzeiht

eurem

eurem armen elenden Sohne, daß er euch so betrübet hat! Und du, mein himlischer — jezt mein einziger Vater, meine einzige Geselschaft, mein einziger Helfer und Beschüzer — (hier warf er sich anbetend auf seine Knie) — o mein Schöpfer, schütte deinen besten Seegen, schütte alle die Freuden, die du für mich bestimt hattest, und deren ich mich selbst unwerth gemacht habe; — o schütte sie alle herab auf meine geliebten, so gröblich von mir beleidigten Eltern, um sie für den ausgestandenen Kummer schadlos zu halten. Gern, ach! gern wil ich selbst leiden alles, was deine Weisheit und Liebe zu meiner Besserung noch ferner über mich ergehen zu lassen für gut befinden wird: wenn nur meine armen, meine unschuldigen Eltern glüklich sind!„

Er blieb noch eine Zeitlang auf seinen Knien liegen und sahe in stummer Wehmuth und mit Tränenvollen Augen gen Himmel. Endlich stand er auf und grub mit seinem steinernen Messer in den nächsten Baum die geliebten Namen seiner Eltern ein. Ueber dieselben schnit er die Worte ein: **Gott seegne euch!** und unter dieselben sezte er: **Vergebung für euren ungerathenen Sohn!** Dan küßte er die eingeschnittenen Namen mit heissen Lippen und wusch sie mit seinen Tränen aus. In der Folge schnit er eben diese theuern Namen mit eben den Worten in eine

Menge

Menge anderer Bäume in andern Gegenden der Insel ein, und gemeiniglich pflegte er nachher bei einem dieser Bäume sein Gebet zu verrichten, worin er nie vergaß, seiner Eltern zu gedenken.

Gotlieb. O nun ist er doch ein recht guter Mensch!

Vater. Er ist jezt auf dem besten Wege, ein recht guter Mensch zu werden; und das hat er der weisen göttlichen Vorsehung zu verdanken, die ihn hierher geführt hat.

Gotlieb. Nun könt' ihn Gott auch wohl wieder erretten, und ihn zu seinen Eltern zurük führen!

Vater. Gott, der alles, was zukünftig ist, vorher sieht, weiß am Besten, was ihm gut ist, und darnach wird er auch sein Schiksal einrichten. Zwar ist Robinson, allem menschlichen Ansehen nach, jezt auf dem Wege der täglichen Besserung; aber wer weiß, was aus ihm werden dürfte, wenn er schon jezt von seiner Insel befreit und zu seinen Eltern wieder zurükgeführt würde! Wie leicht ist es, daß ein Mensch wieder in seine vorigen Untugenden zurük verfält! O Kinder, es ist ein wahres Wort: wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Indem nun Robinson so am Strande herum ging, fiel ihm ein, daß es wohl nicht übel gethan wäre, wenn er sich einmahl badete. Er zog sich also

die

die Kleider aus; aber wie erschrak er nicht, da er sahe, in welchem Zustande sein Hemde sei, das einzige welches er hatte! Da er es in einer so heissen Himmelsgegend schon so lange ununterbrochen am Leibe trug, so konte man fast nicht mehr sehen, daß die Leinwand ehemals weiß gewesen war. Ehe er sich also selbst badete, war er bemüht, das Hemde, so gut er konte, zu waschen; dan hing er es an einem Baume auf und sprang ins Wasser.

Er hatte in seiner Jugend schwimmen gelernt. Es machte ihm daher Vergnügen, von dem Orte, wo er ins Wasser gestiegen war, nach einer Erdzunge hinzuschwimmen, die ziemlich weit ins Meer hinein lief, und auf der er bisher noch nicht gewesen war.

Frizchen. Eine Erdzunge? Was ist das?

Vater. So nent man einen schmalen Strich Landes, der von einer Insel oder vom festen Lande sich ins Meer hinein erstrekt. Sieh, wenn jenes Ufer unsers kleinen See's, das da so etwas ins Wasser hervor geht, noch weiter hinein ginge: so wäre das eine Erdzunge. Verstehst du's nun?

Frizchen. O ja!

Vater. Auch dieser Einfal unsers Robinsons war sehr glüklich gewesen. Er fand nemlich, daß diese Erdzunge zur Fluthzeit unter Wasser gesezt werde, und daß denn nachher, wenn die Ebbe wieder eintrete,

trete, eine große Menge Schildkröten, Austern und Muscheln darauf zurük bliebe. Dasmahl kont' er zwar keine davon mitnehmen; auch brauchte er jezt keine, weil seine Küche noch hinlänglich bestelt war: aber er freuete sich doch herzlich, diese neue Entdekkung gemacht zu haben.

In der Gegend des Meers, wo er herum schwam, wimmelte es dergestalt von Fischen, daß er sie beinahe mit Händen greifen konte. Hätt' er ein Nez gehabt: so würd' er viele Tausende derselben haben fangen können. Das hatt' er nun zwar noch nicht; aber da er bisher in allen seinen Arbeiten so glüklich gewesen war: so hofft' er, daß es ihm auch einst gelingen würde, ein Fischnez zu verfertigen.

Froh über diese angenehme Entdekkungen, stieg er wieder ans Land, nachdem er wohl eine Stunde im Wasser gewesen war. Die warme Luft hatte sein Hemde schon ganz getroknet, und er hatte nun also auch das Vergnügen, einmahl wieder reine Wäsche anzulegen.

Aber der Gedanke: wie lange diese Freude dauern würde? Wie bald sein einziges Hemde, das er nun beständig tragen müßte, würde unbrauchbar gewor-den sein? Und was er dan anfangen solte? — Dieser Gedanke verbitterte seine Freude gar sehr. Er faßte sich inzwischen bald wieder und, nachdem er sich ange-

kleidet hatte, ging er singend nach Hause: Wer nur den lieben Gott läßt walten, u. s. w.

Johannes. Das ist doch gut, daß er nun nicht mehr so kleinmüthig ist, und hübsch Gott vertraut!

Lotte. O ich wolte, daß der Robinson zu uns käme; ich habe ihn recht lieb!

Gotlieb. Ja, wenn Vater mir nur Papier geben wolte; so wolt ich ihm gern einen Brief schreiben.

Nikolas. O ja, ich auch!

Johannes. Ich wolt' ihm auch wohl schreiben!

Lotte. Ja, das wolt' ich auch wohl: aber wenn ich nur schreiben könte!

Mutter. Kanst mir vorsagen, was du ihm gern schreiben mögtest, so wil ich's für dich aufschreiben.

Lotte. O das ist gut!

Mutter. Nun so komt! Ich wil euch Andern Papier geben.

Nach einer halben Stunde kam Einer nach dem Andern herbeigesprungen, und zeigte, was er geschrieben hatte.

Lotte. Hier, Väterchen! Sieh, da ist mein Brief! Nun lies ihn einmahl!

Vater liest: *)

Mein

*) Diese Briefe, so wie sehr viele Fragen und Antworten der Kinder durchs ganze Buch sind hier Wort für Wort den Kindern nachgeschrieben worden.

Mein lieber Robinson,

Mache doch, daß du recht arbeitsam und gut werdest. Das wird den Leuten Freude machen und deinen Eltern auch. Ich grüße dich sehr vielmahl. Du siehst nun, wie die Noth nüzlich ist! Gotlieb und Johannes grüßen dich vielmahl; Diderich und Nikolas auch. Kom einmahl zu uns, so wil ich dich auch noch besser unterrichten.

Lotte.

Gotlieb. Nun meinen, lieber Vater! Hier ist er!

Vater liest:

Mein lieber Freund,

Wir wünschen dir alles Glük, was wir nur können! Und wenn ich erst Taschengeld haben werde: so wil ich dir auch was kaufen. Und fahre fort, was du angefangen hast, gut zu sein. Schikke dir hier ein bischen Brod; und werde nur nicht krank. Wie befindest du dich? Lebe wohl, lieber Robinson! Ohne daß ich dich kenne, so liebe ich dich doch sehr und bin

Dein

Hamburg d. 7ten Febr.

1779.

getreuer Freund

Gotlieb.

Nikolas. Hier ist meiner! Ich habe ihm aber nur kurz geschrieben.

Vater liest:

Lieber Robinson,

Ich bin traurig, daß du so unglüklich bist! Wenn du bei deinen Eltern geblieben wärest: so hätte sich das Unglük nicht zugetragen. Lebe wohl! Kom bald wieder zu deinen lieben Eltern. Lebe noch einmahl wohl! Ich bin

Dein

Hamburg d. 7ten Febr.
1779.

getreuer Freund
Nikolas.

Johannes. Nun meinen!

Vater liest:

Hochedelgebohrner Robinson,

Ich bedaure dich sehr, daß du so ganz von allen lebendigen Geschöpfen abgesondert bist. Ich glaube wohl, daß du es anjezt selbst bereuen werdest. Lebe wohl! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß du einmahl wieder zu deinen lieben Eltern kommen mögest.

Ver-

Vertraue künftig ja immer Gott; der wird schon für dich sorgen. Nochmals: lebe wohl! Ich bin

Dein

Hamburg d. 7ten Febr.
1779.

getreuer Freund
Johannes.

Diderich. O meiner taugt nichts!

Vater. Laß doch hören!

Diderich. Ich habe nur geschwind so was hingeschrieben, damit ich bald wieder hier wäre.

Vater liest:

Lieber Herr Robinson,

Wie geht dir's auf deiner Insel? Ich habe gehört, daß du manche Trübsal gehabt hast. Du weist wohl noch nicht, ob die Insel, worauf du bist, bewohnt sei? Das mögt' ich gern wissen. Ich habe auch gehört, daß du einen großen Klumpen Goldes gefunden hast; aber da auf deiner Insel hilft dir das ja nichts.

(Vater. Hättest können hinzusezen: hier in Europa macht das viele Gold die Menschen auch nicht besser und nicht glüklicher.)

Es wäre besser gewesen, wenn du dafür Eisen gefunden hättest, woraus du dir ein Messer, ein

Beil und andere Instrumente hättest machen können. Lebe wohl! Ich bin

Dein

Hamburg d. 7ten Febr.
1779.

Freund
Diderich.

Gotlieb. Ja, aber wie wollen wir nun die Briefe hinkrigen?

Lotte. J, wir können sie ja einem Schiffer mitgeben, der nach Amerika schift, und da können wir ihm ja auch was mitschikken! Ich wil ihm Rosinen und Mandeln schikken; o gib mir doch welche, liebe Mutter!

Johannes. (dem Vater ins Ohr) Die glauben ordentlich, daß Robinson noch lebt!

Vater. Lieben Kinder, ich danke euch in Robinsons Namen, daß ihr so viel Freundschaft für ihn habt. Aber diese Briefe ihm hinschikken, — das kan ich nicht.

Gotlieb. J warum nicht?

Vater. Darum nicht, weil Robinsons Sele schon lange im Himmel, und sein Leib schon lange verweset ist.

Gotlieb. Ach, ist er schon todt? Er hat sich ja eben erst noch gebadet!

Vater.

Vater. Du vergißt, lieber Gotlieb, daß das, was ich euch vom Robinson erzähle, sich schon vor zweihundert Jahren zugetragen hat. Er selbst ist also schon lange todt. Aber in der Geschichte, die ich jezt von ihm schreibe, wil ich eure Briefe mit abdrukken lassen. Wer weiß, vielleicht erfährt er im Himmel, daß ihr ihn so lieb habt, und daß wird ihm denn gewiß auch dort noch Freude machen.

Lotte. O du erzählst uns doch aber noch was von ihm?

Vater. O ja; ich kan euch noch recht viel von ihm erzählen, was euch eben so angenehm sein wird, als das, was ihr schon gehört habt. Aber für heute, dächt' ich, hätten wir wohl genug. — Robinson ging nach dem Baden singend zu Hause, verzehrte sein Abendbrod, verrichtete sein Gebet, und legte sich ruhig schlafen.

Und so wollen wir es denn auch machen!

Achter Abend.

Frizchen.

Mutter! Mutter!

Mutter. Was wilst du, Frizchen?

Frizchen. Mögtest Johannes ein ander Hemde schikken!

Mutter. Warum ein ander Hemde?

Frizchen. Ja, er kan sonst nicht aus dem Bade kommen.

Mutter. Warum nicht? Kan er denn sein heutiges Hemde nicht wieder anziehen?

Frizchen. Nein, das hat er gewaschen; und nun ist es noch ganz naß. Er wolt' es wie Robinson machen!

Mutter. Auch gut! — Nun, ich wil dir eins geben. — Da lauf und mach, daß ihr bald hier seid; Vater wil uns wieder was erzählen!

Mutter. (zu Johannes, der mit den Uebrigen komt.) Nun, Freund Robinson, wie bekomt dir das Bad?

Johannes. Recht gut! Aber das Hemde wolte nicht wieder trokken werden.

Vater. Du hast nicht bedacht, daß es hier zu Lande nicht so warm ist, als es auf Robinson's Insel war. — Aber wo blieben wir denn gestern?

Diderich. Da Robinson zu Bette ging und den andern Morgen —

Vater. Ah! nun weiß ich schon! — Am andern Morgen also stand Robinson frühzeitig auf und rüstete sich zur Jagd. Seine Jägertasche stopfte er mit gebratenen Kartoffeln und mit einem derben Stükke Schildkrötenbraten aus, welches er in Kokusblätter

ge-

gewikkelt hatte. Dan stekt' er sein Beil an die Seite, wand das Strik, welches er gestern zum Lamafang gedreht hatte, um den Leib, nahm seinen Sonnenschirm in die Hand, und machte sich auf den Weg.

Es war noch sehr früh am Tage. Er beschloß daher, dismal einen Umweg zu nehmen, um zugleich noch einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen. Unter der Menge von Vögeln, wovon die Bäume wimmelten, sah er auch viele Papegeien von wunderschönen Farben. Wie gern hätt' er einen davon gehabt, um ihn zahm und zu seinem Geselschafter zu machen! Aber die Alten waren zu klug, um sich greifen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für dasmahl aufschieben.

Dafür aber entdekte er auf diesem Wege etwas, welches ihm nöthiger, als ein Papegei, war. Indem er nemlich einen Hügel nahe am Meere bestieg und von da hinab zwischen Felsenklüften hinblikte, sahe er daselbst etwas liegen, welches seine Neubegierde reizte. Er kletterte also hinab und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es — was meint ihr?

Diderich. — Perlen waren!

Johannes. Ja darüber würd' er sich auch gefreut haben! Es war wohl Eisen?

Nikolas. I, weißt du nicht mehr, daß in den

heissen Ländern kein Eisen gefunden wird? — Es mogte wohl wieder ein Klumpen Gold sein!

Lotte. Ich dachte gar! Würd' er sich denn darüber wohl gefreut haben? Das Gold kont' er ja gar nicht brauchen!

Vater. Ich sehe wohl, ihr werdet es doch nicht rathen; ich wil's also nur selbst sagen. Was er fand, war — Salz.

Zwar hatt' er den Mangel desselben bisher durch Seewasser einigermaßen ersezt: aber es war doch das nicht. Das Seewasser hat auch zugleich einen bittern Geschmak, der sehr unangenehm ist, und daß sein Bökelfleisch sich darin halten würde, war ein Irthum, weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Flußwasser, faul wird, so bald es stil steht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier wirkliches Salz fand. Auch fülte er seine beiden Roktaschen damit an, um sogleich etwas davon mitzunehmen.

Gotlieb. Wie war denn das Salz dahin gekommen?

Vater. Du erinnerst dich wohl nicht mehr an das, was ich von dem Ursprunge des Salzes euch einmahl erzählt habe?

Johannes. O ja, ich weiß es noch! Sie graben welches aus der Erde; und denn so kochen sie auch was aus salzigem Wasser, welches aus der Erde hervor-

vorquilt, und denn so ist auch was in dem Meerwasser!

Vater. Ganz recht. Nun aus dem Meerwasser kochen, so wohl die Menschen, als auch die Sonne, Salz.

Gotlieb. Die Sonne?

Vater. Ja; indem nemlich nach einer hohen Fluth, oder nach einer Ueberschwemmung, Seewasser auf dem Lande zurük bleibt, so troknet die Sonne nach und nach dis Wasser aus, und was denn an dem Orte übrig bleibt, das ist Salz.

Lotte. J, das ist ja närrisch!

Vater. So gütig hat der liebe Gott für uns gesorgt, daß dasjenige, was uns am unentbehrlichsten ist, die wenigste Zubereitung durch Kunst erfodert, und am häufigsten da ist.

Robinson ging nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu erhaschen hofte. Da er ankam, war keins derselben da; aber es war auch noch nicht ganz Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdeß von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gütlich zu thun! O wie viel kräftiger schmekte ihm jezt beides, da er es mit etwas Salz genießen konte!

Eben da er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbei hüpfenden Lama's.

Robinson stelte sich geschwind in Positur, und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern würde. Jezt waren schon verschiedene von ihnen vorüber gegangen, ohne daß er sie erreichen konte: aber plözlich kam ihm eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen lassen, um es in der Schlinge zu haben. Er that's und in dem Augenblikke war das Lama sein!

Es wolte blöken; aber aus Besorgniß, daß die Andern dadurch scheu werden mögten, zog er die Schlinge so fest zu, daß dem Thiere das Schreien wohl vergehen mußte. Dan zog er es, so geschwind er nur konte, ins Gebüsch, um den übrigen aus den Augen zu kommen.

Das gefangene Lama war eine Mutter zweier Lämmer. Zu Robinsons großer Freude folgten diese ihr auf dem Fuße nach, und schienen sich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er streichelte die kleinen lieben Dinger, und sie — recht als wenn sie ihn bitten wolten, daß er doch ihre Mutter mögte gehen lassen — lekten ihm die Hand.

Gotlieb. O da hätt' er sie doch auch müssen gehen lassen!

Vater. Da wär er wohl ein großer Nar gewesen, wenn er das gethan hätte!

Got-

Gotlieb. Ja, aber das arme Thier hatte ihm ja nichts gethan!

Vater. Er aber brauchte seiner; und du weißt ja, lieber Gotlieb, daß es uns erlaubt ist, die Thiere zu brauchen, wozu sie gut sind, wenn wir sie nur nicht misbrauchen!

Nun, Robinson war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glüklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich auch sträubte, aus allen seinen Kräften mit sich fort, und die beiden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jezt der liebste; und auf diesem langte er endlich glüklich bei seiner Wohnung an.

Aber nun war die Frage, wie er das Lama auf seinen Hofraum bringen solte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten zugemacht hatte. Es oben von dem Felsen am Strik hinab zu lassen, war wohl nicht thunlich, weil er besorgen mußte, daß es unterwegens erstikken würde. Er beschloß also, vor der Hand einen kleinen Stal neben seinem Hofplaze zu machen, und das Lama mit seinen Jungen so lange darin zu verwahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben.

Bis dieser Stal fertig wäre, band er es an einen Baum und fing so gleich die Arbeit an. Er hieb nemlich mit seinem steinernen Beil eine Anzahl junger Bäume ab, und pflanzte sie so dicht neben einander in die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand machten. Das Lama hatte sich unterdeß vor Müdigkeit nieder gelegt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene wären, lagen sorglos an den Zizen ihrer Mutter und ließen sichs wohl schmekken.

Was das für ein erfreulicher Anblik für unsern Robinson war! Zehnmal stand er stil, um den lieben Thierchen zuzusehen, und sich glüklich zu schäzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Geselschaft habe! Von diesem Augenblikke an, schien sein Leben ihm nicht mehr ganz einsam zu sein, und die Freude darüber gab ihm so viel Kraft und Munterkeit, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stals zu Stande kam. Dan führte er das Lama mit seinen Jungen hinein und verzäunte die lezte Oefnung mit dichten Zweigen.

Wie vergnügt er nun war — O das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Ausser der Geselschaft dieser Thiere, die ihm allein schon unschäzbar war, versprach er sich noch viel andere, recht große Vortheile davon; und das mit Recht! Von ihrer Wolle kont' er sich

viel-

vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lernen, ihre Milch kont' er essen, konte auch Butter und Käse davon machen. Wie er dis alles eigentlich anfangen würde, das wußt' er zwar noch nicht; aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschiklichkeit nicht verzweiflen müsse, wenn man nur Lust und Fleiß genug zur Arbeit brächte.

Eins fehlte noch, um sein Glük volkommen zu machen. Er wünschte mit seinen lieben Thieren von einerlei Wänden eingeschlossen zu sein, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Haus wäre, und um sich die Freude zu machen, sie an seine Gesellschaft gewöhnt zu sehen.

Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wohl anzufangen habe? Endlich beschloß er, es so zu machen. Er wolte nemlich sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Baumwand seines Hofraums an einer Seite einzureissen und eine Neue von etwas größerem Umfange anzulegen, damit sein Hof zugleich ein wenig erweitert würde. Um aber unter der Zeit, daß er die neue Baumwand anlegte, doch auch zugleich sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand nicht eher einzureissen, bis er mit der neuen würde fertig geworden sein.

Durch unverdrossenen Fleiß ward das Werk in einigen Tagen vollendet; und so hatte Robison die herzliche Freude, sich in Gesellschaft dreier Hausgenossen zu befinden. Indeß vergaß er darüber nicht, wie viel Vergnügen ihm die Entdekkung seiner ersten Gesellschafterin, der Spinne, verursachet hätte, und fuhr fort, sie täglich mit Fliegen und Mükken zu versorgen. Das Thier merkte auch bald seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich, und wurde so vertraut, daß es, so oft er das Nez berührte, hervorkam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen.

Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. So oft er zu Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht habe, und lekten ihm dankbar die Hand, so oft sie frisches Gras oder junge Baumreiser von ihm erhalten hatten.

Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttermilch ab, und fing an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu kleinen Gefäßen dienten ihm seine Kokusschalen, zu größern die obern Schalen der Schildkröten; und der Genuß der Milch, die er zum Theil süß verzehrte, zum Theil sauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen seines einsamen Lebens um vieles.

Da der Kokusbaum ihm so sehr viel Vortheile verschafte: so hätte er ihn gar zu gern vervielfältiget gesehen. Aber wie solt' er das anfangen? Er hatte wohl gehört, daß man Bäume zu pfropfen oder einzuimpfen pflege; aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatt' er sich niemahls bekümmert. O, seufzte er oft, wie wenig habe ich in meiner Jugend meinen Vortheil gekant, daß ich nicht auf alles, was ich sah oder hörte, recht genau Achtung gab, um den Leuten alle ihre Künste abzulernen! Hätt' ich das Glük' noch einmahl jung zu werden: o wie wolt' ich aufmerksam sein auf alles, was Menschenhände und menschliche Geschiklichkeit nur immer machen können! Es solte kein Handwerker, kein Künstler sein, dem ich nicht etwas von seinen Kunststükken ablernen wolte.

Zwar dismahl würde die Kunst zu pfropfen, auch wenn er sie aus dem Grunde verstanden hätte, ihm doch nicht genuzt haben, weil der Kokusbaum keine Zweige und Reiser, sondern nur eine Krone von großen Blättern trägt. Wenn man aber pfropfen wil, so muß man ein junges Reis von demjenigen Baume haben, den man zu vervielfältigen wünscht; dieses Reis wird dan in den Spalt eines abgeschnittenen jungen Stams gestekt, und die Stelle, wo dieses geschehen ist, wird mit Baumharz verklebt und mit

Leinwand oder Baumbast umwunden. Auf diese Weise wächst das junge Reis mit dem abgeschnittenen Stamme zusammen und dieser Stam nimt dadurch die Natur desjenigen Baums an, von dem das Pfropfreis genommen war.

Robinson sahe kein ander Mittel, den Kokusbaum zu vervielfältigen, vor sich, als einige Nüsse desselben zu pflanzen. Er entschloß sich dazu, so schwer es ihm auch wurde, ein so wohlschmekkendes und noch so seltnes Nahrungsmittel aufzuopfern, und hatte in kurzer Zeit die Freude, seine Hofnung erfült und einige junge Kokusbäume hervorsprossen zu sehen.

Das alte und die jungen Lama's waren in kurzer Zeit so zahm geworden, als bei uns die Hunde sind. Er fing daher nach und nach an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere, zu bedienen, so oft er etwas einholen wolte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Johannes. Ja, wie kont' er sie aber mitnehmen, da er sie aus seinem Hofplaze nicht herauskrigen konte?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand und zwar an einer Stelle, die

an

an ein dikkes Gebüsch grenzte, eine Oefnung gelassen hatte, die grade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konte. Dieses Loch war von aussen gar nicht sichtbar, und von innen flocht' er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu.

Das war nun recht niedlich anzusehen, wenn er so zu Hause kam und das bepakte Lama vor sich her gehen ließ! Es wußte den Rükweg so gut zu finden, als er selbst, und sobald es an die kleine Thür kam, stand es stil, um sich seine Bürde erst abnehmen zu lassen. Dan kroch es gebükt hinein, und **Robinson** folgte ihm auf eben diesem Wege. Dan hatten die jungen Lama's ihr Fest! Sie drükten ihre Freude durch Springen und Blöken aus, ranten bald zur Mutter, um sie zu bewilkommen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihm zu liebkosen. **Robinson** ergözte sich dan an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude seiner Kinder, wenn er nach einer Abwesenheit von einiger Zeit sie wieder in seine Arme schließt.

Freund B. Es ist doch sehr merkwürdig, daß die Thiere so erkentlich sind gegen den Menschen, der ihnen Gutes thut!

Vater. Davon hat man viele, ungemein merkwürdige Beispiele, die einen fast auf die Vermuthung

bringen könten, daß einige Thiere ordentlichen Menschenverstand hätten, wenn man nicht aus andern Gründen wüßte, daß es ihnen daran fehlt.

Diderich. Ach ja, der Löwe, wovon in unserm Sittenbüchlein steht, und der Man — i wie hieß er doch?

Johannes. Androklus!

Diderich. Ach ja! — der dem Löwen eine Dornspize aus der Klaue gezogen hatte!

Gotlieb. Das war doch ein recht guter Löwe! Er hatte den Androklus so lieb dafür, daß er das an ihm gethan hatte, und that ihm nachher nichts zu Leide, da er ihn zerreissen solte. — Ja, wenn sie alle so wären, so mögt' ich auch wohl einen Löwen haben.

Johannes. Mir gefält doch der Hund, den einmahl der Schweizer hatte, noch viel besser!

Lotte. Was für ein Hund?

Johannes. I weißt du nicht mehr? Der den beiden Menschen das Leben rettete?

Lotte. O erzähle doch, lieber Johannes!

Johannes. Es war einmahl ein Man in der Schweiz, wo die hohen Alpenberge sind —

Lotte.

Lotte. Ach ja, wo die Murmelthiere wohnen?

Johannes. Ja da! — Na, der Man stieg auf einen abscheulich hohen Berg hinauf, o der war so hoch, so hoch — als wenn du den Michaelisthurm zehnmal auf einander sezest!

Gotlieb. Du läßt was aus, lieber Bruder! Er nahm auch einen Wegweiser mit!

Johannes. Freilich that er das! — Na, und der Wegweiser nahm seinen Hund mit. Als sie nun oben auf den Berg gekommen waren —

Gotlieb. Ja, und der Berg war ganz mit Schnee bedekt —

Johannes. O so laß doch! — Ja, der Berg war ganz mit Schnee bedekt und bestand selbst aus Eis; und als sie nun bald oben waren, da glitschte der Herr aus, und da ihm der Wegweiser helfen wolte, glitschte er auch aus, und so glitschten sie beide hinunter, und waren nur noch ein Paar Schritte von dem Rande ab, von welchem sie fast eine halbe Meile tief hätten hinunter fallen müssen. Da pakte der gute Hund seinen Herrn bei dem Schooß und hielt ihn fest, daß er nicht weiter glitschen konte, und dieser hielt den Andern fest, bis sie sich beide wieder aufgerichtet hatten.

Gotlieb. Ja, nun mußt du aber auch erzählen, was der fremde Herr da sagte! Ich weiß es noch.

Johannes. O ich auch! Er bat den Wegweiser, daß er ihn zuweilen besuchen mögte, da wo er zu Haus war, und denn solt' er doch ja immer auch den Hund mitbringen; dem wolt' er denn auch immer eine Wurst braten lassen.

Lotte. That denn das der Man auch?

Johannes. O ja! So oft der Wegweiser ihn besuchte, traktirte er ihn immer aufs Beste und dem Hunde ließ er allemahl eine Bratwurst vorsezen.

Lotte. Das war recht!

Vater. Nun, Kinder, wir sind von unserm Robinson abgekommen; wollen wir es heute dabei bewenden lassen?

Gotlieb. O nein, lieber Vater! Noch ein klein Bischen von Robinson.

Vater. Jezt waren seine Baksteine hart genug, um gebraucht zu werden. Er suchte also eine leimigte Erde auf, womit er, in Ermangelung des Kalchs, seine Mauer aufzuführen dachte; und fand sie. Dan machte er sich eine Mauerkelle von einem platten Steine, und um Alles, was zu der Maurerei gehört, recht volständig zu haben, machte er sich sogar eine

Art

Art von Sezwage und Richtscheid, freilig so gut, als es sich wolte thun lassen. Ihr wißt doch noch, was das für Dinger sind?

Nikolas. O ja, die haben wir ja oft genug gesehen!

Vater. Nachdem er also mit allen Anstalten, die zum Mauern erfodert werden, fertig war, ließ er von seinem Lama die benöthigte Zahl Baksteine herbei tragen.

Johannes. Wie kont' er denn die Baksteine dem Lama auflegen?

Vater. Wie er das anfing' werdet ihr schwerlich errathen; ich wil's also nur gleich selbst sagen.

Er hatte schon lange gemerkt, wie vortheilhaft es für ihn sein würde, wenn er etwas von der nüzlichen Kunst, Körbe zu flechten, verstünde. Aber in seiner Jugend hatt' er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen, daß er von dieser, an sich nicht schweren Kunst, nicht mehr, als von allen übrigen nüzlichen Künsten, verstand, das heißt, so viel, als gar nichts.

Da es ihm aber gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten; so wandte er nachher oft eine müßige Stunde dazu an, sich ferner darin zu

üben. Und da entdekt' er denn immer einen Handgrif nach dem andern, bis er endlich so geschikt wurde, einen ziemlich festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwei für sein Lama verfertiget. Diese band er mit einem Strikke zusammen, und legte sie dem Lama auf den Rükken und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer hinab hing.

Gotlieb. O Vater, ich mögte auch wohl Körbe machen lernen!

Vater. Ich selbst auch, lieber Gotlieb! und ich werde daher nächstens einen Korbmacher bitten, daß er uns einigen Unterricht gebe.

Gotlieb. O das ist schön! Da wil ich meiner Lotte auch ein hübsches nettes Körbchen machen.

Lotte. O ich werde es auch mit lernen! Nicht wahr, Vater?

Vater. O ja! Es kan dir auch nicht schaden. Es fehlt uns doch zuweilen an einer Arbeit, wenn ich euch was erzähle; da wird uns denn das Korbflechten vortreflich zu statten kommen.

Robinson fing also seine Maurerarbeit an, und sie ging ihm ziemlich gut von statten. Schon hatt' er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt und zu der andern schon den Grund gelegt: als sich plözlich etwas ereignete, welches er nicht vorher gesehen

hat:

hatte, und welches einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Johannes. Was war denn das?

Lotte. O ich weiß schon! Die wilden Menschen sind gekommen und haben ihn aufgegessen!

Gotlieb. Bewahre! Ist das wohl wahr, Vater?

Vater. Nein, das nicht; aber es war etwas, welches ihm beinahe eben so großen Schrekken verursachte, als wenn die Wilden ihn hätten lebendig braten wollen.

Johannes. O nu! Was war's denn?

Vater. Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Der Mond stand in seiner ganzen Herlichkeit am Himmel; die Luft war rein und stil, und ein tiefes Schweigen herschte durch die ganze Natur. Robinson, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon im süßen Schlummer und träumte, wie er sehr oft zu thun pflegte, von seinen lieben Eltern: als plözlich — aber nein! mit einer so schrecklichen Begebenheit wollen wir diesen Abend nicht beschließen! Es könte uns die Nacht davon träumen, und dan würden wir einen unruhigen Schlaf haben.

Alle. Oh!

Vater. Laßt uns vielmehr unsere Gedanken auf etwas Angenehmes richten, um auch diesen Tag mit Freud und Dank gegen unsern guten Vater im Himmel beschließen zu können. — Komt, liebe Kinder, erst wollen wir zu den Blumenbeeten und dan zu unserer Laube gehn.

Neunter Abend.

Nachdem der Vater bis zu Ende des vorigen Kapittels erzählt hatte, fielen so viel andere Geschäfte vor, daß verschiedene Abende verstrichen, bevor er wieder Zeit gewan, seine Geschichte fortzusezen.

Die kleinen Leute des Hauses waren indeß nicht wenig bekümmert, wie es dem armen Robinson doch wohl mögte ergangen sein; und sie hätten gern ihren besten Kreusel oder wohl noch etwas Liebers darum gegeben, wenn ihnen einer hätte sagen können, was in der Nacht, wovon zulezt die Rede war, sich denn eigentlich zugetragen habe? Aber das konte ihnen niemand, als der Vater selbst, sagen; und der fand für gut, es ihnen nicht eher zu sagen, als bis er wieder Zeit gewönne, in seiner Erzählung ordentlich fortzufahren.

Das

Das war nun ein ewiges Rathen und Kopfbrechen unter ihnen die ganze Zeit hindurch, daß der Vater sein beschwerliches Stilschweigen fortsezte. Der Eine rieth dis, der Andere jenes; aber nichts von alle dem, was sie riethen, wolte so ganz zu den Umständen passen, die sie von der unbekanten Begebenheit schon gehört hatten.

„Aber warum sollen wir's denn noch nicht wissen?„ fragten einige unter ihnen mit recht kläglichen Gebehrden?

„Ich habe meine Ursachen,„ antwortete der Vater.

Die Kinder, welche gewöhnt waren, sich mit dieser Antwort zu begnügen, drangen nicht weiter in ihn, und erwarteten mit bescheidener Sehnsucht die Stunde, da diese Ursachen seines Stilschweigens aufhören würden. Indeß, weil die erwachsenen Leute den Kindern leicht ins Herz sehen und alle ihre Gedanken errathen können, so war es auch dem Vater nicht schwer, einigen unter ihnen den Gedanken an der Stirn zu lesen: „aber was könten doch das wohl für Ursachen sein, die ihn abhalten, uns den Gefallen zu thun.„ Er hielt es also für nöthig, sie bei dieser Gelegenheit noch einmahl zu überzeugen, daß es ihm nicht an gutem Willen fehle, ihnen so viel Freude zu machen, als er nur könne, und daß er also wichtige

Ur-

Ursachen haben müsse, warum er ihnen nicht jezt das Vergnügen gewährte, ihnen weiter zu erzählen.

„Bereitet euch, sagt er zu ihnen, Morgen mit dem Frühesten die längst gewünschte Reise nach Travemünde zur Ostsee anzutreten!

Nach Travemünde? — zur Ostsee? — Morgen früh? — Ich auch, lieber Vater? — Ich auch? — so fragten alle mit einem Munde, und da ein allgemeines Ja! alle diese Fragen auf einmahl beantwortete: so entstand ein Freudengeschrei, dergleichen wohl kürzlich nicht gehört worden, und wohl so bald nicht wieder gehört werden dürfte.

Nach Travemünde! Nach Travemünde! Wo ist mein Stok? Hanne, wo sind meine Halbstiefel? Geschwind, die Bürste! Den Kam! Reine Wäsche! Nach Travemünde! O geschwind! Geschwind! — „ So ging's durchs ganze Haus, daß alle Wände davon erschollen.

Alles ward nun zur morgenden Wanderschaft vorbereitet; und die kleinen Wanderer thaten in dem Feuer ihrer Freude tausend Fragen, ohne eine einzige Antwort abzuwarten. Mit Mühe waren sie dahin zu bringen, sich denselben Abend zu Bette zu legen, weil sie die Zeit nicht erwarten konten, daß der Tag wieder anbrechen und die Reise würde angetreten werden.

Jezt

Jezt brach die erste Morgendämmerung an; und das ganze Haus ward laut. Vor allen Schlafzimmern ward getrommelt; und da half nichts, es muste Alles heraus!

Und da nun Alles, Groß und Klein, auf den Beinen war, und die Ersten von den Lezten durch Liebkosungen und Freudensbezeigungen fast aufgerieben wurden: rieb der Vater die Stirne und sagte in einem Tone, der mit der algemeinen Stimme der Freude einen erbärmlichen Misklang machte:

„Kinder, wenn ihr mir einen Gefallen thun woltet, so sprächet ihr mich heute frei von meinem Versprechen!„

„Von welchem? Von welchem?„ — und jeder Mund, der diese Frage that, blieb vor ängstlicher Erwartung und vor halben Schrekken offen stehen.

Vater. Von dem Versprechen, heute mit euch unsere Reise nach Travemünde anzutreten. —

Nun war der Schrekken ganz; keiner konte eine Silbe hervorbringen.

Vater. Ich habe diese Nacht bedacht, daß wir einen dummen Streich machen würden, wenn wir schon heute abmarschiren wolten.

„J, warum denn? „ — mit halberstikter Stimme, und mit einer zurük gehaltenen Träne.

Vater. Das wil ich euch sagen, und ihr möget dan selbst entscheiden. — Erstlich haben wir seit einiger Zeit immer Westwind gehabt, und der treibt alles Wasser aus der Trave so geschwind ins Meer, daß aus dem Hafen bei Travemünde kein einziges Schif auslaufen und auch keins in denselben einlaufen kan, weil das Wasser in der Mündung des Flusses viel zu seicht ist. Und Eins oder das Andere wolten wir doch wohl alle gern sehen, wenn wir einmahl da sind!

„O der Wind kan sich ja heute wohl noch umsezen!„

Vater. Dan ist mir noch etwas eingefallen. Wenn wir noch vier Wochen warteten: so wäre grade die Zeit, da die Häringe in ihrem großen Zuge, aus dem Eismeere herunter, auch in das Baltische Meer oder in die Ostsee kommen. Dan schwimt ein ganzes Heer derselben auch bis zur Mündung der Trave, wo die Fischer ihrer eine große Menge mit leichter Mühe aus dem Wasser herausziehen. Das wolten wir doch auch wohl gerne sehen? Nicht wahr?

„Ja — aber — „

Vater. Nun hört aber noch meinen wichtigsten Grund! Was würden unsere neuen Freunde, Mathias und Ferdinand, die erst in vier Wochen zu uns kommen, von uns denken, wenn wir diese Lust-

reise

reise angestelt hätten, ohne erst ihre Ankunft zu erwarten, um sie mitzunehmen? Würden sie nicht über uns seufzen, so oft wir künftig von dem Vergnügen dieser Reise redeten, und würde uns Allen denn wohl die Erinnerung daran noch Freude machen können? Nein, gewiß nicht! Wir würden uns immer geheime Vorwürfe machen, daß wir nicht das an ihnen gethan hätten, was wir wünschten, daß sie an uns thun mögten, wenn wir jezt in ihrer Stelle, und sie in der Unsrigen wären. — Also was sagt ihr?

Ein tiefes Stilschweigen.

Vater. Ihr wißt, ich habe nie mein Wort gebrochen; besteht ihr also darauf, so marschiren wir ab. Sprecht ihr mich aber selbst frei davon, so thut ihr mir, und unsern künftigen Freunden, und euch selbst einen Dienst. Also, sprecht! Was sol geschehen?

„Wir wollen warten,„ war die Antwort, und so wurde also die schöne Lustreise bis auf weiter ausgesezt.

Man konte deutlich sehen, daß einigen unter ihnen diese Selbstüberwindung viel gekostet hatte. Diese waren auch den ganzen Tag über lange nicht so fröhlichen Muths, als sie sonst wohl zu sein pflegten.

ten. Das gab denn dem Vater Gelegenheit, sie am Ende des Tages folgendermaßen anzureden:

„Kinder, was euch heute begegnet ist, das wird in eurem künftigen Leben euch noch sehr oft begegnen. Ihr werdet, bald dieses, bald jenes irdische Glük erwarten; eure Hofnung wird sehr gegründet scheinen, und euer Verlangen darnach wird ungemein feurig sein. Aber in dem Augenblikke, da ihr das vermeinte Glük zu ergreifen meint, wird die alweise göttliche Vorsehung plözlich einen unerwarteten Strich durch eure Rechnung machen, und ihr werdet euch in eurer Hofnung jämmerlich betrogen finden.„

„Die Ursachen, warum euer himlischer Vater so mit euch verfahren wird, werdet ihr so deutlich und so gewiß selten einsehen, als ihr diesen Morgen diejenigen Ursachen einsahet, warum wir heute nicht nach Travemünde gehen wolten. Denn da Gott unendlich weiser ist, als ich bin: so sieht er auch immer in die entfernteste Zukunft und läßt uns zu unserm Besten oft etwas begegnen, wovon wir die glüklichen Folgen erst lange nachher, ja wohl erst in dem ewigen Leben erfahren werden. Ich hingegen sahe nur auf vier Wochen voraus.„

„Wäre nun in eurer Jugend euch Alles immer nach Wunsche gegangen, und hättet ihr dasjenige,

was ihr hoftet, jedesmahl zur bestimten Zeit richtig erhalten: o Kinder, wie würde das in eurem künftigen Leben euch schlecht bekommen! Wie würde dadurch euer Herz verwöhnt werden, und wie unglüklich würde dis so verwöhnte Herz euch in der Folge machen, wenn die Zeit erst wird gekommen sein, da euch nicht alles mehr so ganz nach Wunsche gehen wird, als jezt! Und diese Zeit wird kommen, meine Lieben; sie wird eben so gewiß für euch kommen, als sie für alle andere Menschen zu kommen pflegt. Denn noch ist kein Mensch auf Erden erfunden worden, der da hätte sagen können, daß es ihm in allen Dingen völlig nach seinem Sinne gegangen wäre. „

„Was ist demnach hierbei zu thun, ihr lieben Kinder? — Nichts anders, als dieses, daß ihr euch schon jezt in eurer Jugend übet, oft ein Vergnügen zu entbehren, dessen ihr für euer Leben gern genossen hättet. Diese oft wiederhohlte Selbstüberwindung wird euch stark machen, stark am Geist und Herzen, um künftig mit gelassener Standhaftigkeit alles, alles ertragen zu können, was der weise und gute Gott zu eurem Besten über euch verhängen wird. „

„Seht, Kinder, hier habt ihr den Schlüssel zu manchem, euch vielleicht räthselhaft scheinenden Betragen, welches wir Erwachsene zuweilen gegen euch zu beobachten pflegen! Ihr werdet euch erinnern, daß wir

euch oft ein Vergnügen versagten, dessen ihr gern genossen hättet. Zuweilen sagten wir euch wohl die Ursachen unserer abschlägigen Antwort, (wenn ihr nemlich sie begreifen kontet, und wenn wir es für nüzlich hielten, daß ihr sie wüstet) zuweilen aber auch nicht. Und warum dieses? — Oft blos darum, um euch in der, allen Menschen so nöthigen Geduld und Mäßigung, zu üben; um euch auf euer künftiges Leben vorzubereiten!„

„Nun wißt ihr auch, warum ich alle diese Tage hindurch mich beständig geweigert habe, euch die Geschichte unsers Robinsons weiter zu erzählen. So viel Zeit hätte ich doch wohl erübrigen können, als erfodert wird, um euch wenigstens den Umstand aufzuklären, mit dem ich neulich geschlossen, und worüber ich euch in einer unangenehmen Ungewißheit gelassen habe. Aber nein! ich sagte euch kein einziges Wort mehr davon, ohngeachtet ihr mich batet, und ich so ungern euch etwas abschlage. Also warum that ich das, Lotte?

Lotte. Daß du uns lehren wolltest, Geduld zu haben.

Vater. Richtig! und gewiß, wenn ihr mir dereinst für irgend etwas vorzüglich danken werdet, so wird es dafür sein, daß ich euch gewöhnt habe, ohne

große

große Betrübniß etwas zu entbehren, nach dessen Besize ihr doch ein großes Verlangen truget. —

So gingen also wieder einige Tage hin, ohne daß vom Robinson etwas erzählt ward. Endlich aber erschien die sehnlich gewünschte Stunde, da der Vater durch nichts weiter abgehalten wurde, dem algemeinen Verlangen ein Genüge zu leisten. Er fuhr also in der unterbrochenen Erzählung folgendermaßen fort:

Es war, wie ich schon neulich sagte, Nacht, und unser Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Eine tiefe Stille herschte durch die ganze Natur, und Robinson träumte, wie gewöhnlich, von seinen Eltern, als plözlich die Erde auf eine ungewöhnliche Weise erzitterte, und unter der Erde ein so entsezliches Brüllen und Krachen gehört wurde, als wenn viele Donnerwetter auf einmahl losbrächen. Robinson erwachte mit Schrekken, und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschahe und was er thun wolte. In dem Augenblikke erfolgte ein schreklicher Erdstoß nach dem andern; das fürchterliche unterirdische Getöse dauerte fort; es erhob sich zu gleicher Zeit ein heulender Orkan, der Bäume und Felsen niederriß und das laute brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. Die ganze Natur schien in Aufruhr zu sein, und sich ihrem Ende zu nahen.

In wahrer Todesangst sprang Robinson aus der Höhle auf seinen Hofplaz und die erschrekten Lama's thaten ein gleiches. Kaum waren sie heraus, als die über der Höhle ruhende Felsenstükke auf die Lagerstäte herabstürzten. Robinson, von Angst beflügelt, floh durch die Oefnung seines Hofraums, und die Lama's liefen ihm ängstlich nach.

Sein erster Gedanke war, einen in der Nähe liegenden Berg auf derjenigen Seite zu besteigen, wo er oben eine nakte Ebene hatte, um nicht von einstürzenden Bäumen erschlagen zu werden. Er wolte dahin laufen; aber plözlich sahe er mit Erstaunen und Schrekken, daß an eben der Stelle des Berges sich ein weiter Schlund eröfnete, aus welchem Rauch und Flammen, Asche, Steine und eine glühende Materie, die man Lava nent, herausfuhren. Kaum war es ihm möglich, sich durch die Flucht zu retten, weil die glühende Lava, wie ein Strom herabschoß, und große ausgeworfene Felsenstükke, wie ein Regen, weit und breit umhergeschleudert wurden.

Er rante nach der Küste zu. Aber hier erwartete ihn ein neuer schreklicher Auftrit. Ein gewaltiger Wirbelwind, der von allen Seiten her bließ, hatte eine Menge Wolken dicht zusammen getrieben, und aus diesen stürzte nun auf einmahl eine solche Fluth herab, daß das ganze Land in einem Augenblikke zur

See

See ward. Einen solchen ungewöhnlichen Wasserguß pflegt man einen Wolkenbruch zu nennen.

Mit genauer Noth rettete Robinson sich auf einen Baum; seine armen Lama's hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie zerriß ihr klägliches Jammergeschrei sein Herz, und wie gern hätt' er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten gesucht, wenn die schnelle Fluth sie nicht schon zu weit mit sich hätte fortgeraft gehabt!

Das Erdbeben dauerte noch einige Minuten fort; dan wurde auf einmahl alles stille. Die Winde legten sich; der Feuerschlund hörte nach und nach auf zu speien; das unterirdische Getöse schwieg; der Himmel ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger, als einer Viertelstunde.

Gotlieb. (Mit einem tiefen Seufzer.) Ach Gottlob! daß das vorbei ist! Der arme Robinson! und die armen Lama's!

Lotte. Mir ist recht angst gewesen!

Frizchen. Wovon kömt denn so ein Erdbeben?

Johannes. Das hat uns Vater schon längst erklärt, da du noch nicht hier warst.

Vater. Sage es ihm doch, Johannes!

Johannes. In der Erde sind viele große und weite Löcher, wie Keller; die sind nun vol Luft und Dünste. Denn sind auch allerlei brenbare Dinge in

der Erde, als Schwefel, Pech, Harz und so was. Diese fangen zuweilen an sich zu erhizen und zu brennen, wenn eine Feuchtigkeit dazu kömt.

Gotlieb. Eine Feuchtigkeit? Kan denn das, was naß ist, wohl etwas heiß machen?

Johannes. Ja wohl! Hast du nicht gesehen, wenn die Mauerleute kaltes Wasser auf Kalchsteine gießen, wie es denn gleich anfängt zu kochen, als wenn es über dem Feuer stünde; und ist doch kein Feuer da. — Na, so entzünden sich also auch die Dinge in der Erde, wenn das Wasser hinein dringt; und wenn die denn brennen: so dehnt sich die Luft, die in den großen Hölen ist, so gewaltig aus, daß sie keinen Plaz mehr darin hat. Denn wil sie mit Gewalt herausfahren und erschüttert also die Erde, bis sie sich endlich irgendwo ein Loch macht. Aus diesem Loche fährt sie denn, wie ein Sturmwind, hinaus, und reißt eine Menge von den brennenden und schon geschmolzenen Materien mit sich fort.

Vater. Und diese Materie, die aus geschmolzenen Steinen, Metallen, Harzen u. s. w. besteht, ist es, die man die Lava nent. Ich habe einmahl irgendwo gelesen, daß man selbst einen kleinen Feuerspeienden Berg nachmachen kan; wenn ihr Lust habt, so wollen wir einmahl den Versuch anstellen.

Alle. O ja! O ja! lieber Vater!

Johannes. Und wie wird denn das gemacht?

Vater. Man braucht nur Schwefel und Eisenfeilstaub, aber freilich ein bischen viel, an einem feuchten Orte in die Erde zu graben: so erhizt und entzündet sich diese Masse von selbst, und dan hat man im Kleinen, was ein feuerspeiender Berg im Großen ist. Nächstens wollen wir den Versuch davon machen, wenn jeder so viel von seinem Taschengelde sparen wil, daß wir die Unkosten bestreiten können.

Alle. O ja! O ja! lieber Vater.

Vater. Nun hiervon ein andermahl. —

Indem Robinson von dem Baume, auf den er sich geflüchtet hatte, herabstieg, war seine Sele über alle das Unglük, was ihn jezt von neuem betroffen hatte, so betrübt, daß es ihm gar nicht einfiel, für seine abermalige Errettung dem zu danken, der die sichtbarste Todesgefahr von ihm abgewandt hatte. In der That war sein Zustand jezt wieder so kläglich, als jemahls. Seine Höhle, der einzige sichere Aufenthalt, den er bisher gefunden hatte, war vermuthlich verschüttet; seine lieben treuen Lama's waren fortgeschwemt; alle seine bisherigen Arbeiten zerstört; alle seine schönen Anschläge für die Zukunft dahin! Der Berg hatte zwar aufgehört, Feuer auszuwerfen; aber noch stieg aus dem ofnen Schlunde desselben ein dikker schwarzer Dampf empor, und es war möglich,

daß er von nun an immer ein feuerspeiender Berg bliebe. Und blieb er das, wie konte Robinson einen Augenblik ruhig sein? Mußt' er nicht an jedem Tage ein neues Erdbeben, einen neuen Feuerauswurf besorgen?

Diese traurigen Gedanken drükten ihn vollends nieder. Er unterlag der Last seines Kummers, und, anstat daß er sich zu der einzigen wahren Quelle des Trostes, zu Gott, hätte wenden sollen, waren seine Augen blos auf das Elend seines künftigen Zustandes gerichtet, welches sich ihm unaussprechlich groß und ohn Ende darstelte.

Von Angst und Beklemmung ermattet, lehnt' er sich an den Baum, von dem er herabgestiegen war, und seiner gepreßten Brust entfuhren ohn Unterlaß Seufzer, die mehr Schrei, als Seufzer, waren. In dieser trostlosen Stellung verblieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte.

Gotlieb zu Fr. R. Nun sehe ich, daß Vater doch recht hatte.

Fr. R. Worin?

Gotlieb. Ja, ich meinte neulich, daß Robinson nun schon ganz gebessert wäre, und daß ihn der liebe Gott nun wohl von seiner Insel erlösen könte. Da sagte Vater, daß wüßte der liebe Gott selbst am besten, und daß wir das nicht beurtheilen könten.

Fr. R.

Fr. R. Und nun?

Gottlieb. Ja, nun sehe ich wohl, daß er doch noch nicht so viel Vertrauen zu Gott hat, als er haben solte; und daß der liebe Gott recht that, daß er ihn noch nicht erlösete.

Nikolas. Das habe ich auch schon gedacht; und nun bin ich ihm auch gar nicht mehr so gut.

Vater. Eure Bemerkung, Kinder, ist volkommen richtig. Wir sehen freilich wohl, daß Robinson lange noch nicht das feste, unwandelbare kindliche Vertrauen zu Gott hatte, welches er, nach so vielen Beweisen seiner Güte und Weisheit, die er selbst erfahren hatte, billig hätte haben müssen. Aber ehe wir ihn deswegen verdammen: wollen wir uns erst einen Augenblik an seine Stelle sezen, und unser eigenes Herz fragen, ob wir, an seinem Plaze, es auch wohl besser würden gemacht haben? Was dünkt dich, Nikolas, würdest du, wenn du Robinson gewesen wärest, wohl getroster gewesen sein?

Nikolas. (Mit leiser, zweifelhafter Stimme.) Ich weiß nicht.

Vater. Erinnere dich einmahl an die Zeit, da dir, deiner Augen wegen, eine spanische Fliege gelegt werden mußte, die dir einige Schmerzen verursachte. Weißt du noch, wie kleinmüthig du da zuweilen wurdest? Und das war doch nur ein kleines vorüberge-

hendes Leiden, welches nur zwei Tage dauerte! Ich weiß, jezt würdest du bei einer ähnlichen Gelegenheit dich viel standhafter bezeigen: aber ob du auch schon stark genug sein würdest, alles das, was Robinson leiden mußte, mit frommen kindlichem Sin zu ertragen — was meinst du, Lieber, sol ich daran auch nicht zweifeln?

Dein Stilschweigen ist die rechte Antwort auf diese Frage. Du kanst es selbst nicht recht wissen, wie du dich in diesem Falle betragen würdest, weil du noch nie darin gewesen bist. Alles also, was wir jezt thun können, ist dieses, daß wir bei den kleinen unbedeutenden Uebeln, die wir etwa zu erleben Gelegenheit haben mögten, uns gewöhnen, unsere Augen immer auf Gott zu richten und immer geduldig, immer getrost zu sein. Dan wird unser Herz von Tage zu Tage stärker werden, auch grössere Leiden zu ertragen, wenn es Gott einst gefallen wird, uns solche aufzulegen.

Der neue Tag brach an, und das aufgehende freudeverbreitende Licht des Tages fand den armen Robinson in der trostlosen Lage, worin er sich an den Baum gelehnt hatte. In seine Augen war kein Schlaf, und in seine Sele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige schwarze, schwermüthige Frage: was sol nun aus mir werden?

End:

Endlich macht' er sich auf und schwankte, wie ein Träumender, nach seiner verwüsteten Wohnung hin. Wie groß war aber nicht das freudige Schrekken, welches ihn überfiel, da ihm nahe bey seinem Hofplaze auf einmahl seine — was meint ihr? — seine geliebten Lama's gesund und wohlbehalten entgegen sprangen! Anfangs traute er seinen eigenen Augen nicht, aber jeder Zweifel wurde ihm bald benommen. Sie kamen herzugerant, lekten ihm die Hände und drükten ihre Freude, ihn wieder zusehen, durch Hüpfen und Blöken aus.

In diesem Augenblik erwachte Robinsons Herz, welches bis dahin ganz erstorben zu sein schien. Er blikte auf seine Lama's, dan zum Himmel, und eine Träne der Freude, des Danks und der Reue über seine Kleinmüthigkeit benezte seine Wangen. Dan überhäufte er seine ihm wiedergeschenkten Freunde mit freudigen Liebkosungen; und von ihnen begleitet ging er nun hin, zu sehen, was aus seiner Wohnung geworden sei?

Diderich. Wie mogten sich denn die Lama's gerettet haben?

Vater. Vermuthlich hatte die Wasserfluth sie nach einem kleinen Hügel fortgerissen, wo ihre Füße wieder Grund fassen konten; und weil das Wasser eben so schnel wieder sich verlief, als es aus der Luft

her-

herunter gestürzt war, so gingen sie vermuthlich nach ihrer Wohnung zurük.

Robinson stand jezt vor seiner Höle, und fand zu seiner abermaligen Beschämung, daß auch hier der Schade bei weitem nicht so groß sei, als er ihn in seiner Kleinmüthigkeit sich vorgestelt hatte. Zwar war die Dekke, die aus einem Felsenstükke bestanden hatte, eingestürzt, und hatte das nächste Erdreich mit sich herabgerissen: aber es schien doch nicht unmöglich zu sein, alle diese Ruinen aus der Höle wieder hinaus zu schaffen, und dan war seine Wohnung noch einmahl so geräumlich und bequem, als sie vorher gewesen war.

Hierzu kam noch etwas, welches ganz offenbar bewies, daß die göttliche Vorsehung das, was vorgefallen war, nicht um Robinson zu züchtigen, sondern vielmehr aus milder Fürsorge für ihn veranstaltet habe. Da er nemlich die Stelle, wo das Felsenstük gehangen hatte, genauer besichtigte, fand er zu seinem Erstaunen, daß es überal mit lokkerer Erde umgeben gewesen war, und also ganz und gar keine feste Haltung gehabt hatte. Nichts war also wahrscheinlicher, als daß es über kurz oder lang von selbst würde eingestürzt sein. Das sahe nun Gott nach seiner Alwissenheit vorher, und vermuthlich auch, daß dis Felsenstük grade zu einer Zeit einstürzen würde, da

Robinson eben in der Höle wäre. Da nun aber seine weise Güte diesem Menschen ein längeres Leben bestimte; so hatt' er der Erde, von Anbegin der Welt her, eine solche Einrichtung gegeben, daß grade um diese Zeit auf dieser Insel ein solches Erdbeben entstehen mußte. Selbst das unterirdische Krachen und das Heulen des Sturmwindes, so schreklich es auch in Robinsons Ohren klingen mogte, hatte zu seiner Errettung dienen müssen. Denn, wenn das Erdbeben ohne alles Getöse entstanden wäre: so würde Robinson vermuthlich nicht davon erwacht sein; und dan hätte der einstürzende Felsen seinem Leben sicherlich ein Ende gemacht.

Seht, Kinder, so hatte Gott abermahls für ihn gesorgt zu einer Zeit, da er sich von ihm verlassen wähnte; und er hatte grade durch diejenigen fürchterlichen Begebenheiten für ihn gesorgt, die Robinson als sein größtes Unglük betrachtete.

Und diese seelige Erfahrung, werdet ihr selbst, meine Lieben, in eurem künftigen Leben oft zu machen Gelegenheit haben. Wenn ihr nur auf die Wege der götlichen Vorsehung, die sie mit euch gehen wird, recht merken wolt: so werdet ihr bei allen den traurigen Vorfällen des Lebens, die eurer in der Zukunft warten, zweierlei immer wahr befinden, nemlich:

Erst,

Erstlich, daß die Menschen sich das Unglük, welches ihnen begegnet, immer grösser vorstellen, als es in der That ist, und denn

Zweitens, daß alles unser Leiden uns von Gott aus weisen und gütigen Ursachen zugeschikt werde, und also am Ende immer zu unserm wahren Besten gereiche.

Ja, Kinder, — o freut euch dieser tröstenden Wahrheit! — es lebt

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
Wir sehn's, wohin wir blikken,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblikken.
Wir sehn's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg' und Wald bewegen;
Und sehn's, wenn sie vorüber ziehn,
Am sanften lieben Regen.
Jezt sehn wir sie bei stetem Glük
In tausend, tausend Freuden;
Einst sieht sie unser nasser Blik
In kleinen kurzen Leiden.

Zehnter Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Robinson, der nun schon seit einiger Zeit gewohnt war, Gebet und Arbeit mit einander zu vereinigen, warf sich erst auf seine Knie, um Gott für seine abermalige Errettung zu danken; dan legt' er muthig Hand ans Werk, um seine Wohnung von dem eingestürzten Schut zu räumen. Die bloße Erde war bald hinaus geschaft: aber nun lag unten das große Felsenstük, welches zwar in zwei Stükke zerbrochen war, aber doch auch so noch mehr, als eines Menschen Kraft, zu erfodern schien, um von der Stelle bewegt zu werden.

Er machte einen Versuch, den Kleinsten dieser Steinklumpen fortzuwälzen: aber vergebens! Er fand, daß diese Arbeit seine Kräfte bei weitem übersteige. Da stand er also wieder in tiefen Gedanken und wußte nicht, was er machen solte.

Johannes. O ich wüßte wohl was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn?

Johannes. J, ich hätte mir einen Hebel gemacht, wie wir neulich thaten, da wir den Balken auf dem Hofraum fortwälzen wolten.

Got-

Gotlieb. Da bin ich nicht bei gewesen; was ist denn das, ein Hebel?

Johannes. Das ist so eine dikke und lange Stange; die stekt man mit dem einen Ende unter den Balken, oder den Stein, den man fortbewegen wil, und denn legt man einen kleinen Kloz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bei dem Balken, den man wegwälzen wil; und denn faßt man an das andere lange Ende der Stange und drükt sie so stark, als man kan, auf den kleinen Kloz; denn hebt sich der Balken, und man kan ihn mit leichter Mühe fortwälzen.

Vater. Wie das geschieht, wil ich euch zu einer andern Zeit erklären; jezt hört, was Robinson that.

Nach langem vergeblichen Nachsinnen, fiel ihm endlich eben dieses Hülfsmittel ein. Er erinnerte sich, in seiner Jugend zuweilen gesehen zu haben, daß alle Arbeitsleute es so zu machen pflegen, wenn sie schwere Lasten bewegen wollen; und er eilte nun den Versuch davon zu machen.

Es gelang ihm. In einer halben Stunde waren beide Steine, welche wohl vier Menschen mit ihren bloßen Händen nicht von der Stelle gekrigt hätten, aus seiner Höle glüklich hinaus gewälzt. Und nun hatt' er die Freude, seine Wohnung noch einmahl so geräumig, als sie vorher gewesen war, und zugleich,

allem

allem Ansehen nach, völlig sicher zu sehen. Denn nunmehr bestanden sowohl die Wände, als auch die Dekke, aus einem einzigen holen Felsen, in welchem nirgends auch nur die kleinste Rize zu sehen war.

Nikolas. Wie war's denn seiner Spinne ergangen?

Vater. Gut, daß du mich daran erinnerst; die hätt' ich bald vergessen. Aber in der That weiß ich auch nichts mehr davon zu sagen, als daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den Ruinen der eingestürzten Dekke begraben war. Wenigstens sahe sie Robinson nimmer wieder, und seine andern Freunde, die Lama's, ersezten ihm den Verlust derselben.

Jezt wagte er einen Gang nach dem feuerspeienden Berge, aus dem noch immer ein schwarzer Dampf empor stieg. Er staunte über die Menge geschmolzener Materien, die weit und breit umher geflossen waren, und die sich noch nicht abgekühlt hatten. Nur in einer gewissen Entfernung beobachtete er dismahl das fürchterlich prächtige Schauspiel des dampfenden Schlundes, weil so wohl seine Furcht, als auch die noch zu heisse Lava, ihn hinderten, näher hinzu zu treten.

Da er bemerkte, daß der Strom der Lava nach der Gegend hingeflossen sei, in welcher die Kartoffeln

wuchsen: so erschrekte ihn nicht wenig der Gedanke, daß der feurige Ausfluß diesen ganzen Plaz vielleicht verwüstet habe; und er konte nicht eher ruhen, bis er von dem Gegentheil sich würde überzeugt haben. Er lief also nach der Gegend hin und fand zu seinem innigen Vergnügen die ganze Pflanzung unversehrt. Von diesem Augenblikke an beschloß er, an verschiedenen Orten seiner Insel aufs Gerathewohl Kartoffeln zu pflanzen, um dem Unglük vorzubeugen, eines so herlichen Gewächses durch irgend einen schlimmen Zufal einmahl beraubt zu werden. Zwar stand seiner Meinung nach, jezt der Winter bevor; allein er dachte: wer weiß, ob diese Gewächse nicht vielleicht von der Art sind, daß sie in der Erde überwintern können?

Nachdem er diesen Vorsaz ausgeführt hatte, fing er wieder an, an seiner Küche zu arbeiten. Auch hierzu hatte die überstandene schrekliche Naturbegebenheit ihm einen großen Vortheil verschaffen müssen. Der feuerspeiende Berg hatte nemlich unter vielen andern Dingen auch eine Menge Kalchsteine ausgeworfen. Ordentlicher Weise muß man diese erst in einem Ofen mürbe brennen, ehe man gelöschten Kalch daraus machen kan. Aber das war bei diesen nicht nöthig, weil der entzündete Berg schon die Stelle des Brenofens vertreten hatte.

Robinson brauchte also weiter nichts zu thun, als ein Loch in die Erde zu graben, die Kalchsteine da hinein zu werfen, dan Wasser zuzugießen und die Masse umzurühren. Auf diese Weise wurde der Kalch gelöscht, und zum Mauern brauchbar gemacht. Dan vermischt' er ihn mit etwas Sand; sezte sich darauf in Arbeit, und hatte Ursache, mit seiner Geschiklichkeit zufrieden zu sein.

Der Berg hatte indessen aufgehört zu rauchen; und Robinson wagte es daher, nach dem Schlunde hinzugehen. Er fand so wohl die Seiten desselben, als auch den Grund mit abgekühlter Lava belegt, und weil er an keinem Orte den geringsten Rauch mehr hervordringen sahe: so hatt' er Ursache zu hoffen, daß das unterirdische Feuer völlig verloschen, und künftig kein Auswurf weiter zu befürchten wäre.

Durch diese Hofnung gestärkt, war er darauf bedacht, sich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzusammeln. In dieser Absicht fing er nach und nach bis auf acht Lamas, auf eben die Weise, wie er die ersten gefangen hatte. Diese schlachtete er alle bis auf einen Bok, den er seinen drei zahmen Thieren zur Geselschaft leben ließ, und hing den größten Theil des Fleisches in seiner Küche auf, um es durchräuchern zu lassen. Vorher aber hatt' er es auf einige Tage eingesalzen, weil er sich erinnerte, zu

Hause gesehn zu haben, daß seine Mutter es eben so zu machen pflegte.

Das war nun schon ein ziemlicher Vorrath von Fleisch; und doch besorgte er, daß es noch nicht genug sein mögte, im Fal der Winter sehr rauh und anhaltend werden solte. Er wünschte daher noch einige Lama's zu fangen; aber das wolte ihm nicht mehr gelingen. Denn die Thiere hatten nunmehr seine Nachstellungen gemerkt, und waren auf ihrer Hut. Er mußte also ein neues Mittel ersinnen, sich ihrer zu bemächtigen.

Auch dieses ward gefunden; so unerschöpflich ist der menschliche Verstand, wenn man ihn nur recht übt, an Hülfsmitteln zur Glükseeligkeit! Er hatte bemerkt, daß die Lama's, so oft sie ihn bei der Quelle zu Gesicht bekamen, allemahl in größter Eile über einen kleinen Hügel nach dem Gebüsche ranten. An der andern Seite war dieser Hügel mit kleinem Gesträuch, wie mit einer Hekke eingefaßt und hinter dieser Hekke war eine steile Wand, ohngefähr zwei Ellen hoch. Er sahe, daß die Lama's jedesmahl über dieses Gesträuch mit einem Saze vom Hügel hinab sprangen; und diese Beobachtung war ihm genug.

Er machte nemlich den Plan, an dieser Stelle eine tiefe Grube zu graben, damit die Lama's, wenn sie von oben hineinsprängen, darin gefangen würden.

Sein

Sein unermüdeter Fleiß brachte dieses neue Werk seiner Erfindung in anderthalb Tagen zu Stande; er bedekte darauf die Grube mit Sträuchern und hatte am folgenden Tage die Freude, zwei ziemlich große Thiere hinein springen zu sehen und sie zu fangen.

Nunmehr glaubte er mit Fleisch hinlänglich versorgt zu sein. Er würde verlegen gewesen sein, wo er es den Winter über lassen solte, wenn nicht der Himmel gleichfals durch das Erdbeben dafür gesorgt gehabt hätte, ihm einen ordentlichen Keller zu verschaffen. Es war nemlich nahe bei seiner Höle ein anderes Stük des Berges ohngefähr zwei Klafter tief eingesunken, und dadurch war eine zweite Höle entstanden, deren Oefnung gleichfals in seinen Hofplaz ging. So hatt' er also nunmehr Wohnung, Küche und Keller dicht neben einander, recht als wenn sie mit Fleiß und durch Kunst so wären angelegt worden.

Nun war ihm noch dreierlei zu thun übrig, um auf den ganzen vermeinten Winter hinlänglich versorgt zu sein. Er mußte nemlich noch Heu für seine Lama's machen, sich mit Brenholz versorgen, und die Kartoffeln ausgraben, um sie gleichfals in seinen Keller zu bringen.

Von dem Heu, welches er in großer Menge einsammelte, macht' er in seinem Hofraume einen piramidenförmigen Schober, so wie die Landleute auch

bei uns zu thun pflegen, und so oft er etwas Heu hinzuthat, trat er es so fest, daß der Regen nicht leicht hinein dringen konte. Aber bei dieser Arbeit mußt' er erst Lehrgeld bezahlen.

Er hatte nemlich nicht die Vorsichtigkeit beobachtet, das Heu erst durchaus trokken werden zu lassen. Wenn dieses nicht geschieht, und das Heu gleichwohl festgetreten wird, so fängt es an, sich zu erhizen, zu dampfen und endlich wohl gar Feuer zu fangen. Davon hatt' er in seiner Jugend nie gehört, weil er sich um die Landwirthschaft niemahls bekümmerte. In seinem jezigen Zustande aber lernte er, wie gut es sei, auf alles zu achten, und so viele Kentnisse einzusammeln, als man nur kan, wenn man auch gleich nicht zum voraus sieht, wozu sie uns einmahl nüzen werden.

Er wunderte sich nicht wenig, da er auf einmahl seinen Heuschober dampfen sahe; noch mehr aber erstaunte er, da er die Hand hineinstekte und fühlte, daß das inwendige Heu brennend heiß war. Er konte nicht umhin, zu glauben, daß Feuer darin wäre, ohngeachtet ihm die Art und Weise, wie es hineingekommen sein solte, schlechterdings unbegreiflich war.

Er machte sich also geschwind darüber her, daß Heu wieder abzupakken. Aber zu seiner Verwunderung fand er nirgends Feuer, wohl aber daß das

Heu

Heu überal sehr erhizt und feucht war. Er gerieth also endlich von selbst auf die wahre Vermuthung, daß die bloße Feuchtigkeit die Ursache der Erhizung sei, ohngeachtet er nicht begreifen konte, wie das zuginge.

Johannes. Wie mag denn das auch wohl eigentlich zugehn, daß die bloße Nässe etwas erhizen kan?

Vater. Lieber Johannes, solcher Erscheinungen, als diese, gibt es tausend in der Natur, und dem menschlichen Verstande, der nun schon seit vielen Jahrhunderten darüber nachgedacht hat, ist es bei einer Menge derselben gelungen, ihre eigentlichen Ursachen deutlich einzusehen. Diese Ursachen werden uns in einer Wissenschaft gelehrt, die ihr noch nicht einmahl den Nahmen nach kent; sie heißt — die Naturlehre, oder mit einem andern Nahmen die Phisik. Darin wird auch von diesem merkwürdigen Umstande, wie von vielen andern höchst sonderbaren natürlichen Dingen, Rechenschaft gegeben: und wenn ihr fortfahrt in der Erlernung derjenigen Sachen, die wir jezt treiben, den gehörigen Fleiß anzuwenden: so wollen wir euch auch diese Wissenschaft lehren, die euch unaussprechlich viel Vergnügen machen wird. Vorjezt würd' es überflüssig sein, davon zu reden, weil ihr das, was ich sagte, doch noch nicht recht verstehen würdet.

Robinson troknete also sein Heu von neuem, und dan machte er abermahls einen Schober, der Wind und Wetter trozen konte. Zu noch grösserem Schuze verfertigte er über demselben ein Dach aus Rohr, welches unsern Strohdächern an Festigkeit wenig nachgab.

Die nächsten Tage wandt' er dazu an, so viel troknes Holz einzusammeln, als er für nöthig erachtete. Dan grub er seine Kartoffeln aus und gewan einen ansehnlichen Vorrath derselben. Diese sammelte er in seinem Keller. Endlich schüttelte er auch alle reife Zitronen ab, um sie gleichfals für den Winter aufzubewahren; und nun war er wegen seines Unterhalts in der rauhen Jahrszeit unbekümmert.

Aber diese rauhe Jahrszeit wolte noch immer nicht kommen, ohngeachtet der Oktober schon zu Ende ging. Stat dessen fing es an zu regnen, und zwar so unaufhörlich zu regnen, als wenn die Luft in Wasser wäre verwandelt worden. Robinson wußte gar nicht, was er davon denken solte. Schon vierzehn Tage hindurch hatt' er keinen Fuß weiter aus seiner Wohnung sezen können, als nach dem Keller, nach dem Heuschober, und nach dem Brunnen, um für sich und seine Lama's Lebensmittel und Wasser zu holen. Die übrige Zeit mußt' er, wie ein Gefangener, zubringen.

Ach!

Ach! wie langsam verstrich ihm da die Zeit! Nichts zu thun zu haben, und ganz allein zu sein — Kinder, was das für ein Leiden sei, davon habt ihr noch gar keine Vorstellung! Hätte ihm jemand ein Buch oder Papier, Dinte und Feder schaffen können, gern hätt' er für jedes Blat einen Tag seines Lebens hingegeben. O, seufzte er oft, was war ich doch in meiner Jugend für ein Thor, daß ich das Lesen und Schreiben zuweilen für etwas Beschwerliches und das Nichtsthun für etwas Angenehmes hielt! Das langweiligste Buch würde jezt ein Schaz für mich sein: ein Blat Papier und ein Schreibzeug wären mir jezt ein Königreich!

In dieser Zeit der Langenweile zwang ihn die Noth, zu allerlei Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen, die er noch nie versucht hatte. Schon lange hatt' er sich mit dem Gedanken getragen, ob's ihm wohl nicht möglich wäre, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen; zwei Dinge, die seinen Zustand ungemein verbessert haben würden. Er lief also im vollen Regen hin, einen Vorrath Tonerde zu holen; und dan legte er Hand ans Werk.

Freilich wolt' es auch hiermit ihm nicht so gleich gelingen; er muste erst manchen fruchtlosen Versuch machen; aber da er nichts Bessers zu thun hatte: so macht' er sich ein Vergnügen daraus, seine Arbeit,

so oft sie vollendet und noch nicht ganz untadelhaft war, zu zerbrechen, um sie wieder von neuem anzufangen. So bracht' er einige Tage in angenehmer Geschäftigkeit zu; bis endlich Topf und Lampe völlig fertig und so wohl gerathen waren, daß es Muthwille gewesen wäre, sie noch einmahl zu zerbrechen. Er sezte sie also in seiner Küche, ohnweit dem Feuer hin, damit sie nach und nach austrokneten. Dan fuhr er fort, noch andere Töpfe, auch Pfannen und Tiegel, von verschiedener Gestalt und Grösse, zu formen, und je länger er sich damit beschäftigte, desto grösser wurde seine Geschiklichkeit.

Das Regenwetter währte indeß unaufhörlich fort. Robinson sahe sich also genöthiget, noch andere häusliche Arbeiten zu ersinnen, um nicht von der entsezlichen Langenweile gequält zu werden. Sein nächstes Geschäft war die Verfertigung eines Nezes zum Fischfang. Er hatte vorher einen ziemlichen Vorrath Bindfaden gedreht, und dieser kam ihm jezt zu statten. Da er sich Zeit genug nahm, und Geduld genug hatte, eine Sache, die anfangs nicht recht gelingen wolte, zehn und mehrmahl zu versuchen: so erfand er endlich die rechte Kunst Knoten zu schürzen und erlangte eine solche Geschiklichkeit darin, als bei uns die Frauen und Mädchen im Filetmachen haben. Er hatte sich nemlich gleichfals ein Werkzeug von

Holz

Holz ersonnen und mit seinem steinernen Messer ausgeschnizt, welches die Gestalt einer Filetnadel hatte. Durch Hülfe derselben brachte er endlich ein Nez zu Stande, welches unsern gewöhnlichen Fischnezen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab.

Dan gerieth er auf den Einfal, zu versuchen, ob er nicht vielleicht auch einen Bogen und Pfeile machen könte? Ei, wie glühete ihm der Kopf, da er diesem Einfalle weiter nachdachte und die großen Vortheile überlegte, die der Bogen ihm verschaffen würde! Mit ihm kont' er Lama's erlegen, konte Vögel schießen und — was das Wichtigste war — mit ihm kont' er sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von Wilden solte überfallen werden. Er brante vor Begierde, den Bogen fertig zu sehen und lief, troz Regen und Wind, davon, um das nöthige Holz dazu aufzusuchen.

Nicht jedes Holz schien ihm gut dazu zu sein. Er suchte eins aus, welches hart und zähe zugleich wäre, damit es sich so wohl biegen ließe, als auch in seine alte Lage zurük zu springen strebte.

Johannes. Das elastisch wäre, nicht?

Vater. Richtig! Ich dachte nicht, daß ihr die Bedeutung dieses Worts euch gemerkt hättet; deswegen wolt' ich es nicht brauchen.

Nach-

Nachdem er nun solches Holz gefunden und abgehauen hatte, trug er es nach Hause und sezte sich sogleich in Arbeit. Aber ach! wie sehr empfand er jezt den Mangel eines ordentlichen Messers! Wohl zwanzig und mehr Schnitte mußt' er jedesmahl thun, um so viel abzuschneiden, als wir mit unsern stählernen Messern durch einen einzigen Schnit wegnehmen können. Nicht weniger, als acht volle Tage, verstrichen über dieser Arbeit, ohngeachtet er vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich darüber her war. Ich kenne Leute, die das so lange nicht würden ausgehalten haben.

Gotlieb. (Zu den Andern.) Da meint Vater uns mit!

Vater. Hast's getroffen, Gotlieb; und denkst du nicht, daß ich recht habe?

Gotlieb. Ach ja! — Aber künftig wil ich gewiß auch in eins fortarbeiten, wenn ich einmahl etwas angefangen habe.

Vater. Wirst wohl daran thun; Robinson wenigstens befand sich gut dabei. Zu seiner unbeschreiblichen Freude war der Bogen am neunten Tage fertig, und es fehlten ihm nur noch eine Sehne und Pfeile. Hätt' er damahls, da er die Lama's schlachtete, daran gedacht, so würd' er einen Versuch gemacht haben, ob er aus den Gedärmen derselben

nicht

nicht vielleicht Saiten machen könte, weil ihm bekant war, daß man in Europa sie aus Schafsdarm zu machen pflegt. In Ermangelung derselben drehete er eine Schnur und zwar so fest, als es ihm nur immer möglich war. Dan schrit er zur Verfertigung der Pfeile.

Hätt' er nun ein Stükchen Eisen haben können, um den Pfeilen eine scharfe Spize anzusezen; was hätt' er nicht darum gegeben? Aber dieser Wunsch war umsonst. — Indem er nun in der Thür seiner Höle stand, und überlegte, wodurch er wohl den Mangel einer eisernen Spize ersezen könte, fielen seine Blikke zufälliger Weise auf den Goldklumpen, der noch immer, als ein verächtliches Ding, auf der Erde da lag. Geh, sagt' er, indem er ihn mit dem Fuße zur Seite stieß, geh, unnüzes Ding, und werde Eisen, wenn du wilst, daß ich dich in Ehren halten sol! Und so würdigte er ihn ferner keines Blikkes mehr.

Nach langem Hin- und Hersinnen fiel ihm endlich ein, einmahl gehört zu haben, daß die Wilden sich der Gräten großer Fische, auch wohl scharfer Steine bedienen, um ihre Pfeile und ihre Spieße zuzuspizen; und er entschloß sich, sie darin nachzuahmen. Zugleich faßt' er den Vorsaz, auch einen Spieß zu verfertigen.

Bei-

Beides ward sogleich bewerkstelliget. Er lief nach dem Strande hin und war so glüklich einige Gräten und Steine, just wie er sie wünschte, zu finden. Dan hieb er eine grade und lange Stange zum Spieß ab, und kehrte, vom Regen triefend, wieder heim.

In einigen Tagen waren Spieß und Pfeile fertig. An dem Spieße hatt' er einen spizigen Stein, an den Pfeilen starke stachlichte Fischgräten, und an dem andern Ende derselben Federn befestiget, wodurch ihr Flug bekantermaßen befördert wird.

Jezt macht' er einen Versuch über die Brauchbarkeit seines Bogens. So unvolkommen auch derselbe war, und aus Mangel an eisernen Werkzeugen nothwendig sein mußte: so fand er ihn doch brauchbar genug, um Vögel oder andere kleine Thiere damit zu schießen; ja er zweifelte sogar nicht, daß er einen nakten Wilden, wenn er ihn nur nahe genug kommen ließe, auf eine gefährliche Weise damit würde verwunden können. Mit dem Spieße hatt' er noch mehr Ursache zufrieden zu sein.

Nunmehr schienen seine Töpfe und seine Lampe hinlänglich ausgetroknet zu sein. Er wolte also Gebrauch davon machen. Zuerst that er einen Klumpen Fet von dem Eingeweide der geschlachteten Lama's in einen der neuen Tiegel, um es zu Schmalz zu schmelzen,

zen, dessen er sich, stat des Oels, für die Lampe zu bedienen dachte. Da mußt' er nun aber zu seinem großen Mißvergnügen bemerken, daß das Fet, sobald es zergangen war, in den Ton des Tiegels hineindrang und an der Aussenseite desselben wieder herausquol, so daß nur wenig davon in dem Tiegel übrig blieb. Er schloß daraus, daß die Lampe und die Töpfe eben diesen Fehler haben und also wenig brauchbar sein würden, und so fand es sich auch wirklich.

Ein verdrieslicher Umstand! Er hatte sich schon so sehr darauf gefreut, daß er nun bald die Abende bei Licht würde zubringen, und einmahl wieder eine warme Suppe würde essen können; und nun schien diese schöne Hofnung auf einmahl zernichtet zu sein!

Diderich. Das war doch auch fatal!

Vater. Freilich war es das; und gewiße Leute würden verdrieslich darüber geworden sein und den Plunder weggeworfen haben. Aber Robinson war nun schon ziemlich zur Geduld gewöhnt, und hatte sich einmahl in den Kopf gesezt, nichts unvollendet zu lassen, was ihm zu vollenden nur immer möglich wäre.

Er sezte sich also in seinen Gedankenwinkel (so nant' er die eine Ekke seiner Höle, wo er sich hinzusezen pflegte, wenn er etwas ersinnen wolte) und rieb sich die Stirn. „Woher kömt es denn wohl,

dacht'

dacht' er, daß die Töpfe in Europa, die doch auch nur aus Ton bestehen, so viel fester sind, und gar nichts einsaugen? — Ja, das kömt daher, weil sie glasirt sind. — Glasirt? Hum! Was mag denn das wohl eigentlich sein, und wie mögen sie das machen? — Ha! ha! ich glaube, ich hab's! Ja, ja, so wirds sein! — Habe ich nicht einmahl gelesen, daß, ausser dem Sande, noch verschiedene andere Materien, auch der Ton, glasartig sind, und durch ein starkes Feuer sich in ein wirkliches Glas verwandeln lassen? — So werden sie es also gewiß machen; sie sezen die Töpfe in einen glühenden Ofen, und wenn der Ton anfängt zu schmelzen: so nehmen sie sie wieder heraus, damit sie nicht ganz in Glas verwandelt werden. Ja, ja, so ists! Das muß ich nachmachen.„

Gesagt, gethan! Er machte in seiner Küche ein tüchtiges Feuer an, und als es lichterloh brandte, stekt' er einen seiner Tiegel mitten hinein. Aber es währte nicht lange, so ging's — knak! und der Tiegel war zersprungen. — O weh! sagte Robinson, wer hätte das gedacht?

Er sezte sich wieder in seinen Gedankenwinkel. „Wie in aller Welt, dacht' er, mag das doch wohl zugehn? — Hab' ich denn wohl schon etwas Aehnliches erlebt? — Ei ja doch! Wenn wir des Winters

ein

ein Glas mit kaltem Wasser oder Bier auf den heis-sen Ofen sezten, daß es warm werden solte, sprang das nicht auch entzwei? — Und wan sprang es nicht entzwei? Wenn es auf den Ofen gesezt wurde zur Zeit, da er noch nicht recht heiß war, oder wenn wir ein Blat Papier unterlegten. — Schon gut; ich merke was! Ja, ja, so wird's sein; man muß das Gefäß nur nicht auf einmahl auf die Gluth sezen, son-dern es erst nach und nach durchwärmen lassen. — Auch muß man sich hüten, daß das eine Ende nicht früher, als das andere, heiß werde.„ „Vivat mein alter Kopf!„ rief er fröhlig aus und sprang auf, um einen zweiten Versuch zu machen.

Dieser lief nun schon viel besser ab. Der Tiegel zersprang nicht; aber er wolte doch auch nicht glasirt werden.

„Und warum wohl nicht?„ dachte Robinson wieder. „Das Feuer, meine ich, wäre doch wohl stark genug gewesen; — was mag denn nun noch wohl fehlen?„ — Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, glaubt' er endlich den rechten Flek zu treffen. Er hatte nemlich den Versuch in einem Feuer gemacht, welches in keinem Ofen eingeschlossen war, sondern in freier Luft brante. Aus diesem verflog die Hize viel zu schnel und theilte sich zu sehr

nach allen Seiten aus, als daß der Thon dadurch hätte können bis zum Glasiren glühend werden. Seinem Grundsaze, nichts unvollendet zu lassen, getreu, beschloß er also, einen ordentlichen Schmelzofen anzulegen. Aber zu dieser Arbeit mußt' er eine bequemere Witterung abwarten.

Es regnete nemlich noch immer fort, und erst nach zwei Monaten fing der Himmel endlich wieder an, sich aufzuklären. Nun, dachte Robinson, würde der Winter angehen: und siehe! der Winter war schon vorüber. Kaum trauete er seinen eigenen Augen, da er sahe, daß die albelebende Frühlingskraft schon wieder neues Gras, neue Blumen und neue Reiser hervortrieb; und doch war es wirklich so. Die Sache war ihm unbegreiflich, und gleichwohl sah er sie vor Augen. „Das sol mir, dacht' er bei sich selbst, eine Lehre sein, daß ich künftig nicht gleich etwas leugne, was ich nicht begreifen kan!„

Mutter. Ging er da nicht zu Bette, nachdem er das gesagt hatte?

Gotlieb. O Mutter, wir sind ja noch alle so munter!

Vater. Ganz zuverläßige Nachricht hab ich nicht davon. Indeß, da ich in der alten Geschichte seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel für diesen Tag

weiter nichts aufgezeichnet finde: so vermuthe ich selbst, daß er mit diesen Worten sich zu Bette legte. Und so wollen wir's denn auch machen, um, so wie er, Morgen früh mit der Sonne zugleich wieder aufstehen zu können.

Eilfter Abend.

Gotlieb.

Vater, nun wolt' ich wohl in Robinsons Stelle sein?

Vater. Wolteſt du das?

Gotlieb. Ja, nun hat er ja alles, was er braucht und lebt in einem so schönen Lande, wo es niemahls Winter wird!

Vater. Alles, was er braucht?

Gotlieb. Ja, hat er nicht Kartoffeln und Fleisch und Salz, und Zitronen und Fische und Schildkröten und Austern, und kan er nicht von der Milch, die ihm die Lama's geben, Butter und Käse machen?

Vater. Das hat er wirklich schon seit einiger Zeit gethan; ich hab es nur vergessen zu sagen.

Gotlieb. Nä, und Bogen und Spieß hat er auch, und eine gute Wohnung dazu; was wolt' er denn mehr?

Vater. Robinson wußte das alles sehr zu schäzen und dankte Gott dafür; und doch — hätt' er gern sein halbes künftiges Leben darum gegeben, wenn ein Schif gekommen wäre, um ihn wieder in sein Vaterland zurük zu bringen.

Gotlieb. Ja, aber was fehlte ihm denn noch?

Vater. Viel, sehr viel, um nicht alles zu sagen. Es fehlte ihm an dem, ohne welches keine wahre Glückseeligkeit hienieden möglich ist, an Gesellschaft, an Freunden, an Wesen seiner Art, die er lieben und von denen er wieder geliebt werden könte. Entfernt von seinen Eltern, die er so sehr betrübt hatte, entfernt von seinen Freunden, die er niemahls wieder zu sehen hoffen durfte, entfernt von allen, allen Menschen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieser traurigen Lage auch der größte Ueberfluß an allen irdischen Gütern für sonderliche Freude machen können? Versuche es, junger Freund, versuche es nur einmahl einen einzigen Tag, an einem einsamen Orte ganz allein zu sein, und du wirst es fühlen, was es mit dem einsamen Leben auf sich hat!

Und denn so fehlte auch noch sehr viel daran, daß Robinsons anderweitige Bedürfnisse völlig wären befriediget gewesen. Alle seine Kleidungsstükke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lappen, und noch sah er nicht, wie es ihm möglich sein würde, neue Kleider zu verfertigen.

Johannes. O die Kleider kont' er ja auch wohl entbehren auf seiner warmen Insel, wo es niemahls Winter wurde!

Lotte. Fi! so hätt' er ja nakt gehen müssen.

Vater. Zum Schuz wider die Kälte braucht' er freilich keine Kleider; wohl aber zum Schuz wider die Insekten, besonders wider die Musquitos, wovon es auf dieser Insel wimmelte.

Nikolas. Was sind denn das für Thiere, die Musquitos?

Vater. Eine Art von Fliegen, die aber einen viel schmerzhaftern Stich, als die Unsrigen, verursachen. Sie sind eine große Plage für die Bewohner der heissen Erdgegenden: denn ihre Stiche lassen beinahe eben so schmerzhafte Beulen nach sich, als bei uns der Stich der Bienen und der Wespen. Robinsons Gesicht und Hände waren fast immer davon aufgeschwollen. Was stand ihm nun nicht erst als:

dan für Leiden bevor, wenn seine Kleidungsstükke einst völlig würden zerrissen sein! Und diese Zeit war nahe.

Dis, und besonders die Sehnsucht nach seinen Eltern und nach menschlicher Gesellschaft überhaupt, preßten ihm manchen tiefen Seufzer aus, so oft er am Strande stand und mit nassen schmachtenden Augen über das unendliche Weltmeer hinblikte, und jedesmahl nichts, als Wasser und Himmel, vor sich sahe. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hofnung, wenn am entfernten Horizonte ein kleines Wölkchen empor stieg, und seine Einbildungskraft ein Schif mit Masten und Segeln daraus machte! Und wenn er dan des Irthums inne wurde: ach! wie stürzten ihm da die Tränen aus den Augen, und mit welchem bangen beklommenen Herzen kehrt' er dan zu seiner Wohnung zurük!

Lotte. O er hätte nur den lieben Gott recht sehr bitten sollen; so würde der gewiß ihm ein Schif zugeschikt haben!

Vater. Das that er, liebe Lotte; er betete Tag und Nacht zu Gott um seine Erlösung; aber er vergaß auch nie, hinzu zu sezen: doch, Herr, nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!

Lotte. Warum that er das?

Vater.

Vater. Weil er jezt volkommen überzeugt war, daß Gott viel besser, als wir selbst, wisse, was uns gut ist. Er dachte also: wenn's meinem himlischen Vater nun so gefallen solte, mich noch länger hier zu lassen, so muß er gewiß recht gute Ursachen dazu haben, die ich nicht einsehe; und also muß ich ihn nur unter der Bedingung um meine Befreiung bitten, wenn seine Weisheit es für nüzlich erkent.

Aus Besorgniß, daß einmahl ein Schif vorbeifahren, oder sich bei der Insel vor Anker legen mögte, zu einer Zeit, da er grade nicht am Strande wäre: faßt' er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem jeder, der da ankäme, seine Noth ersehen könte. Dieses Zeichen bestand in einem Pfahle, an welchem er eine Flagge wehen ließ.

Nikolas. Ja, wo krigt' er denn die Flagge her?

Vater. Das wil ich dir sagen. Sein Hemde befand sich jezt in einem Zustande, daß es unmöglich länger getragen werden konte. Er nahm also den größten Lappen desselben und machte ihn zur Flagge an dem aufgerichteten Pfahl.

Nun hätt' er auch gern eine Inschrift auf den Pfahl gesezt, um seine Noth noch deutlicher zu erkennen zu geben: aber wie solt' er das anfangen? —

Das einzige Mittel dazu, welches in seiner Gewalt stand, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschnit. Aber nun entstand die Frage: in welcher Sprache er die Inschrift abfassen solte? That er es in deutscher oder englischer Sprache, so konte vielleicht ein französisches, oder spanisches oder portugiesisches Schif kommen, und dan würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuteten. Glüklicher Weise besan er sich auf ein Paar lateinische Worte, mit denen er seinen Wunsch ausdrükken konte.

Gotlieb. Ja, würden denn das die Leute verstehen?

Vater. Die lateinische Sprache, wie ihr wißt, hat sich durch alle Länder Europens verbreitet und die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, verstehen wenigstens etwas davon. Robinson durfte also hoffen, daß auf jedem Schiffe, welches da ankäme, wenigstens Einer sein würde, der seine Inschrift verstünde. Also macht' er sie fertig.

Johannes. Wie hieß sie denn?

Vater. Ferte opem misero Robinsonio! Verstehst du, Friz?

Friz. I ja: helft dem armen Robinson!

Vater.

Vater. Jezt bestand sein größtes Bedürfniß in dem Mangel an Schuhen und Strümpfen. Diese waren ihm endlich stükweise abgefallen und die Musquitos plagten seine nakten Beine so entsezlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Gesicht, Hände und Füße waren ihm seit der Regenzeit, wodurch die Insekten sich auf eine unbeschreibliche Weise vermehrt hatten, dergestalt von schmerzhaften Stichen aufgeschwollen, daß sie gar kein menschliches Ansehen mehr hatten.

Wie oft sezt' er sich in seinen Gedankenwinkel, um ein Mittel zu seiner Bedekkung auszusinnen! Aber immer vergebens; immer fehlt' es ihm an Werkzeugen, und an nöthiger Kentniß, um das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte.

Das leichteste unter allen Mitteln zu seiner Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Lama's darzubieten. Aber diese waren noch roh und steif; und zum Unglük hatt' er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgärber und die Weißgärber es anfangen, um rohe Felle zuzubereiten. Und hätt' er dis auch gewußt; so hatt' er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstük zusammen zu nähen.

Die Noth war indeß dringend. Er konte weder bei Tage arbeiten, noch zur Nachtzeit schlafen, so

unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen mit ihren Stacheln. Es mußte also nothwendig irgend etwas geschehen, wenn er nicht auf die erbärmlichste Weise umkommen wolte.

Diderich. Wozu mag doch Gott auch wohl die fatalen Insekten eigentlich geschaffen haben, da sie einem nur zur Last sind?

Vater. Wozu meinst du wohl, daß der liebe Gott dich und mich und andere Menschen erschaffen hat?

Diderich. Daß wir in seiner Welt glüklich sein sollen.

Vater. Und was bewog ihn denn wohl, das zu wollen?

Diderich. Ja, weil er so gut ist, und nicht gern allein glüklich sein wolte.

Vater. Ganz recht. Aber meinst du nicht, daß die Insekten auch einer Art von Glükseeligkeit genießen?

Diderich. Ja, das wohl; man sieht, wie sie sich freuen, wenn die Sonne so warm scheint.

Vater. Nun, ist es dir also nicht begreiflich, warum auch sie von Gott geschaffen sind? Sie sollen sich auf seiner Erde auch freuen und so glüklich

sein,

sein, als sie ihrer Natur nach werden können. Ist diese Absicht nicht sehr liebreich, und eines so guten Gottes würdig?

Diderich. Ja, ich meine nur, der liebe Gott hätte wohl nur lauter solche Thiere schaffen können, die keinem was zu Leide thun!

Vater. Danke Gott, daß er das nicht gethan hat.

Diderich. Warum?

Vater. Weil du und ich und wir alle sonst auch nicht da wären.

Diderich. Wie so?

Vater. Weil wir grade zu den reissendsten und verheerendesten unter allen Thierarten gehören! Alle andere Geschöpfe auf Erden sind nicht nur unsre Sklaven, sondern wir tödten sie auch nach Gefallen, bald um ihr Fleisch zu essen, bald um ihre Felle zu bekommen; bald weil sie uns im Wege sind, bald um dieser, bald um jener unerheblichen Ursache willen. Wie viel mehr Recht hätten also die Insekten zu fragen: warum mag doch Gott wohl das grausame Thier, den fatalen Menschen, erschaffen haben? — Was würdest du nun der Fliege auf diese Frage antworten?

Diderich. (Verlegen.) Ja — das weiß ich nicht.

Vater. Ich würde ohngefähr so zu ihr sprechen: „liebe Fliege, deine Frage ist sehr verwegen, und beweiset, daß du mit deinem kleinen Kopfe noch nicht ordentlich zu denken gelernt hast. Sonst würdest du bei dem geringsten Nachdenken leicht erkant haben, daß Gott aus bloßer Güte viele seiner Geschöpfe so eingerichtet habe, daß Eins von dem Andern leben muß. Denn hätt' er dis nicht gethan, so würd' er nicht halb so viele Thierarten haben erschaffen können: weil Gras und Früchte nur für wenige Arten von lebendigen Geschöpfen hinreichend gewesen wären. Damit also die ganze Erde belebt würde, damit überal — in Wasser, Luft und Erde — lebendige Wesen wären, die sich ihres Daseins freuten, so lange sie lebten, und damit die eine Art von Geschöpfen nicht zum Untergang einer andern Art sich gar zu stark vermehrte: so wußte der weise und gute Gott die Einrichtung zu treffen, daß einige Geschöpfe auf Unkosten anderer lebten. — Ueberdem hast du dir in deinem kleinen dummen Kopfe wohl nicht träumen lassen, was wir Menschen mit völliger Gewißheit wissen, nemlich: daß dis Leben für alle von Gott erschaffene Geister, auch für dich, Fliege! nur der Anfang, nur die erste Morgenstunde eines andern ewigen Lebens sei, und daß sich also künftig einmahl

vie-

vieles, vieles aufklären kan, wovon wir jezt noch nichts begreifen. Wer weiß, ob nicht dan auch du erfahren wirst, wozu es dir und andern gut gewesen sei, daß du dich erst an unserm Blute laben und dan von der Schwalbe gefangen oder von der Fliegenklappe zerschmettert werden mußtest? Bis dahin bescheide dich, daß du nur eine Fliege seist, die über das, was der alweise und algütige Gott thut, unmöglich urtheilen kan; und wir — wollen dir hierin mit unserm Exempel vorgehn.„

Was meinst du, Diderich, würde die Fliege, wenn sie Verstand hätte, mit dieser Antwort wohl zufrieden sein?

Diderich. Ich bins.

Vater. Nun so wollen wir wieder zu unserm Robinson zurükkehren.

Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konte. Er krigte also die Felle vor, und schnit aus denselben — freilich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein Paar Schuhe, dan ein Paar Strümpfe zu. Nähen kont' er beide nicht; also mußt' er sich begnügen, nur kleine Bindlöcher darein zu machen, um sie durch Hülfe eines gedreheten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war nun freilich mit großer Beschwerlichkeit ver-

verbunden. Denn ohngeachtet er das Rauhe auswärts kehrte: so fühlte er doch immer eine brennende Hize in den Füßen, und das steife harte Leder schabte ihm vollends bei dem geringsten Gange, den er vornahm, die Haut wund, und verursachte ihm dadurch nicht geringe Schmerzen. Und dennoch wolt' er lieber dis, als die Stiche der Musquitos, ertragen.

Von einem andern sehr steifen und etwas krum gebogenen Stük Leder machte er sich eine Maske, indem er nur zwei kleine Löcher für die Augen und ein drittes für den Mund zum Athemholen hinein schnit.

Und da er einmahl bei dieser Arbeit war: so beschloß er, nicht eher nachzulassen, bis er endlich auch mit einer Jakke und mit Beinkleidern aus Lamafellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freilig schon mehr Kopfbrechens: allein, was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt einem endlich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? — Ihm gelang auch diese Arbeit zu seiner herzlichen Freude.

Die Jakke war aus drei Stükken zusammen gesezt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwei Stükke nemlich waren für die Arme und das dritte für den Leib. Die Beinkleider bestanden gleichfals

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658569-p0253-0

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658569-p0254-5

wie unsre Reithosen, aus zwei Stükken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte beides, so bald es fertig geworden war, an, mit dem Vorsaze, sein altes, schon halb zerrissenes Europäisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen und an seiner Eltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feierte, anzuziehen.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopf bis zu den Füßen in rauhe Felle eingehült; stat des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite; auf dem Rükken eine Jagdtasche, einen Bogen und ein Bündel Pfeile, in der rechten Hand einen Spieß, der noch einmahl so lang war, als er selbst, und in der linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Kokusblättern belegt, und, stat des Hutes, einen spizig zugehenden Korb, gleichfals mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe: stelt euch einmahl vor, wie das wohl aussehen mußte! Keiner, der ihn so gesehen hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußt' er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum erstenmahle im Bache sahe.

Jezt schritt' er wieder zu seiner Töpferarbeit. Der Brenofen war bald gemacht, und nun wolt' er

ver-

versuchen, ob er nicht durch die Gewalt des stärksten Feuers eine Glasur hervorbringen könte. Er stekte also die Töpfe mit den Tiegeln hinein, und machte darauf nach und nach ein so starkes Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dis heftige Feuer unterhielt er bis an den Abend, da er es nach und nach ausgehen ließ, und nun sehr begierig war, den Erfolg davon zu sehen. Aber was wars? Der erste Topf, den er hervorzog, war dem ohngeachtet nicht glasirt, der zweite auch nicht, und so die übrigen. Als er aber zulezt einen der Tiegel betrachtete: so bemerkte er zu seiner eben so großen Freude, als Verwunderung, daß dieser allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glasur überzogen war.

Dabei stand nun sein Verstand vollends stil. Was in aller Welt, dacht' er, kan doch wohl die Ursach sein, warum grade dieser eine Tiegel ein wenig glasirt worden ist, und keins von den übrigen Gefäßen, da sie doch alle aus einerlei Thon gemacht, und in einem und eben demselben Ofen gebrant worden sind? — Er san und san, aber es wolte sich lange nichts finden lassen, was ihm das Ding begreiflich machte.

Endlich erinnerte er sich, daß in diesem Tiegel ein wenig Salz gewesen sei, da er ihn in den Ofen gesezt habe.

habe. Er konte also nicht umhin zu vermuthen, daß dieses Salz einzig und allein die Ursache der Glasirung sei.

Johannes. Hatt's denn auch wirklich das Salz gemacht?

Vater. Ja. Was Robinson hier durch Zufal entdekte, hat man in Europa längst gewußt. Das Salz nemlich ist eigentlich dasjenige, durch dessen Vermischung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher die Töpfe nur mit Salzwasser bestreichen, oder auch nur eine Porzion Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, so würden seine Töpfe alsobald mit einer Glasrinde überzogen worden sein.

Das wolt' er nun am folgenden Tage versuchen. Schon brante das Feuer unter seinem Ofen; schon hatt' er einige Gefäße mit Salzwasser bestrichen, und in andere troknes Salz gethan, um beide Versuche zugleich zu machen: als er mitten in dieser Arbeit durch etwas unterbrochen wurde, wovor ihm schon lange am meisten bange gewesen war, durch — eine Unpäßlichkeit.

Er empfand Uebelkeiten, Kopfschmerzen, und eine große Mattigkeit in allen seinen Gliedern. Und nun stand ihm der schreklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch jemahls gerathen kan.

„Großer Gott, dacht' er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr aufstehen kan? Wenn keine mitleidige Hand da ist, die meiner wartet, und meinem Unvermögen zu Hülfe kömt? Kein Freund, der mir den Todesschweiß abwischt, und mir irgend ein Labsal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden?„

Er sank, von tiefer Selenangst überwältiget, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden.

War ihm nun jemahls ein festes kindliches Vertrauen auf Gott, den algegenwärtigen und allliebenden Vater, nöthig gewesen; so war es jezt. Aller menschlichen Hülfe beraubt, von seinen eigenen Kräften verlassen: was blieb ihm nun noch übrig, wenn er in seinem Elende nicht untergehen solte? Gott, Gott allein; sonst niemand auf der ganzen Welt.

Er lag und rang mit Todesangst. Seine Hände waren fest in einander geklammert; und unfähig zu reden, unfähig zu denken, heftete er seine starren Blikke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmung! — Dis war alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervorzubringen vermogte.

Aber die Angst ließ ihn nicht lange ruhen. Er rafte seine lezten Kräfte zusammen, um, wo möglich, das Nöthigste zu seiner Verpflegung neben sein Lager zu tragen, damit er, wenn die Krankheit ihm das

Auf-

Aufstehen unmöglich machte, doch nicht ganz ohne alle Erquikkung wäre. Mit großer Beschwerlichkeit trug er ein Paar Schildkrötenschalen vol Wasser herbei, die er neben sein Lager sezte. Dan legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Zitronen, die ihm noch übrig waren, dazu, und sank ohnmächtig daneben auf sein trauriges Krankenbette.

Hätt' es dem lieben Gott jezt gefallen, ihn durch einen plözlichen Tod von der Erde wegzunehmen: ach! wie gern, wie gern wär' er gestorben! Er wagte es, Gott darum zu bitten: aber bald darauf besan er sich wieder, daß dieses Gebeth nicht recht sei. „Bin ich nicht Gottes Kind? dacht' er; bin ich nicht sein Werk, und ist er nicht mein liebreicher, mein weiser und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm also vorschreiben, was er mit mir thun sol? Weiß er es nicht am besten, was mir gut ist, und wird er's nicht so mit mir machen, als es mir am zuträglichsten ist? Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweig also, mein armes bekümmertes Herz! Sieh auf Gott, meine arme geängstete Sele, — auf Gott, den großen Helfer in allen Nöthen! Und er wird dir helfen; wird dir helfen durch Leben oder Tod!„

Mit diesen Worten ermante er sich, richtete auf seinen Knien sich in die Höhe, und betete mit heisser

Inbrunst seines Herzens: „ich übergebe mich dir, mein Vater; ich übergebe mich ganz deiner väterlichen Führung! Mache es mit mir nach deinem Wohlgefallen. Ich wil gern leiden, was du mir zuschikkest; und du wirst mir Kräfte dazu verleihen. O verleihe sie mir, mein Vater — dis ist alles, warum ich dich anflehe — verleihe mir Geduld in meinen Leiden, und unwandelbares Vertrauen auf dich. O erhöre diese Bitte, diese einzige flehentliche Bitte deines armen leidenden Kindes, um deiner Liebe willen! „

Jezt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ohngeachtet er sich ganz und gar mit Lamafellen bedekte, so kont' er sich doch nicht erwärmen. Dieser Frost dauerte wohl zwei Stunden. Dan wechselte er mit einer Hize ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Seine Brust flog vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder, wie die Brust eines Menschen, der sich ganz ausser Athem gelaufen hat. In diesem schrecklichen Zustande, hatt' er kaum so viel Kraft übrig, die Schildkrötenschale mit dem Wasser nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor; und dis verschafte ihm einige Linderung.

Nach-

Nachdem er über eine Stunde darin gelegen hatte, gewan seine Sele wieder einige Besonnenheit. Und da fiel ihm der Gedanke aufs Herz, daß sein Feuer ausgehen würde, wenn er nicht neues Holz zulegte. Er kroch also, so mat er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so viel Holz auf den Heerd, als nöthig war, um bis Morgen zu brennen. Denn jezt war die Nacht schon angebrochen.

Diese Nacht war die traurigste, die er je erlebt hatte. Frost und Hize wechselten ohne Unterlaß mit einander ab; die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf; und kein Schlaf kam in seine Augen. Dadurch wurd' er so entkräftet, daß er am andern Morgen kaum wieder nach dem Holze hinzukriechen vermogte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuem zu. Er wolte abermahls nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm dismahl unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung desselben Verzicht thun, und die gewisse Hofnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern würde, machte ihn gleichgültig dagegen.

Die Nacht war wieder, wie die vorige. Das Feuer war indes erloschen; das übrige Wasser in den Schildkrötenschalen fing an zu faulen; und Ro-

binson war nunmehr unfähig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen, und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebeth zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Er bat Gott noch einmahl demüthig um Vergebung seiner Sünden. Dan dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einen so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen hätte. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschikt hätte, und wovon er jezt mehr, als jemahls erkante, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zulezt bat er noch um Trost und Seegen für seine armen Eltern; dan empfahl er seine unsterbliche Sele der ewigen Vaterliebe seines Gottes — legte sich darauf zurechte, und erwartete den Tod mit freudiger Hofnung.

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen zu; die Brust fing an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jezt, jezt schien der lezte gewünschte Augenblik da zu sein! Eine Beängstigung, die er nie gefühlt hatte, ergrif sein Herz, der Athemzug stand plözlich stil; er krigte Verzukkungen, neigte sein Haupt, und hörte auf, sich seiner bewußt zu sein.

Alle schwiegen eine gute Weile, und ehrten das Andenken ihres Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — Der arme Robinson! seufzten Einige; Gotlob! sagten die Andern, daß er nun von allen seinen Leiden befreit ist! — Und so ging die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender aus einander, als gewöhnlich.

XI

W 6

Ha 179

AB W 6123

(1/2)

[ ]ZEA]

[Gc]

16.

vol 18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-658569-p0265-6

Robinson der Jüngere,

zur angenehmen

und

nützlichen Unterhaltung für Kinder.

Erster Theil.

von

J. H. Campe.

Verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Churſächſiſcher Freiheit.

Hamburg 1780,
beim Verfaſſer und in Commißion bei
Carl Ernſt Bohn.